Die

Komödianten des Lebens.

Roman

von

Maurus Jókai.

Vom Verfasser autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

Zweiter Theil.

Berlin, 1876.
Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
Der Fürst und der Prinz	1
Der Mechan'smus der Posaune von Jericho	25
Freund Karakan's Tragödie	42
Die Tragödie endet mit einem Vaudeville	78
Pompeja	84
Feldzugspläne	116
Zurüstungen zum Feldzuge	137
Die Fahne geht ihrer Vollendung entgegen	147

Der Fürst und der Prinz.

„Lieber Prinz Alienor, Sie verzeihen wohl, daß ich hier in Ihrem Vorzimmer einem Manne (ich glaube, es war Ihr Kammerdiener) eine Ohrfeige gab und ein anderes Thier, nach dessen Geschlecht ich mich nicht des Näheren erkundigt habe, am Kragen faßte und zur Thür hinauswarf .... Es ist das so schon meine Manier, mich anzumelden, wenn man mir irgendwo den Eintritt verweigern will. — Uebrigens ist es Ihre Schuld; Sie haben eben verabsäumt, die Weisung zu geben, daß zu den Vertrauenspersonen, welche freien Eintritt zu Ihnen haben, auch Ihr Vater zu zählen sei. — Indessen bitte ich, sich durchaus nicht derangiren zu wollen; es ist erst zwölf Uhr Früh, gerade um die Zeit der schönsten Morgenträume. Wenn Sie wünschen, so lasse ich Ihre Chokolade hierher bringen; wir ziehen die Bettvorhänge nur zur Hälfte auseinander und können dann plaudern.

Sie mögen sich mittlerweile die Papilloten aus den Haaren lösen, oder wenn es ohne Friseur nicht angeht, das Peplum umnehmen und sich hier auf den Divan hinstrecken: ich will Ihnen das Nargileh in die Hand geben, lieber Prinz Alienor .... Sie werden sich vor mir doch am Ende nicht etwa gar schämen? Allerdings bin ich ein Mann und Sie sehen mit der gestickten Nachthaube und den Ohrgehängen einem Fräulein täuschend ähnlich; indessen, wir stehen ja in einem intimen Verhältniß zu einander und hätten keine Ursache, gegenseitig geheim zu thun, selbst wenn wir verschiedenen Geschlechtes wären."

„Aber liebster Fürst Pracz von und zu Nornenstein, findest Du denn unter den zahlreichen Unterthanen Deines ausgedehnten Reiches gar keinen Andern, den Du langweilen könntest, als mich?"

„Au contraire, lieber Prinz Alienor, ich komme, um Sie zu Ihrem Geburtstage zu beglückwünschen: zu Ihrem zweiundzwanzigsten Geburtstage."

„Merci! der Zweiundzwanzigste ist einer Gratulation nicht werth."

„Weil noch zwei zum vierundzwanzigsten fehlen? Nun sehen Sie, eben deshalb komme ich heute zu Ihnen. Ich zähle weder zu Ihren Geliebten, die Sie beglückwünschen, um Pretiosen geschenkt zu bekommen, noch zu Ihren Kumpanen,

die nach der herzlichen Gratulation eine Champagnad erwarten . . . .

„Sondern zu meinen Vätern."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung: das Wort hat, gleichwie der „Tod", nur einen Singular. Ich bringe Ihnen Etwas zum Angebinde. Ich will Sie davon unterhalten, daß ich die Absicht habe, die noch übrigen fatalen zwei Jahre zu anticipiren und Sie großjährig zu erklären."

„Je nun, das läßt sich hören."

„Nicht wahr? Nun ist Ihnen der Schlaf bereits aus den Augen gewichen? Jetzt würden Sie sich vielleicht sogar dazu verstehen, sich anzukleiden, — wie? Dort in dem Schranke mit Luftheizung sind Schlafrock und Seidenshalwar warmgelegt, damit Sie sich beim Lever mit den frischen Kleidungsstücken nicht erkälten. Soll ich sie Ihnen reichen? Es wäre Ihnen also nicht unangenehm, wenn Sie zwei Jahre vor der Zeit Ihre mütterliche Erbschaft in Besitz nehmen und anstatt mit einer bloßen Apanage mit Ihrem ganzen Vermögen disponiren könnten? — Ich verlange durchaus nicht, daß Sie mir auf alle meine Fragen Antwort geben; oh ich weiß die Sorgfalt zu würdigen, welche Sie Ihren schönen Zähnen und Ihrer Mundhöhle schuldig sind. Nehmen Sie nur immerhin das Anatherinwasser in den Mund: wenn Sie damit, wie ich sage, einverstanden sind,

so nicken Sie, wenn nicht, so schütteln Sie den Kopf; ich werde daraus entnehmen, was ich zu wissen brauche."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Also, ich will Ihnen Ihr mütterliches Erbe ausantworten. — (Beiläufig gesagt, Sie thun nicht wohl daran, die „Orientalische Enthaarungspasta" zu gebrauchen, um den männlichen Flaum von Schenkeln und Armen zu entfernen; davon behält die Haut eine gewisse Sprödigkeit. Die Römer pflegten die Härchen mit glühenden Nußschalen abzusengen; davon wird die Haut so recht jungfräulich zart.) — Indeß, lieber Prinz Alienor, ich bin nur unter einer Bedingung geneigt, Ihnen Ihr mütterliches Erbtheil zwei Jahre vor der gesetzlichen Zeit zu übergeben und diese Bedingung ist die, daß Sie auch einen Theil Ihres väterlichen Erbes übernehmen."

„Ei, Du beginnst mir interessant zu werden."

„Ja wohl, lieber Prinz Alienor. Ihr Papa hat sie mit all' den wesentlichen Eigenschaften sehr karg bedacht, die er selber von seinen Ahnen überkommen hat. Vor Allem — vergleichen Sie einmal unser beiderseitiges Aeußere. Ich habe heuer mein fünfzigstes Jahr vollendet, und obschon meine Stirne bis tief unter den Scheitel hinaus kahl ist mein Haar und mein Schnurbart allmälig ergrauen — ich färbe mir das Haar nicht; mir steht es nun einmal so an —

so bin ich gleichwohl ein vollkommen rüstiger Mann. Meine Gesundheit ist eisern; ich zerbreche Hufeisen mit den bloßen Händen; ich bestehe auf der Jagd den wildesten Bären und harre einen vollen Tag lang im Schneegestöber aus, ohne mir auch nur einen Schnupfen zu holen. Sie dagegen sind ein junger Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren, der sich, um nur je weiblicher zu erscheinen, den Flaum aus dem Kinn zupft, Gesicht und Lippen schminkt, im Tanze ermüdet und aus dem Theater fortläuft, wenn auf der Bühne geschossen wird."

„Ja, wir sind in der That grundverschiedene Naturen."

„Als ich in Ihrem Alter war, hatte ich bereits neun Duelle hinter mir und hatte auf der Mensur einen russischen Oberst todt hingestreckt. Ich war bei den Rennen von Epsom und von Longchamps auf selbstgerittenen Pferden dreimal Sieger geblieben; ich hatte Hand und Fuß gebrochen und war wieder geheilt worden. Ich schwamm in Folge einer Wette durch das Becken des großen Wasserfalles bei Schaffhausen und erkletterte die Spitze des Dhawalagiri. Mit dreißig Jahren war ich Oberst in östrerreichischen Diensten und trug Orden von sieben Potentaten auf meiner Brust. Einer Präterirung wegen warf ich Portepée und Orden von mir, zog als Freiwilliger mit gegen Abd-el-Kader und schlug mich mit Beduinen und Löwen herum."

„Das Alles mach' ich Dir nicht nach."

„Ich weiß. Und auch manches Andere nicht. Ich war nicht blos Athlet, sondern auch Kavalier. Ich hatte gleichfalls schöne Weiber lieb, aber nicht jene, deren Besitz ein billiges Vergnügen ist; sondern solche, die nur mit Mühe und Gefahr zu gewinnen sind. Nicht ich war vernarrt in die Frauen, sondern diese in mich. Und in dem Genre war mir nichts unerreichbar; ich bekam in öffentlichem Turnier einen Kuß von einer Königin und entführte aus dem Harem des Großtürken die Beiram-Favoritin."

„Und schließlich nahmst Du die Tochter eines Amsterdamer Kaufmannes zur Frau."

„Die mir aber dreißig Millionen Mark in Gold zubrachte und die erste Schönheit der Welt war; sie wählte mich unter dreißig Freiern und ich hatte es sehr nöthig, den Glanz meines fürstlichen Regentenhauses zu rehabilitiren."

„Und ein wenig zahmen Krämerblutes in die fürstlichen Adern derer von Nornenstein zu impfen."

„Leider, daß dem so ist. Sie sind ein Hybrid dieser Blutmischung; die guten Eigenschaften beider Gattungen aber sind in Ihnen verlorengegangen. Von dem holländischen Blute haben Sie die Weichheit, die Kälte, die Selbsucht; von dem wendischen (denn wir sind Wenden) den Hang zur Verschwendung, die Genußsucht, den Hochmuth: das Erstere

hat in Ihnen alle männliche Bravour, den nimmer ruhenden Thatendrang, die Begeisterung paralysirt, die dem Letzteren eigen ist; das Letztere hat den Sinn für Häuslichkeit, die Scham, die Ueberlegung unterdrückt, welche das Erstere verleiht."

„Das ist aber noch nicht meine, sondern des Alchimisten Schuld, der die Mischung vorgenommen hat."

„Und des Erziehers. Sie sind unter der Hand Ihrer Mutter erzogen; Sie hat aus Ihnen, dem Manne, ein Mädchen gemacht."

„Siehst Du wohl, wie sehr schade ist es, daß Du die Rolle des Mentor nicht selber übernommen hast. Hättest Du mich jeden Tag mit rohem Fleisch gefüttert und in brunnenfrisches Wasser getaucht, so wäre ich heute möglicherweise eine Deiner würdige Natur."

„Ich hätte es auch sicherlich gethan, wenn nicht eine größere Mission in der Welt meiner gewartet hätte, eine Mission, von der Sie sich bisher wohl selbst im Traum nichts einfallen ließen. Meinen Sie, Lieber, die männliche Kraft habe sich bei mir nur in Paukereien und galanten Abenteuern geäußert? Jahrzehnte meines Lebens waren der Aufgabe gewidmet, mit eisernem Willen, mit zäher Ausdauer für eine in den Staub getretene Sache zu kämpfen, über welche bereits der Neubau von ganz Europa aufgeführt

ist, von der ich denselben aber heute noch zu Boden stürzen will. Wissen Sie denn davon gar nichts?“

„Im Rotteck kommt Dein Name nicht vor.“

„Mein Name nicht, wohl aber meine Thaten. Haben Sie je von den deutschen „Standesherren“, den mediatisirten Fürsten Einiges gelesen.“

„Ich habe es wieder vergessen.“

„Aber das dürfen Sie vielleicht doch nicht vergessen haben, daß auch Ihre Ahnen regierende Fürsten „von und zu Nornenstein“ waren? Regierende Fürsten so gut wie die Brandenburger oder die Koburger, ebenbürtig denen von Görz, von Platen, von Najperg; Fürsten, welche an ihrer Landesgrenze Zölle erhoben, in ihrer Hauptstadt Hof- und bewaffnete Leibwache hielten, denen das Recht über Leben und Tod zustand, die Rekruten ausheben durften.“

„Und ihre Soldaten verkaufen konnten, wie der Kurfürst von Hessen.“

„Ja wohl, auch das konnten sie. Auf die Gefahr hin, Ihre Geduld zu erschöpfen, lieber Prinz Alienor, will ich Ihnen ein wenig die Geschichte der regierenden Fürsten „Pracz von und zu Nornenstein“ erzählen.“

„Beim blauen Herrgott in Baiern — das ist zu viel!“

„Es gereicht mir zu großer Genugthuung, daß es mir bereits gelungen ist, Sie zu einer männlichen Aeußerung zu

veranlassen. Sie fluchen ja bereits. Und gerade dieser Kraftausdruck „Beim blauen Herrgott in Baiern“ war das Lieblingswort ihres Großvaters. Ihr Großvater war noch thatsächlich regierender Fürst, Landesherr in Nornenstein, Nach seinem Tode war vierzehntägige Landestrauer angeordnet in ganz Nornenstein.“

„Die auch beobachtet wurde von allen — Schornsteinfegern.

„Es gab neunundvierzig Landesherrlichkeiten auf dem Gebiete von Deutschland, durchwegs souveräne, selbständige Staaten, deren jeder eigenes Gesetz, eigenes Geld, eigenes Maß und Gewicht, eigene Landesfarben, eigene militärische Uniform hatte.“

„Und natürlich auch seine eigenen Staatsschulden.“

„Als nun aber der Brandenburger mit vermessener Gewaltthat sich die zwei bedeutenden Landesherrlichkeiten Giech und Schönberg annektirte, so war das das Signal für alle die übrigen kleineren und größeren Könige und Fürsten, die im Bereiche ihrer Territorien gelegenen Landesherrlichkeiten zu inkorporiren. — Ein königlicher Kannibalismus, in der That! — Der einstimmige Protest von neunundvierzig regierenden Fürsten und fünfundzwanzig Markgrafen steht für ewige Zeiten aufrecht gegen diese himmelschreiende Rechtsverletzung. Im Bundesarchiv erliegt, in silberner Kapsel

verwahrt, die Urkunde, mit den Insiegeln der sämmtlichen durchlauchtigsten und erlauchten Herren. Der Wiener Kongreß unseligen Angedenkens wagte den Versuch, diesen Länderraub zu sanktioniren und bekräftigte den Frevel gegen unsere Rechte urkundlich in einer langen Reihe von Paragraphen. Fortan nannte man uns mediatisirte Fürsten. Einzig und allein Metternich hegte einige Sympathie für uns; er titulirte uns „beklagenswerthe Opfer."

„Ich bitte Dich in homagialer Unterthänigkeit, erhabenes, beklagenswerthes Opfer, wenn Du fertig bist, so wecke mich."

„O, Sie werden nicht einschlafen über meiner Erzählung, lieber Prinz Alienor; sogleich folgt etwas, was wohl auch die jüngere Generation interessiren dürfte. Soviel haben Sie doch wohl von Ihrem Hofmeister gehört, daß eine der Lieblingsideen Napoleon's I. der „Rheinbund" war, — für uns gleichbedeutend mit dem Paradiese. Unsere Gau-Grafen fochten haufenweise in Napoleon's Heer. Deshalb sprangen auch später die Sieger so unbarmherzig mit uns um. Zunächst wurden unsere Souveränetätsrechte in Privilegien umgestaltet. Die „Standesherren" sollten der bevorzugteste Stand des deutschen Reiches sein; sie sollten im Reichstage ihre Sitze zuvorderst haben; ihre Besitzungen sollten von Steuern und Abgaben, ihre Söhne vom Kriegsdienste frei sein; sagt ihnen aber die militärische Laufbahn zu, so sollten sie berechtigt

sein, nach freier Wahl in die Armee jedes beliebigen Staates im deutschen Reichsverbande einzutreten. Die Familienhäupter sollten Leibwachen halten können und in erster Instanz die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden üben. Eine schmachvolle Reduktion unserer Herrschergewalt, doch, obgleich nur ein Bruchstück des Thrones, immerhin eine Reliquie. Wir waren entschlossen, sie zu bewahren. Als ich ihre Mutter zur Ehe nahm — die Heirath mußte nach §. 75 der Bundesakte sämmtlichen deutschen Fürsten notifizirt und von ihnen zur Kenntniß genommen werden — sagte ich: gut; wenn sie unser göttliches Recht nicht in der Theorie anerkennen wollen, so wollen wir ihnen den Bestand desselben in der Praxis darthun. Ihre Mutter brachte mir, wie bereits bemerkt, dreißig Millionen Mark in Gold als Mitgift zu. §. 89 der Bundesakte verwehrt den Standesherren, aus Allaturen, welche von Frauen nichtfürstlicher Abkunft stammen, Fideikommisse zu bilden. Das aber konnte man nicht verbieten, eine solche Allatur in den bereits bestehenden Fideikommissarbesitz zu investiren. Alsbald erhob sich in der Hauptstadt von Nornenstein ein wahrhaft fürstliches Burgpalais, ein großartiges Stadthaus mit fünfzig verschiedenen Appartements, ein herrliches Theater. Das letztere namentlich wetteiferte mit jenem zu Weimar. Wir hatten im Winter Drama, im Sommer italienische Stagione. Ueberdies wurden

die Straßen und Wege des gesammten Territoriums in ziegelgepflasterte Klinkerstraßen umgestaltet; so wurde der Reisende, welcher von brandenburgischen auf unser Gebiet übertrat, obschon keine mit den Landesfarben bemalten Schranken mehr an der Grenze prangten, sofort inne, daß er den Fuß auf Nornenstein'schen Grund und Boden setzte. Auch eine Votivkirche begannen wir zu bauen, doch diese blieb bereits unvollendet. Die demokratische Lawine, von muthwilligen Buben einmal ins Rollen gebracht, stürmte unaufhaltsam nieder. Das ausgesprochene Prinzip zog seine Konsequenzen nach sich. In dem Augenblicke, wo die großen Landesherren die kleinen verschlangen, war das Urtheil gesprochen, daß die Könige dereinst von den noch stärkeren Kaisern, alle insgesammt aber von dem Moloch, vom Volke, verschlungen werden sollen."

„Erhabener Landesherr, weiß Gott, Du predigst, trotz einem Pater Klinkowström."

„O, nur Geduld, lieber Prinz Alienor, es kommt noch weit schöner, Eines schönen Tages fiel es der Demokratie ein, Vereinfachung der Rechtspflege zu fordern. Wir im Oberhause hatten gut protestiren. — Ein Pairsschub und wir waren niedergestimmt. Man entzog uns das Recht der Gerichtsbarkeit und das prachtvolle Rathhaus zu Nornenstein

mit dem vergoldeten Thurm und Uhrwerk in der Mitte stand fortan leer.

„Zur nicht geringen Genugthuung der armen Bauern."

„Die armen Bauern sollten der Genugthuung noch mehr erleben. Der Moloch wird desto hungriger, je mehr er bereits verschlungen hat. L'appetit vient en mangeant! Alsbald erfolgte die Befreiung der Unterthanen vom Frohndienste und der Zehentpflicht. Mit einem Federzuge hatten wir aufgehört, Herren unseres Volkes zu sein; unsere irdischen Rechte und Gerechtsamen wurden mit schnödem Mammon abgethan. Doch die Forderungen des Götzen Dagon gingen noch weiter. Er vindizirte sich das Patronatsrecht über die Kirche. Eine Abstimmung der barfüßigen Abgeordneten, und wir hatten aufgehört, Schutzherren der Kirche zu sein. Unsere Kirche war nicht mehr unser."

„Arme Fürsten; nicht einmal dem lieben Herrgott konntet Ihr mehr befehlen!"

„Und noch war der bittere Kelch nicht bis auf die Hefe geleert. Astaroth bekam aufs neue Appetit, Belial's Hölle flammte und forderte ein frisches Opfer. Die große Carbonari-Verbindung, welche sich Parlament nennt, erklärte fortan gebe es keine Privilegien mehr. Jeder Mensch sei eben Mensch und nichts weiter; mein Kopf habe gar nichts voraus vor dem Kopfe des nächstbesten Bürstenbinders oder

Handschuhmachers, und meine Hand nichts vor jener meines Schusters. Auf unser Beider Köpfe solle fortan gleichmäßige Steuer ausgeworfen werden und unser Beider Hände sollen gleichmäßig verpflichtet sein, dieselbe zu bezahlen."

„Anstatt daß eine Hand für Beider Köpfe bezahlen sollte."

„Selbst das vermochte mich noch immer nicht zu vertreiben aus dem Lande, über welches meine Ahnen geherrscht hatten. Es folgte eine neuerliche Erniedrigung. Trotzdem §. 33 der Bundesakte den männlichen Mitgliedern standesherrlicher Häuser den freiwilligen Waffendienst für ewige Zeiten gewährleistet, wurde gleichwohl die herodische Maßregel stabilirt: Jeder Bewohner deutschen Territoriums sei militärpflichtig, Jeder in dem Lande, dessen Souveränetät er untersteht; mein einziges Kind, welches damals zwei Jahr alt war, sollte fortan mit fürstlicher Fürsorge zu keinem anderen Zweck erzogen werden, als um dereinst einem Potsdamer Fähndrich die Stiefel zu wichsen."

„Unbesorgt, ich würde es ihm nicht gethan haben."

„Auf diese Kunde hin, ärger als die Nachricht von Pestilenz und Cholera, verließ Ihre Mutter Nornenstein, ging nach Amsterdam und beschloß, ihren Sohn zu Allem eher zu erziehen als zum Soldaten. Ich harrte noch auf meinem Posten aus. „Nec civium ardor prava jubentium! (Schon Horaz wußte, daß der „Bürger," wenn er ans Ruder

kommt, nur Uebles verordnet.) Ich wartete auf eine günstige Wendung des Schicksals, vertraute auf die ewige Gerechtigkeit und hoffte auf ein oder das andere non putarem der europäischen Wirrnisse. Schließlich aber kam der letzte Schlag in Gestalt der Eisenbahngesetze. Ein Konsortium von gergesenischen, vom Teufel besessenen Schweinehunden erhielt die Konzession, mitten durch Nornenstein'sches Gebiet einen Schienenstrang zu legen. Die Vandalen der Civilisation gingen an's Expropriiren, durchbohrten den heiligen Nornenfels, auf welchem vor Zeiten Gott Odin selbst Gericht gehalten, durchschnitten meinen Park mit einem Damme, richteten mein Wildgehege zu Grunde, überbrückten meinen Fischteich, brachen mir eine Lichtung durch meinen Lindenhain und pflanzten mir ihren Bahnhof hart an mein Schloß hin, so daß mir jeder Passagier in den Mund schauen konnte Ich in eigener Person mußte mehr als einmal an Schranken halten und fein gehorsam warten, bis ein Zug mit Ochsen und Schöpsen und Philistern vorbeigebraust war, und als ich eines Tages bei Gelegenheit einer Treibjagd hinter dem gehetzten Sechzehn-ender her über den Schlagbaum setzte, citirte man mich vor das Kriminalgericht, und ein unverschämter Publikaner, ein Kretin von einem Staatsanwalt plaidirte auf sechs Jahre Festungshaft gegen mich, den regierenden Fürsten von Nornenstein."

„Davor nahmst Du nun aber Reißaus.“

„Und was ärger war als Alles: die sine nobis de nobis angelegte Eisenbahn führte Handel und Industrie aus Nornenstein mit sich fort in die benachbarte Stadt.“

„Und Du hattest keinen Juden und keinen Schuster mehr!“

„Wird ein Staat seinen Verpflichtungen gegen seine Söhne nicht gerecht, so fühlen auch diese sich der ihrigen gegen den Staat entbunden. Ich kündigte sofort meine ausständigen Kapitalien, warf meine Staatspapiere auf den Markt, entäußerte mich all meiner Liegenschaften mit Ausnahme des Fideikommiß-Besitzes, und suchte mir, mit dieser Geldkraft ausgerüstet, ein Land welches meinen Neigungen entspräche und nahe genug gelegen wäre, daß ich von dort aus meine Zwecke fördern könnte. Dieses Land war Ungarn. Hier konnte man noch für billiges Geld große Grundkomplexe acquiriren, hier war der Grundherr noch der regierende Fürst seiner Unterthanen, der erkaufte Besitz verlieh zugleich das jus gladii, hier zahlte die privilegirte Klasse noch keine Steuer, war keiner Militärpflicht unterworfen, der ungarische Nabob durfte sich mit Recht einen König im Kleinen nennen er war es in der That.“

„Nun für Dich ist's aber ein Pfingst-Königthum geworden. Kaum ein Jahr nach Deiner Ansiedelung im Lande,

kam die Revolution zum Ausbruch, die Bauern wurden auch hier frei gemacht, die „Könige im Kleinen“ auch hier mit Papiergeld ausgezahlt und hernach auf sie die Steuern ausgeworfen, ihre Söhne zum Militär abgestellt und Ihre Besitzungen mit Eisenbahnen durchschnitten.“

„Alles richtig; aber deshalb war der Unterschied zwischen den hiesigen und den heimischen Zuständen noch immer gleich Himmel und Erde. Hier bin ich für den Ungar ein Deutscher, für den Oesterreicher ein Ungar: an keinen von Beiden bindet mich irgend welche Rücksicht. Ich empfange von ihnen, was mir gefällt, und gebe ihnen, was ich selber nicht haben mag. Daheim vermochte ich den Bauer durch kein Geheiß zu bewegen, mit mir über die Regierung zu schimpfen, hier thut mir Jeder auf einen Ruf den Gefallen. Daheim rechnete man mir jeden Groschen nach, hier zahle ich an Steuer, was ich mit dem Schätzungs-Kommissär eben vereinbare. Meinen Sohn habe ich mit tausend Gulden vom Militärdienste losgekauft und die Bahnlinie habe ich genau dahin traciren lassen, wo sie mir am bequemsten lag. Und schließlich kann ich hier frei konspiriren mit wem und worüber es mir gefällt. Wenn ich nur keinen Tabak schwärze, fällt es Niemandem ein, mich auch nur mit einem Worte zu behelligen.“

„Ich bitte Dich, erzähle mir doch ja nicht etwa von diesen Deinen Intriguen, denn Du weißt wohl, ich bin der schwatzhafteste Mensch in der ganzen Stadt.

„Eine rechte hübsche Eigenschaft das für einen Mann! Nun immerhin dürfen Sie füglich erfahren, was ja bereits alle Welt weiß: daß nämlich der Frankfurter Verein der „Standesherren" in seiner geheimen Kommissionssitzung zu Heidelberg am 30. März 1865 Beschlüsse faßte, welche angesichts der europäischen Verwickelungen weittragende Pläne involviren und daß einer der Vicepräsidenten dieser geheimen Sitzung, Fürst Oktavian Pracz von und zu Nornenstein, Ihr Vater war."

„Ich hoffe, jene Beschlüsse haben nichts mit dem Plane meiner Großjährigkeits-Erklärung zu thun.

„O doch, gar sehr, lieber Prinz Alienor. Sie können, wie ich vorausgeschickt habe, vor dem gesetzlichen Termin nur unter der Bedingung in den Genuß Ihres mütterlichen Erbes treten, wenn Sie auch einen Theil Ihres väterlichen mit übernehmen. Ihr Vater hat männlichen Muth und hochfliegende Ambitionen. Ich biete Ihnen nicht beide diese Güter zumal; Sie mögen wählen. Ich gebe als Ihr Vater den Glauben nimmer auf, daß Sie dem jungen Achilles gleich, der ebenfalls weibisch erzogen worden, bei günstiger Gelegenheit plötzlich und überraschend sich als Mann be-

kunden und nach dem Schwerte greifen werden. Ich werde auch darin Beruhigung finden, wenn Sie den politischen Chimären, denen wir Alten noch immer ohne Unterlaß nachjagen, fern bleiben wollen, wenn Sie sagen: Ich mag nichts wissen von Eurem Rheinbunde, von Eurer Kleinstaaterei; mein Besitz liegt in Ungarn, den will ich mehren, hier will ich mich verheirathen; ich nehme die Prinzessin Raphaela Etelvary zur Ehe, die schönste, begüterteste, und setzen wir noch hinzu, auch die geistreichste Dame im Lande; ich will hier eine Familie gründen, will Obergespan werden im Lande, oder Abgeordneter, das Haupt der aristokratischen Demokratie. Die Geschichte der Fürsten von Nornenstein ist abgeschlossen, es beginnt die Geschichte der Fürsten von Nornenstein-Etelvary. Wie gesagt, ich werde mich auch damit zufrieden geben."

„Vielleicht ich auch."

„Nur einen Umstand wollen Sie nicht vergessen: Prinzessin Raphaela Etelvary ist zwar keine regierende Prinzessin, dessenungeachtet aber eine stolze Seele, die ein Mann von so sardanapalischem Betragen nun und nimmer zu gewinnen vermag. Ich bin überzeugt, sie wird sich nur einem Manne im wahrsten Sinne des Wortes ergeben."

„Nun, soll ich mir vielleicht den Schnurbart stehen lassen?"

„Nein, lieber Prinz Alienor; die Männlichkeit bekundet sich durch daß Herz und durch den Arm, durch den Charakter und durch den Verstand. In Ihnen schläft Alles, was den Mann zum Manne macht. Es ist sicherlich vorhanden, denk ich, aber es schläft eben. Sie sind ein völliger Nachtwandler. Wachen Sie auf! Geben Sie irgend ein Zeichen Ihrer Männlichkeit! Wagen Sie etwas; wenn Sie damit auch Fiasko machen — schadet nichts. Mag es meinethalben eine Thorheit sein, wenn sie nur männlich ist. Bekunden Sie irgend eine Ambition. Treten Sie als Koryphäe in die Reihen der aufrührerischen Demagogen oder der Ultramontanen, mir gleichviel. Werden Sie ein Verführer; suchen Sie mit Jemandem Händel, fordern Sie ihn und geben Sie ihm einen Denkzettel, oder lassen Sie sich einen solchen anhängen. Machen Sie sich durch eine Wette bemerkbar, etwa durch einen Distanzritt oder ein Wettschwimmen; unternehmen Sie eine exotische Reise; gründen Sie einen männlichen Klub, sei es nun ein Feuerwehr-, ein Athletic-, ein Fuchshatz- oder ein Criquetspiel-Klub; treten Sie als Abgeordneten-Kandidat auf, reden Sie ungereimtes Zeug nach Herzenslust, hetzen Sie die Kortesführer an einander und lassen Sie sich um den Preis eines Oceans von Wein wählen. Thun Sie was Sie wollen, aber thun Sie etwas, sonst, beim ewigen Gott, antwortet Ihnen Prinzessin Raphaela

Etelvary, wenn Sie um sie werben: Zwei Weiber haben nicht Raum in einem Hause. Nun was antworten Sie? Sie zucken die Achseln? Ist das Ihre Antwort? Nun gut denn. Sie haben eben keine Lust, Ihre Männlichkeit durch die gewöhnlichen Genieſtreiche zu bekunden; so bringen Sie sie denn im Wege des Verstandes, im Wege geistiger Kraft zur Geltung. Gehen Sie nach Deutschland; schließen Sie sich der Liga an; offeriren Sie Quittenburg, unserem fürstlichen Vetter, Ihre guten Dienste. Er wird den Verstand auch für Sie haben, wird Ihnen sagen, wie Sie handeln sollen, er wird Sie vorwärts bringen. Der Mann hat eine Tochter — sie ist zwar grundhäßlich, aber sie ist souveräne Fürstin; Sie können sie per procura heirathen, Ihr braucht nur gegenseitig die Photographien zu tauschen. Die mächtige Verbindung, unterstützt durch eine gut geleitete europäische Intrigue wird Sie wiedereinsetzen in Ihre angestammten Rechte, in Ihre glänzende souveräne Stellung. Nun Prinz Alienor — erwarten Sie etwa von Ihren Fingernägeln gute Rathschläge? Antworten Sie doch — welcher von beiden Wegen sagt Ihnen zu? Oder sind Sie noch nicht wach? Soll ich die Fensterläden öffnen? Genirt Sie vielleicht das Licht? Nun zu allen dreißigtausend Teufeln! So thun Sie doch nicht, als ob Sie mich mit den Zähnen ansehen und mit der Nase anhören wollten, sondern antworten Sie.

Wollen Sie Ihre sofortige Großjährigkeits-Erklärung und Ausantwortung Ihres mütterlichen Erbes um den Preis, ein Ihrer würdiges Lebenszeichen von sich zu geben?"

„Ich will gar nichts. Ich will noch zwei Jahre warten und einstweilen Schulden machen auf mein mütterliches Vermögen."

„Wird nicht gehen, lieber Prinz Alienor; wenigstens nicht lange."

„Weshalb."

„Weil die Gläubiger gar pfiffige Leute sind."

„Sollte mein mütterliches Erbtheil aufgezehrt sein?"

„Nicht doch, lieber Prinz Alienor, es ist in vollem Werthe vorhanden, und zwar auf dem fideikommissarischen Familienbesitz, in Form von Investitionen."

„Oder es ist vielleicht übermäßig verschuldet?"

„Auch nicht ein Heller lastet darauf. Die Hypothek ist rein wie die Insel Aphroässa, die eben aus dem Meere emporgestiegen ist. Ihr mütterliches Erbe ist vorhanden, erstens einmal in Form eines herrlichen Burgpalais, welches zur fürstlichen Residenz bestimmt war; dann eines in gothischem Style erbauten Stadthauses; ferner einer wundervollen Oper, nach echt Trianonschem Vorbilde, eines Zeughauses, einer Votivkirche, eines Museums und schließlich in der Gestalt von vierundzwanzig Meilen mustergiltiger Klinker-

straßen. In diesen Objekten liegen die ganzen dreißig Millionen Mark Goldes, gewissenhaft placirt. Das ist Ihr mütterliches Vermögen. Ein ungeheurer Schatz, wenn es Ihnen gelingt, dereinst wieder Besitz zu ergreifen von dem Fürstenstuhle von Nornenstein; denn wird Nornenstein wieder der Sammelplatz des alten Reichthumes: sowie dereinst das Gemäuer des Schlosses mit alten Thalern ausgelegt, so können Sie sie sich dann Ihre Gemächer statt mit Papier=tapeten mit preußischen Thalerscheinen tapeziren lassen, können Kaufleuten und Industriellen Privilegien ertheilen, können einen Schlagbaum über den Schienenweg legen, Steuern und Zölle erheben und sich ein Ballet auf eigene Kosten halten. So lange aber diese Wendung nicht eintritt, pumpt Ihnen bei Gott auf Ihr Palais, Ihr Theater, Ihre Kirche, Ihr Gerichtshaus, Ihre Straßen und alle Ihre sonstigen Etcaetera keine Seele auch nur einen der verbannten österreichischen Silbergulden."

„Tausend Schock Stern=Hagel=Donnerwetter!"

„Na, Dank sei der heiligen Jungfrrau von Loretto, daß Sie doch endlich auch einmal fluchen gelernt haben! Ich habe nur immer gefürchtet, Sie werden bei Eröffnung in Ohnmacht fallen, und ich werde am Ende noch selber nach Riechgeistern laufen müssen. Ei — in der That — es ist mir gelungen, Sie aus dem Bette springen zu machen?!

Nun das ist für den Anfang immerhin etwas. Nun bitte ich nur so fortzufahren, lieber Prinz Alienor. Fangen Sie bei Ihrem Papa an; waschen Sie ihm den Kopf, daß er der Narr sein konnte, so schönes Geld in Investitionen zu verthun, die nur für einen Souverän einen Werth haben. Dadurch arbeiten Sie sich allmälig in den energischen Gemüthszustand hinein, den Sie nothwendigerweise gegen Andere hervorkehren müssen, und so wird Sie schließlich der Kummer über den materiellen Verlust für die große Idee selbst begeistern und Sie werden verstehen, was es heißt; in der österreichisch-ungarischen Monarchie in freiwilliger Verbannung leben müssen, mit dem Wappen eins regierenden Landesherrn im Siegelringe, und was unser Beruf ist inmitten all der Elemente, welche uns behülflich sind einzureißen, wo gebaut werden soll! Dann werden Sie auch erkennen, durch welche Ideenverkettung die Thatsache Ihrer Großjährigkeits-Erklärung mit den Beschlüssen der Heidelberger geheimen Standesherren-Konferenz vom 30. März zusammenhängt. — Nun Prinz Alienor, legen Sie los!"

Allein Prinz Alienor sagte nicht ein Wort, sondern that wie erzürnte Weiber zu thun pflegen; er verschränkte die Arme über die Brust und begann wortlos im Zimmer auf und ab zu gehen: das lange, bunte Seidenpeplum flatterte hinter ihm drein und die gestickte Nachthaube, die er um

den Kopf gebunden trug, ließ das bleiche Gesicht noch weiblicher erscheinen, als selbst der Ausdruck des energielosen Zornes. Von Zeit zu Zeit verrieth ein leises Schluchzen, daß ihn Krämpfe befallen hatten.

Fürst Oktavian Pracz von und zu Nornenstein harrte eine Weile, ob er denn nicht endlich stehen bleiben und zu reden anfangen werde. Als er endlich sah, daß sein Warten vergeblich sei, nahm er seinen Hut und ging.

Draußen im Vorzimmer drückte er dem Kammerdiener einen Napoleond'or in die Hand.

„Das für die Ohrfeige. — Und nun geh hinein zu Deinem Herrn und sag ihm, wenn er sich mir zu Liebe mit Jemandem sei es wer immer, schlagen will, nicht auf Pistolen sondern auf Degen, so zwar, daß in der Affaire Blut fließt, — so will ich selbst ihm auf seine Nornensteiner Monumente borgen.

Der Mechanismus der „Posaune von Jericho."

„Nun, Freund Napoleon, wie sagt Ihnen die Redaction der „Posaune von Jericho" zu? Haben Sie mit Ihren Kollegen, meinen Mitarbeitern, Bekanntschaft gemacht? Es sind das durchwegs ausgezeichnete junge Leute. Da haben wir Herrn Bukšy, einen Mann von bedeutendem Wissen; er übersetzt aus dem Englischen, Französischen und Italienischen .... („Mit Hilfe eines deutschen Wörterbuches." — In der Parenthese spricht immer Bruder Napoleon.) Er ist der Leiter unserer auswärtigen Rubrik. So viele Male er Victor Emanuel einen Länderräuber, Bismark einen Herodes nennt, so viel Stück Cigarren bekommt er zum Monatschluß als Extra-Bonifikation. — Da ist ferner Herr Pokhöny, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Er schreibt die Sachen aus dem Gebiete der Nationalökonomie, der Conjekturalpolitik, der Kirchenpolitik und der hohen

Diplomatie. (Siehe „Staatslexikon“ von Rotteck und Welcker.) Jene hagere, hochgewachsene Gestalt mit dem ernsten Blicke, Herr Stomfax, ist ein ganz besonders unschätzbares Individuum. Seine Aufgabe ist, alle die Nachrichten zu sammeln, welche auf die Magnatenkreise Bezug haben, die unserer Partei angehören: die Ankunft und Abreise der Herrschaften zu signalisiren, von erfreulichen und betrübenden Ereignissen in den betreffenden Familien Meldung zu machen, Schritte und Akte hervorragender Prälaten mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, wohlthätige Spenden, Stiftungen und Verfügungen derselben mit Anerkennung zu lohnen, Sammlungen von Peterspfennigen dankend zu registriren. Herr Ugrik führt die Theater-Rubrik. Er steht ganz und gar auf der Höhe seiner Aufgabe: er kritisirt die Stücke mit gänzlicher Außerachtlassung all des ästhetischen und künstlerischen Beiwerkes ausschließlich vom Gesichtspunkte des Dogmas. In dieser Richtung entgeht nichts seiner Aufmerksamkeit, und er verfolgt jeden Mißbrauch mit flammender Geißel. — Herr Taplo, der Herr mit dem blonden Ziegenbärtchen nnd den Blatternarben auf der Nase, referirt aus den Sitzungen des Abgeordnetenhauses und der hohen Magnaten; er weiß die Vorträge der Redner mit geistreichen Apercus zu würzen und liefert von den hervorragenderen Persönlichkeiten treffende Silhouetten. („Und durchstöbert

den alten Leutschauer Kalender nach Anekdoten, die sich allenfalls aufwärmen ließen." —) Herr Bamba arbeitet mit unumschränkter Machtvollkommenheit in spiritualibus. („Und in spirituosis.") Er führt eine harte, scharfe, in Scheidewasser getauchte Feder. Er schont Niemanden und wählt niemals seine Worte; er trifft genau dahin, wo es am ärgsten schmerzen muß und revocirt auch nicht ein Jota. — Schließlich haben Sie wohl auch unsern Freund Karakan gesehen. Er arbeitet dem Anscheine nach gar nichts; man sollte fast meinen, er habe weiter keine Aufgabe, als in die Redaktion zu kommen, um die Anderen zu infestiren, mit Anekdotenerzählen die Zeit todtzuschlagen und Niemanden zur Arbeit kommen zu lassen. Wenn dann der Metteur-en-pages nach Manuscript schreit, greift erst Jedermann über Hals und Kopf zur Scheere und schneidet Füllsel und Frösche aus anderen Blättern was das Zeug hält; schließlich, wenn es gar nicht mehr anders geht, wird Freund Karakan mit vereinten Kräften zum Bureau hinausgeworfen, damit die Herren nach ihrer Arbeit sehen können. — Und gleichwohl ist dieser Mann entschieden das unentbehrlichste Mitglied unserer Redaction. Hören Sie und staunen Sie, wie pfiffig ich den Feldzug organisirt habe. Wie Sie — und Jedermann wissen — ist die Aufgabe der „Posaune von Jericho" keine andere als: Jedermann die Wahrheit zu sagen. Das

geschieht denn auch; wir geißeln Jedermann, der ein Gegner unserer Sache ist. Das ist nun aber ein gefährliches Wagestück. Unsere ganze Existenz ist einem Kreuzzuge zu vergleichen. Das Lager der Rechtgläubigen braucht einen Richard Löwenherz, der da bereit ist, unsere Fahne auch mit dem Schwerte in der Faust gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Dieser unser Richard Löwenherz ist Herr Karakan. Haben Sie diese Arme, diese Schultern gesehen? Ein Samson! Ein Fechter wie kein zweiter, mit der Rechten wie mit der Linken. Er war Militär, mußte aber der unaufhörlichen Händel und Paukereien wegen quittiren. Er band mit Jedermann an und verunglimpfte alle Welt. Er ist mit hundertfünfzig Gulden engagirt („Ecclesia militans") — jawohl, zu dem Zwecke, damit der franc-maçon, wenn ihn etwa die Lust anwandeln sollte zu den modernen Gegenargumenten Zuflucht zu nehmen und seine Sache an die Degenspitze zu appelliren, auch bei uns Jemanden finde, der der Mann ist zu derlei Ordalien. Von dem Schilde dieses jederzeit gewappneten Ritters gedeckt, kann Jedermann frei und getrost schreiben. Unsere Artikel erscheinen sämmtlich pseudonym. Unser Freund Karakan ist stets bereit, für jeden derselben Autorschaft und Verantwortlichkeit zu übernehmen und falls sich Jemand verletzt fühlen sollte, sich mit ihm zu schlagen. Er ist es auch, der sich vorkommenden

Falles dem Preßgerichte stellt; wird er verurtheilt, so sitzt er die Gefängnißstrafe ab und bezieht für die Dauer derselben ein doppeltes Honorar."

„Nun, und hat Herr Karakan in Folge der Artikel der „Posaune" schon viele Duelle gehabt?"

„Kein einziges. Aber auch nicht Eines. Die Herren Kollegen wissen ganz wohl, wie sie unsererseits bedient würden und getrauen sich nicht zu mucksen. O sie hüten sich wohl, uns den Handschuh hinzuwerfen."

„Sehen Sie, das ist ein großer Uebelstand. Sie haben dafür gesorgt, daß Sie gerüstet seien, aber nicht auch dafür, daß Sie angegriffen werden."

„Wie? Was? Das verstehe ich nicht."

„O doch. Die „Posaune von Jericho" kämpft gegen ihren eigenen Schatten — sie hat keinen Feind. Die anderen Blätter polemisiren nicht mit ihr, sie nehmen nicht einmal Notiz von ihr, sie schweigen sie todt. Sie haben eine Liga untereinander errichtet und sind übereingekommen, die „Posaune von Jericho" möge über sie schreiben und sagen, was sie will, sie möge sie selbst verdächtigen, Silberlöffel gestohlen zu haben: es solle nichts als Beleidigung aufgenommen werden, Daher kommt dann einmal der Uebelstand, daß neunzehn Zwanzigstel des Publikums gar nicht wissen, ob wir denn überhaupt auf der Welt sind. Die übrigen Blätter

machen eben die Leute nicht neugierig auf uns. Ein weiteres und noch weit größeres Uebel aber ist es, daß unsere hohen Gönner und Protektoren unsern ganzen Eifer am Ende für überflüssig halten müssen, da wir immer nur allein schreien und keine Seele uns widerspricht. So hören wir allmälig auf, ihnen dringend nothwendig zu sein. Sie verstehen nicht, weshalb wir uns ereifern, da uns doch Niemand ein Leides thut? Sie begreifen nicht, was wir denn eigentlich vertheidigen, da ja doch nichts angegriffen ist? Ja es giebt zimperliche Patrone unter ihnen, deren Geschmack von der Aesthetik dermaßen verdorben ist, daß sie unsere gesunden, gerade herausgesagten Kernausdrücke nicht opportun finden, da von den Gegnern Niemand ähnliche gebraucht. Kurzum, was uns fehlt, ist ein Feind, der uns Tag für Tag mit vergifteten Pfeilen beschießen, mit den Zähnen zerfleischen, auf Glasscherben herumwälzen würde, damit wir uns auf unsere Wundmale berufen, unser Martyrium dokumentiren könnten. Einen tüchtigen Vollblut-Kampfhahn von Widersacher brauchen wir, damit der Werth unseres Ringens und Streitens in's gehörige Licht gesetzt werde."

„Napoleon! Sie sind wahrhaftig ein gelungener Mensch! Ja, Sie haben Recht — es ist in der That unser größtes Malheur, daß uns Niemand was zu Leide thun mag. Aber wie läßt sich da helfen? Wie kann man Jemanden bewegen,

über uns herzufallen und recht unbarmherzig mit uns umzuspringen?“

„Und doch ist es die unerläßliche Vorbedingung eines siegreichen Kampfes, einen Feind zu haben, der sich schlagen läßt.“

„Könnte man nicht irgend einen desperaten Winkelskribenten bestechen, daß er ein Pamphlet gegen uns erscheinen lasse?“

„Das Pamphlet ist eine gute Idee, aber der Winkelskribent taugt nichts. Erstens einmal bleibt ein solcher nicht verborgen und macht uns nur lächerlich. Ferner ist eben kein besonderer Ruhm dabei zu holen, wenn man genöthigt ist, gegen das leere Geschimpfe irgend eines Hohlkopfes zu polemisiren. Nein, wir brauchen einen Widersacher, der den Kampf ernst nimmt, der aus Ueberzeugung spricht, in dessen Ausführungen Ideen und Gedanken niedergelegt sind, der ferner im Stande ist, die einmal begonnene Polemik auch mit vollem Feuer und Interesse fortzuführen, der endlich eine gesellschaftliche Stellung einnimmt, die ihn nöthigt, ein strenges Inkognito zu bewahren und sich nicht erkennen zu lassen.“

„Napoleon, sie haben schon einen solchen Mann! Eine den höheren Kreisen angehörige Persönlichkeit? Wie?“

„Ich sage weiter gar nichts. Es genügt, Ihnen einen

Wink gegeben zu haben, was ich beabsichtige. Alles Uebrige ist meine Sorge."

„Napoleon, Sie sind ein großer Mann!"

In welcher Weise Napoleon des Weiteren vorging, mag einstweilen Geheimniß bleiben.

Vierzehn Tage nach der obigen Unterredung erschien bei einem Pester Buchhändler, der in dem Geruche stand, dem „Großen Orient" anzugehören, eine Flugschrift unter dem Titel: Mene, Tekel, Upharsin!"

Die Broschüre erregte allgemeines Aufsehen; die erste Auflage war binnen drei Tagen total vergriffen.

Die Schrift bekundete einen von hohen Gesichtspunkten aus urtheilenden Geist. Die Schreibweise war fein ironisirend, dabei aber degagirt; die Richtung des Buches ging entschieden gegen die ultramontanen und konservativen Ideen. Der Autor theoretisirte nicht viel, sondern führte Daten an; er verrieth Versirtheit in den hohen Kreisen der Gesellschaft, gab scharfe Charakteristiken der leitenden Kapazitäten derselben, würzte seinen Vortrag mit pikanten Anekdoten und geflügelten Worten, lüftete hie und da in diskreter Weise einen geheimnißbergenden Schleier, nicht ohne dabei ahnen zu lassen, daß derselbe noch weit mehr verhülle, als er — der Autor — mitzutheilen für gut befunden, und schonte selbst die weibliche Eitelkeit nicht.

Das war nun freilich Wasser auf die Mühle der „Posaune von Jericho“! Das war ein Leons würdiger Gegner. Leon hatte für vierzehn Tage Stoff in Hülle und Fülle. Und er schrieb mit wahrem Feuereifer. Er wies auf das Gründlichste die Gefährlichkeit der Richtung des anonymen Autors nach; führte die Argumentation desselben ad absurdum; demonstrirte seine sämmtlichen Daten als falsch und ertheilte ihm zum Schluß eine energische Lektion über Moral, Pietät und die schuldige Achtung gegen die Frauen. Unter die ganze Philippika setzte er seinen vollen Namen. — Der erste Fall, daß Jemand in der „Posaune von Jericho“ unter eigenem Namen schrieb.

Die Artikel trugen Bruder Napoleon zahlreiche unschätzbare Händedrücke ein.

Doch nach weiteren vierzehn Tagen erschien das „Mene, Tekel, Upharsin“ abermals. Ein zweites Heft.

Diese zweite Folge vertheidigte bereits die idealen Standpunkte und ließ auch den Angreifer derselben nicht leer ausgehen. Bruder Napoleon wurde darin hart mitgenommen. Lebenswahr bis in die kleinsten Details war die lächerliche Rolle gezeichnet, die er übernommen habe. Ein junger Mann, der sich für Geld dazu hergebe, unfreisinnige Ideen zu vertreten! Es wurde ihm ganz unverhohlen in's Gesicht gesagt, sein Eifer sei nichts weiter

als großartige Hypokrisie nnd Charlatanerie. Er war als ein Don Quixote dargestellt und seine ganze Position wurde vor aller Welt in der rücksichtslosesten Weise diffamirt.

Als dieses zweite Heft erschienen war, kam Freund Karakan wüthend in die Redaktion gerannt, wo Bruder Napoleon eben die Broschüre aufgeschlagen vor sich liegen hatte und bereits an der Erwiderung arbeitete.

„Du mußt Dich schlagen!“ schrie Herr Karakan. Er war anzusehen wie ein wüthender Stier.

„Einmal kann ich mich gar nicht schlagen, weil ich ja gar nicht weiß, mit wem? Zum Zweiten kann meines Erachtens ein Kampf der Ideen nur mit Ideen ausgekämpft werden. Und endlich und schließlich ist das Pauken und Raufen überhaupt nicht nach meinem Geschmacke; ich verstehe auch nichts davon; ich bin nie Militär gewesen.“

„Das ist Feigheit,“ brummte Freund Karakan vor sich hin.

Desto mehr Anklang aber fand diese Antwort Bruder Napoleons bei seinem Chef und den übrigen Mitarbeitern. Jawohl! Den Kampf der Geister mit Waffen des Geistes kämpfen! Das war auch ihre Devise.

Drauf denn! Sensen und Knüppel und Gabeln zur Hand! (Wohlverstanden immer nur geistige Sensen und Knüppel und Gabeln.) Sie fielen sammt und sonders über

den namenlosen Pamphletschreiber her und droschen ihn, der Ehre des angegriffenen Hauptmitarbeiters zur Sühne, mit geistigen Flegeln so windelweich durch, zerstampften ihn mit geistigen Büffelhufen und besudelten ihn mit geistigem Unflath dermaßen, daß der Mann, wenn er auch nur einen Funken von Schamgefühl im Leibe gehabt hätte, eigentlich gezwungen gewesen wäre, Europa sofort incognito zu verlassen.

Leider hatte man es aber da mit einem hartgesottenen Bösewicht zu thun, der unter der Maske seiner Anonymität durchaus nicht erröthete. Im Gegentheil, nach weiteren vierzehn Tagen erschien ein drittes Heft des „Mene, Tekel, Upharsin." Durch diese jüngste Folge wurden die beiden ersteren wo möglich noch überboten. Der Autor setzte allerdings den Prinzipienkampf auch mit seriösen Argumenten fort; zugleich aber ließ er sich keineswegs die Gelegenheit entgehen, die Parteigänger der gegentheiligen Meinung an jener Seite zu packen, welche ihre empfindsamste sein mußte: er führte in meisterhaft karrikirten Umrissen die einzelnen Individuen vor, welche der gegnerischen Sache dienen. Selbstverständlich bekam dabei auch von der Redaktion der „Posaune" jeder Einzelne sein gebührend Antheil weg; keiner aber kam so wohl durch und durch gegerbt aus der Lohe, als Herr Kolompy, der Eigenthümer des Blattes selbst.

Das war nun aber denn doch mehr als bloß genug.

Herr Kolompy war durchaus nicht der Mann, solche Beleidigungen ungerochen hinzunehmen. Er strengte einen Preßprozeß gegen den Herausgeber der Broschüre an, da er den Verfasser vorerst nicht zu fassen vermochte.

Der Prozeß mußte voraussichtlich von doppeltem Nutzen sein. Erstens versprach er Strafe, also Rache, und zweitens wurde dadurch der Verfasser der Schandschrift entdeckt; denn das litt doch wohl keinen Zweifel, daß der Verleger, sobald er nur erst das halbe Jahr Kerker urtheilsmäßig zugesichert erhält, welches die Anklage gegen ihn verlangte, den Autor zur „gefälligen Verfügung" stellen werde.

Allein was geschah? Es ereignete sich eine eigenthümliche Anomalie, welche übrigens in der Geschichte der Geschwornenstühle mehr als einmal vorzukommen pflegt: der Gerichtspräsident hatte den Geschworenen die Frage vorgelegt, ob in dem inkriminirten Pamphlet eine Ehrenbeleidigung gegen Herrn Kolompy enthalten sei? Die Geschworenen antworteten mit acht Stimmen gegen vier mit „Ja". Auf die weitere Frage aber: „Ist demnach der Autor oder der Verleger der inkriminirten Druckschrift strafbar?" lautete die Antwort mit zehn Stimmen gegen zwei auf „Nein".

Hiemit war Herrn Kolompy allerdings das Visum repertum ertheilt, daß an seiner Ehre bedenkliche blaue

Flecken und Hautabschürfungen befunden worden; gleichzeitig wurde aber auch dahin diagnosticirt: die Verletzung habe ihm ganz und gar nicht geschadet, er möge sich nichts daraus machen.

Und nun fiel Herr Kolompy über Bruder Napoleon her, er solle sagen, wer der Verfasser jener verwegenen Schmähschrift sei?

„Ich weiß es nicht."

„Wie, Sie wissen es nicht? Sie haben es ja doch übernommen, uns einen Gegner zu besorgen, der uns angreifen solle."

„Je nun, den habe ich ja auch besorgt. Aber deshalb weiß ich noch immer nicht, wer es ist. Ich kenne nur den Verleger. Diesen habe ich angegangen, eine Broschüre in der und der Richtung schreiben zu lassen. Wen er mit dieser Aufgabe betraut hat, das ist sein Geheimniß. Der Buchhändler ist aber selber auch Freimaurer und ein solcher läßt sich eher die Beine absägen, als daß er ein Geheimniß des Großen Orients verriethe."

„Hol' der Plunder Ihren Einfall mit der Feindsucherei!"

„Aber Sie können ja mit der Geschichte doch ganz zufrieden sein. Seitdem man auf Sie losschlägt, überhäufen Ihre Parteigänger Sie mit Zeichen ihres Wohlwollens.

Man schickt Ihnen feine Weine, Wild und Südfrüchte, wie einem rekonvalescirenden Kranken. Die Subventionen fließen reichlicher ein und die Anzahl der Pränumeranten mehrt sich. Sie sind ein gefeierter Mann geworden, Sie sollten das dankbar anerkennen. Wer Rauchfangkehrer sein will, darf den Ruß nicht scheuen."

Indessen Herr Kolompy und mit ihm alle Welt mochten sich mit dieser Ansicht nicht zufrieden geben. Die literarischen Kreise und das Publikum waren einmal aufgeregt und wollten mit aller Gewalt wissen, wer der geheimnißvolle Autor sei.

Eines war gewiß: wer immer diese Flugschriften machte, — er mußte in den höheren Kreisen Wiens und Budapests vollkommen heimisch sein und mußte alle, weit über das Land hin gesponnenen Intriguen auf das genaueste kennen. Der Verdacht fiel der Reihe nach auf sämmtliche federfähige Magnaten. Im Kasino sahen die Habitués einander allabendlich mit zweifelhaften Blicken an und hüteten sich wohl, das Gespräch auf literarische Dinge zu bringen.

Endlich durchkreuzte ein Lichtstrahl das räthselhafte Dunkel.

Der Verleger jener Hefte hatte einen Uebersetzer; der war kein Freimaurer und verrieth demnach einen Umstand, welcher wesentlich dazu beitrug, auf die richtige Spur zu leiten: der unbekannte Autor schickte das Manuskript dem

Verleger ursprünglich in deutscher Sprache ein; dann erst wurde es in's Ungarische übersetzt.

Die Aufgabe der Detektiv-Polizei war hiedurch gar sehr vereinfacht: der Autor war ein Magnat deutscher Nationalität.

Und nunmehr lag die Lösung des Räthsels so nahe, daß sie selbst ein Blinder finden mußte. Der Verfasser des „Mene, Tekel, Upharsin" ist kein Anderer als Prinz Alienor von Nornenstein. Diese Entdeckung war gleich der Wasserlinse über Nacht emporgekeimt, in die Breite gewachsen, in Blüthe geschossen. Jetzt auf einmal gab es Leute genug, die sich ganz genau zu erinnern wußten, von dem Prinzen gelegentlich einmal diese oder jene Aeußerung gehört zu haben, welche nun in den Brochüren Ausdruck fand. Er ist ein excentrischer Mensch — es ist ihm wohl zuzutrauen, daß er im Geheimen „schreibt"!

Prinz Alienor war Anfangs betreten, als man ihm die Verdächtigung vorhielt; als er aber sah, daß die Geschichte nichts Gefährliches an sich habe, ließ er den ehrenvollen Verdacht auf sich sitzen und wenn ihm ein Bekannter begegnete, der den Kopf schüttelte, die Augen verdrehte oder mit dem Zeigefinger drohte, so lächelte er geheimnißvoll vor sich hin. Er ließ sich von dem gefährlichen Nimbus des „Mene, Tekel, Upharsin" umdämmern.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wir unsererseits aber nehmen keinen Anstand, dem Verdacht Ausdruck zu geben, daß jene Pamphlete höchst wahrscheinlich Napoleon von Zarkany selber schreibt, um darin so recht nach Herzenslust und Verdienst sich selber die Wahrheit zu sagen.

Freund Karakan's Tragödie.

Wohl Niemand war mehr hinter dem Prinzen Alienor her, als unser Freund Kakaran. Er schwor hoch und theuer, er wolle in Prinzenfleisch schwelgen, sobald er nur irgend an ihn gelangen könne. Nun hatte aber eine Begegnung der beiden Herren ihre gewissen Schwierigkeiten; Herr Karakan pflegt nicht in's Kasino zu gehen, der Prinz nicht in die „Kleine Pfeife"; auf der Straße geht der Eine in der Regel zu Fuß, der Andere fährt in der Karrosse; der Prinz besucht von den Hauptstädtischen Theatern nur das deutsche, wogegen Herr Karakan durch ein freiwilliges Gelübde gebunden ist, in einen deutschen Musentempel niemals einen Fuß zu setzen; — die Mitarbeiter der „Posaune von Jericho" sind durchweg ungarische Vollblut-Knownothings.

Eines schönen Morgens langte in der Redaktion ein nach Ylang-Ylang duftendes Briefchen ein, und als Karakan

es öffnete, fiel ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen Prinz Alienor Nornensteins Visitenkarte in die Hände. Die Karte enthielt nur eine Zeile:

„Mein Herr! Wollen Sie mich wissen lassen, wo ich Sie treffen könnte?“

Ein großes Wort! Nicht allein wegen der Tollkühnheit, die an und für sich darin lag, sondern auch deshalb, weil auf die Frage: wo Herr Karakan wohne? in der That schwer eine Antwort zu finden war. Er pflegte sein Quartier jeden dritten Tag zu wechseln. Auch dem Löwen ist ja die Schwachheit eigen, daß er sich vor dem Hahnenschrei fürchtet. Und Herr Karakan kannte gar viele solcher Hähne, die ihm den Morgenschlaf mit dem Rufe zu stören pflegten: „Wann krieg' ich denn endlich mein Geld?“

Er erachtete es für das Angemessenste, dem Prinzen auf den nächsten Morgen im Hotel „Hungaria“ ein Rendezvous zu geben. Er miethete daselbst für den halben Tag ein Zimmer.

Prinz Alienor erschien pünktlich zur angegebenen Stunde, à la bon enfant frisirt, einen Sonnenschirm in der Hand. Der Brillantring an seinen Finger war mittelst eines leichten Goldkettchens an das Barcelet geschlossen, welches das Handgelenk umspannte; Schläfe und Wangen waren meisterhaft mit Karmin und Ultramarin retouchirt.

Nachdem er eingetreten war und sich vorgestellt hatte, gelangte er unverzüglich ad rem.

„Mein Herr, ich höre, daß Sie mich an allen Ecken und Enden suchen, um sich mit mir zu schlagen. Ich glaube Ihnen also einen Dienst zu erweisen, indem ich mich Ihnen freiwillig stelle; ich habe genau dieselbe Absicht, welche Sie hegen."

„Mein Herr, mein Prinz, wenn das kein Scherz ist . . ."

„Von meiner Seite ist die Sache sehr ernst gemeint. Ich weiß, daß Sie ein berühmter Fechter sind — ich will Ihnen einen Säbelhieb versetzen."

„Ei zum Teufel —!"

„Einen schönen korrekten Hieb, von dem man den Arm vierzehn Tage lang in der Schlinge trägt; oder irgend wohin in's Gesicht, wo das Ding mehr auffällt."

„Oho!"

„Die Sache ist sehr einfach. Ich habe vom Fechten keine Idee, Sie aber sind ein Meister in dieser Kunst; es ist sonach nöthig, daß der Hieb auf den ersten Ausfall sitze. Ich denke, ich rede klar und deutlich. Ich brauche die Schramme an Ihrem Körper, ich will Ihnen später auch sagen wozu; vorerst aber hören Sie mein Anerbieten. Ich errichte einen Vertrag mit Ihnen: so viele Centimeter der Hieb in der Länge mißt, den ich Ihnen am Arme beibringe,

so vielmal hundert Gulden verpflichte ich mich Ihnen auszuzahlen."

„Donnerwetter!"

„Bitte, fluchen Sie nicht; es verursacht mir Nervenzuckungen."

„Das ist ja nicht geflucht. Ein Donnerwetter ist eine sehr wohlthätige Naturerscheinung, es reinigt die Luft, und ..."

„Jenun, invociren Sie gefälligst irgend ein anderes Phänomen. Also was sagen Sie dazu? Wenn ich so eine Schramme von zehn Centimetern Länge auf Ihrer schätzbaren Haut zurückließe, wäre der Schaden mit zehntausend Gulden nicht ganz wohl zu bepflastern?"

„Zehntausend Gulden!"

„Wenn Sie sich aber dazu entschließen könnten, die Operation an auffälliger Stelle, etwa an der Stirne oder der Wange vornehmen zu lassen, — so würde ich jeden kurrenten Centimeter mit dreitausend Gulden entschädigen."

„Belieben Sie zu scherzen?"

„Ganz und gar nicht; ich spreche in vollem Ernste und wenn wir uns einigen können, so stelle ich Sie bezüglich der Bedingungen mit Kavaliersparole sicher. Ich will Ihnen nun auch meine Beweggründe auseinandersetzen. Ich mache einer vornehmen Dame den Hof, die noch immer an den romantischen Ideen des mittelalterlichen Ritterthums festhält.

Dieser Tage als von der osterwähnten Flugschrift „Mene, Tekel, Upharsin" die Rede war, äußerte sie, es zeuge seitens des Autors dieser Broschüre nicht von ritterlicher Auffassung, daß er seine Gegner unter dem Deckmantel der Anonymität angreift, während diese offen gegen ihn auftreten. Die Rüge war direkt auf mich gemünzt. Es ist eben, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, die Ansicht verbreitet, ich sei der Verfasser jener Hefte. Ich kann nichts dagegen thun und muß die gegen den namenlosen Autor gerichteten Hiebe ungezählt auf meinen Rücken nehmen. Aber es liegt mir daran, die Meinung jener Dame von meiner Ritterlichkeit zu berichten. Ich hoffe, Sie werden mich nunmehr vollkommen verstehen?"

„Also steht der Handel mit den tausend, respektive dreitausend Gulden pro Centimeter im Ernst?"

„Zahlbar a vista. Und ganz in Ihrer Wahl: Arm oder Gesicht."

„O, bitte recht sehr! Bitte von meiner Haut sich ganz nach Belieben nach der Elle zu expropriiren; für diesen Preis steht Ihnen an Extension zur Verfügung, was und wo es gefällig ist. Habe derlei Schrammen schon die schwere Menge umsonst tragen müssen. Unkraut verdirbt nicht. Hier meine Hand darauf."

„Also auf den Arm."

„Nichts da! Lieber in's Gesicht. Hierher, vom Ohrläppchen bis an den Mundwinkel. Das ist Ihnen Ruhm und Ehre und kein Ende, wenn Absalon Karakan, der berühmte Kämpfer, als Ihre lebendige Trophäe, Ihr Manupropria auf seinem Zifferblatte trägt, wir schreiben meinetwegen noch darunter „Sculpsit Alienor". Ein Hund, wem das Ding wehe thut — für dreißigtausend Gulden!"

„Sie gestatten also zehn Centimeter?"

„Nun, wird eben auch kein Malheur sein, wenn's ein wenig länger ausfällt."

„Aber Sie schlagen selbstverständlich nicht zurück. Denn wenn Sie mich ebenfalls verwunden, so ist der ganze Pakt null und nichtig."

„Will schon Acht haben!"

„Können Sie mich aber nicht auch, ohne zu wollen, mit dem Säbel verletzen?"

„Nein unmöglich. Ich fechte nicht nach deutscher Methode, den Arm und den Säbel gerade vorgestreckt, wie man es auch in Ungarn lehrt; meine Manier ist die französische; nach dieser wird der Arm emporgezogen und der Degen hochgehalten. Sehen Sie, Prinz Alienor, in dieser Weise. Denken Sie, dieser Stock da wäre eine Waffe. Ihr Sonnenschirm die andere, ich stehe so vor Ihnen en garde. Jetzt zielen Sie mit Ihrem Sonnenschirm daher nach meiner

linken Wange. Nur immer drauf los! Ein Hundsknochen wie ich, spürt dergleichen nicht. Recht so! Bravo! Gut gemacht. Auf den ersten Hieb, so wie sie Blut fließen sehen, springen die vier Sekundanten auf einmal herzu, kreuzen ihre Degen, zwischen uns Beiden und erklären: die zwischen uns obschwebende Angelegenheit sei nach dem Postulaten der Ritterlichkeit beigelegt."

„Somit wären wir also, denk' ich, in Ordnung."

„Nun gilt es nur noch, irgend ein Vorwand zu dem Rencontre zu finden"

„Ich dächte das „Mene, Tekel, Upharsin" . . .

„Nichts da! Ich mag die Autorschaft vor der Welt nicht auf mich nehmen. Wir müssen etwas Anderes ersinnen."

„Ich habe eine gute Idee! Ich bin Zeitungsschreiber."

„Das weiß ich."

„Ich gehe täglich in's Nationaltheater. Kommt die Dame Ihres Herzens nicht dahin?"

„O doch; Sie hat ihre ständige Loge daselbst und ist allabendlich im Hause."

„Gehen Sie also heute Abend in die Loge der Dame und konversiren Sie während der Vorstellung, wie Herrschaften pflegen, so laut als möglich. Ich lasse dann in der „Posaune" ein gewaltiges Donnerwetter gegen die jungen Herren und Damen los, die im Theater laut schwatzen.

Sie fühlen dadurch sich und Ihre Dame beleidigt und schicken sofort Ihre Zeugen in die Redaktion. Der Verfasser wird eruirt, die Herausforderung erfolgt und die Siegespalme fällt Ihnen in die flache Hand."

Somit war denn der Pakt zwischen den beiden Gentlemen errichtet, mit Kavaliersparole und Handschlag bekräftigt, und es erübrigte nichts weiter als die wohlentworfene Komödie öffentlich aufzuführen, was ohne Zweifel glänzend gelingen mußte. Herr Karakan war noch in seinem Leben nicht mit so spottleichter Mühe zu einem so anständigen Stück Geldes gekommen und würde sich die gute Gelegenheit um keinen Preis haben entgehen lassen, während andererseits Prinz Alienor wohlfeil genug den Ruhm erkaufte, um der schönen Augen der stolzen Prinzessin Raphaela willen den händelsüchtigsten Spadazzin der Hauptstadt bezwungen, zu haben; und damit hatte er gleichzeitig dargethan, was hinter dem affektirten weibischen Wesen eigentlich stecke.

Daß die Enthüllungen, Versprechungen und Drohungen seines Vaters gar mächtige Beweggründe zur Inszenirung dieser intriganten Tragödie waren, das brauchte Niemand zu wissen.

Die Rollen waren in den besten Händen. Am Abend während der Vorstellung machte Alienor einen Besuch in Prinzessin Raphaela's Loge und schwatzte daselbst in seiner

gewohnten ungebundenen Manier etwa eine halbe Stunde lang, ohne die mindeste Rücksicht auf die Indignation des Publikums, welches undankbar genug ist, sich nicht einmal darüber zu freuen, wenn ihm gleichzeitig auf der Bühne und in der Loge ein Schauspiel geboten wird. Zu seiner großen Genugthuung bemerkte Prinz Alienor, wie Herr Karakan, der mürrisch an der Logenbrüstung lehnte, mitten in der Vorstellung den Hut auf den Kopf stülpte und davon rannte.

Er ging direkt in die Redaktion, um den bewußten Artikel zu schreiben.

In der Redaction der „Posaune von Jericho" herrschte die zweckmäßige Geschäftsordnung, daß jeder Mitarbeiter dann erschien, wann es ihm gefällig war, und in's Blatt schrieb, was ihm gut dünkte; dabei las nie Einer die Rubriken der Anderen, der Redacteur aber keine von allen; so geschah es denn gar nicht selten, daß eine und dieselbe Sache in zwei verschiedenen Rubriken, und zwar nach stark divergirenden oder widersprechenden Informationen behandelt wurde, oder daß der Eine heute als Neuigkeit jüngsten Datums auftischte, was der Andere schon vorgestern erzählt hatte. Der Revisor, der täglich das ganze Blatt durchlesen sollte, saß in der „Kleinen Pfeife" uud rührte sich vor Mitternacht nicht von der Stelle; der Metteur-en-pages aber ging von der ge-

funden Ansicht aus: was einmal gesetzt ist, muß in's Blatt hinein; ob das Ding etwa längst veraltet, oder bereits wiederholt dementirt sein mochte, war ihm ziemlich egal: der Saal hatte nun einmal Geld gekostet, daher mußte das Publikum wohl oder übel den Text verdauen. Geschah es aber manchmal, daß das Blatt nicht voll wurde, und in keinem Regal mehr ein passendes Stück Satz vom vorigen Sommer zu finden war, so machte er kurzen Prozeß, griff ohneweiters selber zur Scheere, schnitt aus der nächstbesten gotteslästerlichen Freimaurer-Zeitung eine Spalte von entsprechender Länge heraus und druckte sie in die fromme „Posaune" hinein, daß des andern Tages den rechtgläubigen Lesern die Augen übergingen.

Ein einziger Mitarbeiter war in der Redaction, der seine Stellung als Ehrensache auffaßte, und dieser war Leon. Er gehörte zu jenen sonderbaren Menschen, die es lieben, insgeheim blos mit ihrem eigenen Vorwissen redlich zu sein; es ist das ein Instinkt, etwa wie das Waschen bei der Katze; wenn sie sich die Pfoten beschmutzt hat, ruht sie nicht eher, als bis dieselben wieder hübsch sauber geleckt sind; der Hund läßt sie einfach schmutzig, wie sie sind.

Leo hatte also die absonderliche Gewohnheit, spät Abends wenn er vom Souper kam, bevor er sich nach Hause begab, in die Redaction hinauf zu gehen. Um diese Zeit brannte

daselbst einsam eine räucherige Oellampe, vor welcher der Metteur der Reihe nach die Bürstenabzüge der einzelnen Spalten ausgebreitet hatte; seinerzeit trug er sie dann wieder fort, ob nun Jemand daran gewesen war, sie durchzusehen, oder nicht. Leo konnte nicht geschehen lassen, daß in einem Blatte, für welches er arbeitete, eine Kollection der banalsten Dummheiten zu lesen sei und die Druckfehler den amusantesten Theil desselben bildeten. Er las also jeden Abend die Bürstenabzüge, berichtigte und mäßigte die einzelnen Ausdrücke und machte Jagd auf die verschiedenen Böcke. Er suchte in Allem der Stimmung des Publikums Rechnung zu tragen; er war ein Nüchterner, der inmitten einer Kompagnie von sieben Besoffenen vor eine anständige Gesellschaft hinzutreten hat.

So erschien er denn auch an diesem Abende zu dem Tête-à-Tête mit der räucherigen Oellampe. Er war ohne Zeugen. Korrector und Revisor probirten ein neues Faß Schwechater Lager in dem gegenüberliegenden Gambrinus-Tempel. Er saß allein und nahm der Reihe nach die Papierstreifen vor; auf jedem derselben prangten zunächst die Spuren der fünf Finger des Druckerbuben, dann das wohlgetroffene Conterfei des Daumens des Maschinisten und endlich der authentische Abdruck der Handfläche des Metteurs. Er durchstöberte die Zeilen und dann gerieth er in's Sinnen

darüber, wie es doch so sonderbar sei, daß der Weg des Ruhmes mit Fließpapier gepflastert ist. Gegen seine Ueberzeugung schreiben und dann das Geschriebene auch noch corrigiren, und überdies den unerhörten Gallimathias der Uebrigen lesen und zurechtbringen, so gut es gehen mag, und sich schließlich vor sich selber schämen. Sich zornig stellen, wenn man ihn verunglimpft; sich noch bedanken, wenn man ihn um Dinge willen lobt, die er selbst verachtet. Indeß, das ist eben der Weg, ein großer Mann zu werden!

Am Schlusse der Notizen stieß er auf das Kukuksei, welches Freund Karakan da frisch hineingelegt hatte, auf das Referat über die Theatervorstellung. Den Titel des Stückes ausgenommen, bezog sich in dem ganzen Artikel eigentlich gar nichts auf das Theater; desto dichter waren dafür die Grobheiten gegen die Insassen einer, sogar der Nummer nach erkenntlich gemachten Loge, gegen das, dem Publikum gegenüber verletzende Betragen dieser Herrschaften gesäet.

Was das Meritum der Sache anbelangt, hatte der Autor allerdings Recht; nur die rhetorischen Blumen, welche da allenthalben angebracht, die Diktion schmückten, waren durchweg solche, wie sie der anständige Mensch aus dem Garten der Literatur sorgsam auszureuten pflegt.

Leon ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die ganze

Geschichte umzuschreiben. Er ließ alle Ungereimtheiten, alles Schnüffelhafte daraus fort und gab dann die Notiz neuerdings in Satz. Der Metteur-en-pages protestirte allerdings gegen ein derartiges Verfahren; das sei nun ein ganz neuer Satz; überdies sei es bereits nach neun Uhr und da werde das Mille „n" à 24 Kreuzer doppelt gerechnet. Leon bezahlte den Betrag aus eigener Tasche und ließ noch eine Milares obendrein springen.

Eigentlich hatte er keine Ahnung davon, daß all die Grobheiten gerade gegen Raphaela und Livia gerichtet waren. Seitdem er seine neue Laufbahn betreten hatte, ging er in kein Theater und machte keine Besuche mehr; sobald er seine Geschäfte in der Redaction besorgt hatte, studirte er zu Hause mit angestrengtem Eifer.

Des andern Tags früh Morgens — es war kaum nach acht Uhr — wurde der Fürst von Nornenstein durch einen ungewohnten Besuch überrascht: sein Sohn, Prinz Alienor, ließ sich bei ihm melden.

Es mußten offenbar große Dinge vor sich gehen, daß er so frühzeitig schon angekleidet erschien. Geschminkt war er ohnehin noch nicht.

„Nun, was hat denn Dich aufgestört?"

„Lies das," sagte Prinz Alienor und reichte seinem Papa die neueste, noch von der Druckerschwärze duftende

Nummer der „Posaune von Jericho“, in welcher der bewußte lesenswerthe Artikel ringsum mit Rothstift angestrichen war. „Der eine Theil, der hier öffentlich angegriffenen Magnaten-Gesellschaft ist Prinzessin Raphaela, der andere bin ich. Was ich zu thun habe, muß Dir wohl klar sein. Ich werde von der Redaktion ritterliche Genugthuung fordern. Willst Du mein Secundant sein?“

Der Fürst umarmte gerührt seinen Thronerben.

„Also doch!“

(Ja Blut wird eben niemals zu Wasser.)

„Du bist ein ganzer Mann, mein Sohn. Von heute an will ich Dich dutzen. Ich gehe sofort, Deine Angelegenheit zu arrangiren. Halte Dich zu Hause auf. Alles Uebrige ist Sache Deiner Zeugen.“

Damit schüttelte er seinem Sohne warm die Hand und begleitete ihn bis an seinen Wagen hinab. Er selber eilte, seinen intimsten Freund, den Grafen Kolabinsky aufzusuchen, den er zum andern Secundanten ersehen hatte.

Graf Kolabinsky unterzog sich der ritterlichen Aufgabe mit Vergnügen; nur wollte er sich ausbedungen haben, daß keinerlei Schreibereien aus der Sache erwachsen, denn seine Brust sei schwach und der Arzt habe ihm das Schreiben verboten, ferner, daß man bis an den Schauplatz des Zwei-

kampfes zu Wagen fahre, denn das Marschiren schade seiner Gesundheit.

Man fuhr direkt zur Redaktion.

Graf Kolabinsky schickte, bevor er eintrat, den Bureaudiener auf Rekognoszirung aus, ob drinnen nicht etwa irgendwo ein Fenster offen stehe, denn der Luftzug sei ihm schädlich.

Im Bureau war außer Leon noch Niemand anwesend.

Er pflegte früher zu kommen als seine Kollegen, um in Ruhe die Morgenblätter zu lesen, denn sobald jene hereingestürmt kamen, ging das Anekdotenerzählen und Debattiren los, daß man auch nicht eine Zeile mehr mit Muße lesen konnte.

Der Standesherr nannte Leon sich und seinen Genossen und theilte ihm mit, sie seien in Vertretung des Prinzen Alienor Nornenstein hier, der sich und andere Personen durch den hier angezeichneten Artikel verletzt erachte und in Folge dessen ersuche, ihm den Verfasser der Notiz zu nennen.

Leon zauderte durchaus nicht mit der Antwort.

„Den Artikel habe ich geschrieben."

Er sagte damit buchstäblich die Wahrheit.

„Sind Sie in diesem Falle bereit, dem Beleidigten ritterliche Genugthuung zu geben?"

„Wollen sich die Herren diesbezüglich mit zweien meiner

Freunde in's Einvernehmen setze, die ich ersuchen will, mich in der Sache zu vertreten und die mich von den getroffenen Vereinbarungen in Kenntniß setzen werden."

Damit überreichte Leon den Vertretern Alienor's zwei Karten, auf welchen er seine namhaft gemachten Freunde mit einigen Worten ersuchte, ihn in der Affaire vertreten zu wollen.

Graf Kolabinsky gab nur seiner Besorgniß Ausdruck, ob diese Herren nicht etwa im dritten Stocke wohnen, denn das Stiegensteigen sei für ihn geradezu ein lebensgefährliches Wagniß. Leon versicherte ihn, daß beide Gentlemen Wohnungen im ersten Stockwerke inne haben.

Man verbeugte sich gegenseitig und die beiden Herren entfernten sich. Napoleon aber setzte sich hin, um — eine Polemik gegen „Mene, Tekel, Upharsin" zu schreiben.

Nach einer halben Stunde begann sich das Bureau zu bevölkern. Die edle Kumpaney brach mit lautem Getöse herein. Sie setzten sich auf die Schreibtische, lungerten auf den mit Zeitungen bedeckten Sophas herum und witzelten über den Chef-Redakteur, welchen lächerlich zu machen ja die ernsteste Aufgabe eines jeden Mitarbeiters ist.

Auch Freund Karakan kam an. Sein Erstes war, aus einem Haufen von Journalen das eigene Blatt hervorzusuchen und in demselben den eigenen Artikel zu lesen.

„Hm! Das hat Jemand gehörig abgeschliffen. Ich hatte das Ding weit nachdrücklicher geschrieben."

Doch dessenungeachtet war noch immer Anlaß genug vorhanden, die Sache schief zu nehmen.

„Hat mich Niemand gesucht?" fragte Herr Karakan ungeduldig seine Kollegen.

Diese machten schlechte Witze. „O doch; Herr „Sauger" und Herr „Egel", die zwei bekannten Wucherer."

Doch Karakan erwartete anderen Besuch.

„Waren nicht zwei fremde Herren hier?"

Der Bureaudiener sagte ihm, früh Morgens seien zwei zimperliche Herren dagewesen. Es müßten Magnaten gewesen sein, weil sie gar so sehr die Nase gerümpft hätten, als sie bis über die Kniee durch den noch unausgefegten Papierkehricht waten mußten. Damals sei noch Niemand zugegen gewesen, als Herr Napoleon; mit ihm hätten sie gesprochen.

Freund Karakan begann Unrath zu wittern. Napoleon hatte sich in ein kleines Seitengemach zurückgezogen, um arbeiten zu können. Karakan ging hinein und rief ihn an:

„Du Napoleon!"

„Nix Ungrisch!" antwortete kurz der eifrig Schreibende.

Vollends zur Gewißheit wurde Freund Karakans Verdacht, als er nach einer halben Stunde zwei junge Herren in die Redaktion treten sah, welche direkt nach Herrn

v. Zarkany fragten und ihn allein zu sprechen wünschten. Sie gingen zu ihm hinein und zogen hinter sich sorgfältig die Thür zu. Die Verhandlung drinnen wurde sehr leise geführt und dauerte nur kurze Zeit. Dann gingen die Beiden wieder fort.

Karakan hatte kaum erwarten können, bis sie weg waren. Er stürzte zu Leon hinein:

„Was haben diese Leute hier gewollt?“

„Sie haben mit mir zu thun, in meinen Privatangelegenheiten.“

„Es waren Secundanten.“

„Davon spricht man nicht.“

„Wer hat denn meinen Artikel über das Schwätzen in den Logen zugerichtet?“

„Ich.

„Und in Folge dessen hast Du nun eine Herausforderung des Prinzen Alienor Nornenstein wegen dieses Artikels angenommen?“

„Aber was kümmern denn Dich meine Angelegenheiten?“

„Unglücklicher! Du hast mich zu Grunde gerichtet! Du hast mich zum Bettler gemacht! Du hast mir den großen Treffer aus der Tasche gestohlen!“

Damit stürmte er davon und hinaus und hinunter in die Druckerei. Er faßte den unglücklichen Metteur-en-pages

an der Kehle und ließ ihn nicht eher wieder los, als bis derselbe ihm aus einem unermeßlichen Haufen von Mist und Makulatur den Bürstenabzug seines eigenen, echten originellen Urartikels hervorgesucht hatte. Damit versehen, rannte er über Hals und Kopf geradenwegs nach der Wohnung Prinz Alienors.

Prinz Alienor hatte mittlerweile bereits den Besuch seiner Sekundanten empfangen.

„Alles ist in bester Ordnung. Die gegnerischen Zeugen haben Degen gewählt. Wir sind übereingekommen auf „erstes Blut", morgen Früh um sechs Uhr im Walde von Szent=Lörincz."

„Ich würde es weit lieber gesehen haben, wenn die ganze Geschichte im geschlossenen Raume abgemacht wäre," sagte Graf Kolabinsky. „Des Morgens pflegt das Gras thauig zu sein; man erkältet sich so leicht die Füße."

(Verdammt selbstsüchtiges Volk, diese Duellanten. Sind immer nur auf die eigene Gesundheit bedacht und kümmern sich den Plunder um den Sekundanten.)

„Steh' also bei guter Zeit auf," sprach der Standesherr, indem er seinem Sohne väterliche Rathschläge ertheilte. „Zum Frühstück nimm ein Glas Rum; das wärmt; dazu ein paar weiche Eier. Heute Nachmittag schlaf' aus, denn des Nachts wirst Du aufgeregt sein."

„Hab Du keine Sorge um mich," meinte Prinz Alienor. „Die ganze Sache regt mich nicht einmal auf. Da, fühle meinen Puls an."

„Merkwürdig! Schlägt in der That so ruhig, als ob etwa von einem Foxhunting die Rede wäre. Ich hatte vor meinem ersten Duell den ganzen Tag Fieber; ich konnte nicht sitzen und nicht liegen und rannte den ganzen Tag umher. Dieses kalte Blut ist holländisch Erbe. — Doch, kannst Du denn auch fechten? Wart' einmal, ich will Dich ein paar ausgezeichnete Handgriffe lehren. Ich habe Duellsäbel mitgebracht. Komm, setz die Fechthaube auf."

„Ah, laß mich mit den Späßen zufrieden. Das ist meine Sorge."

„Es ist aber doch immerhin gut, derlei Kunstgriffe zu kennen. Stell Dich auf die Mensur."

„Du wirst mich aber treffen."

„Das Unglück! Mit stumpfem Säbel."

„Zeig mir die Hiebe nur so in der Luft, ohne mich."

„Da, sieh her. Wenn sich der Gegner en garde stellt, siehst Du: — da schlägt man ihm mit der inneren Klinge Eins auf die obere Handfläche; da ist die Geschichte gleich zu Ende. — Oder ein anderer Vortheil: zwei Hiebe unmittelbar hintereinander von oben geführt, und mit dem zweiten Angriffstempo des Gegners geschnitten; damit trifft

man zuverlässig den Arm. — Noch ein anderes Kunststück: der gegnerische Hieb nach oben wird nicht parirt, sondern man hebt rasch den Arm und schlägt gleichzeitig gerade vor sich hin; mit diesem Tempo darf man sicher sein, Wange zu hauen."

„Fuchtle mir nur mit dem Säbel nicht so knapp vor der Nase herum; ich bin kitzlich. Uebrigens bin ich meiner Sache sicher; Du magst unbesorgt sein."

„Nun, was Deinen Gegner betrifft, so ist mir wahrhaftig ein Stein vom Herzen gefallen. Ich muß gestehen, ich hatte meine Bedenken. Sie wissen ja wohl, Graf, der Teufelskerl, der Karakan, der berühmte Krakehler, ist in der Redaktion der „Posaune von Jericho" einzig und allein zu dem Zwecke engagirt, sich an die Bresche zu stellen, wenn etwa Jemand wegen eines Artikels Genugthuung fordern sollte, und zu sagen: „Ich habe das Ding geschrieben." Da hat man es denn mit einem Burschen zu thun, der vom Regimente eigens deshalb entlassen wurde, weil er alle Welt massakrirte! Ich fürchtete, man werde ihn auch uns zur Verfügung stellen; da wäre dann nichts weiter übrig geblieben, als mich selber mit dem Jungen zu raufen. Glücklicherweise sind wir zeitig Morgens gekommen und fanden statt seiner einen Studenten mit krummem Rücken, einer Statur wie ein Strohhalm und alle Finger

voll Tinte, der im ersten Schrecken sofort gestand, daß er die Notiz geschrieben habe. Apropos, wir haben Dir ja den Namen Deines Gegners noch gar nicht genannt. Wie um's Himmelswillen heißt denn der Mensch nur gleich? Napoleon — Tarkany, glaube ich, oder Parkany, oder so irgendwie. Aber sieh nur, sieh, was fehlt Dir denn auf einmal, Alienor?"

Ja, was fehlte ihm — der gewisse Napoleon mag nun heißen wie er will, der Mann ist er in keinem Falle, mit dem Prinz Alienor einen Vertrag auf so und so viele Centimeter hat.

„Ein plötzliches Herzklopfen . . ." stotterte Alienor.

„Na, das kommt aber denn doch sehr zur Unzeit! Was nur solche Weiberkrankheiten sollen?! Trink doch ein Glas Wasser. In drei Teufels Namen — Wie ihm auf einmal der Puls schlägt! Weiß Gott, derlei Uebel könnten mich aus der Haut fahren machen. Du zitterst ja am ganzen Leibe und bist käsebleich bis in die Lippen hinein. Kreuzhageldonnerwetter — trink ein Glas Rum und hol einmal tief Athem. Du bist ja die pure Kraft, ein strotzender, muskulöser Junge! Du verspeisest zwei solche Kerle, wie Dein Gegner ist, auf Brodschnitten gestrichen. Ein halbverhungerter Napoleon!"

Doch Prinz Alienor hatte nun einmal alle Luſt und Courage verloren. Das Qui pro quo war ganz und gar nicht nach ſeinem Geſchmacke.

„Ich weiß nicht . . .“

„Was weißt Du nicht?“

„Ob Prinzeſſin Raphaela die Geſchichte nicht übel nehmen wird?“

„Es thut Dir doch nicht etwa gar leid, die Herausforderung geſchickt zu haben?“

„Oh, das nun wohl nicht. Nur finde ich, daß Ihr denn doch eine Inkonvenienz begangen habt.“

„Ei zum Teufel, Du willſt mir eine Lektion über Konvenienz in Duellſachen geben?!“

„Bei Beleidigungen auf journaliſtiſchem Wege iſt es üblich, eine Alternative zu ſtellen: entweder der Verfaſſer revocirt, oder er giebt Genugthuung mit den Waffen. Ihr habt das Erſtere nicht verſucht.“

Die beiden Magnaten ſahen einander betreten an. Ein Widerruf war allerdings weder gefordert, noch angeboten worden.

Den Standesherrn wandelte eine gelinde Verzweiflung über ſeinen Sohn an. „Es wäre zu entſetzlich . . .“

Der unbehaglichen Situation machte ſehr à propos der eintretende Kammerdiener ein Ende.

„Es ist ein Herr draußen, der mit aller Gewalt Einlaß verlangt. Visitenkarte hat er keine. Er redet in Einem fort von Jericho und sagt, er sei von dort her."

In Prinz Alienors Gesicht dämmerte ein Hoffnungsstrahl auf.

„Laß ihn eintreten."

Alsbald stürzte Freund Karakan in's Gemach. Er blies und keuchte vor Eile und auf der Stirne stand ihm der Schweiß in hellen Tropfen.

„Ihr unterthänigster Diener, meine Herren. Mein Name ist Absalon Karakan, Hauptmitarbeiter der „Posaune von Jericho". Soeben erfahre ich, daß Sie, meine Herren, in Prinz Alienors Auftrage in der Redaktion gewesen seien und sich nach dem Verfasser jener gewissen Notiz aus dem Theater erkundigt hätten. Meine Herren, der wirkliche Verfasser dieser Notiz bin ich."

„Na, was habe ich denn gesagt?" raunte Fürst Nornenstein dem Grafen Kolabinsky zu.

„Ich schwöre es bei meiner Ehre, daß ich den Artikel geschrieben habe," ereiferte sich Karakan. „Hier mein Original-Manuskript — da sehen Sie noch die Spuren von den Fingern des Setzerburschen daran, hier der Originalabzug, in der Fassung, wie ich die Notiz geschrieben habe.

Jener andere Herr, der sich Ihnen gegenüber als Autor bekannte, hat den Text blos ein Wenig repassirt; er war nicht einmal im Theater gewesen. Ich bin der Verfasser, das schwöre ich Ihnen bei meiner Treue als guter Katholik — Sie sind verpflichtet, mir Glauben zu schenken. Ich will es Ihnen auch durch Zeugen beweisen. Ich kann nicht zugeben, mein Gefühl für Ritterlichkeit empört sich dagegen, daß für Etwas, was ich gethan habe, ein Anderer büße. Ich verkriech mich niemals hinter eines Anderen Rücken. Was ich geschrieben habe, dafür stehe ich ein, und wenn ich am Platze bleiben sollte."

„Das hab' ich besorgt!" murmelte Fürst Oktavian. „Eine saubere Wendung das! Aber als ob ich etwas dergleichen geahnt hätte." Dann zwang er sich zur Ruhe und wandte sich an Karakan: „Mein Herr, da Sie sich auf Ihre Ritterlichkeit berufen, so gestatten Sie mir vielleicht die Frage, ob Sie es nicht für angemessen erachten würden, eine Beleidigung, durch welche auch Damen betroffen erscheinen, gleichfalls in journalistischem Wege wieder gutzumachen?"

Doch nun trat zum nicht geringen Erstaunen beider Sekundanten mit einem Male Prinz Alienor vor. Sein Antlitz erglühte in edlem Stolze, das Haupt war kühn erhoben.

„Nichts von Unterhandlungen! Ich will keinen Wider=ruf. Das hieße die Beleidigung geradezu verdoppeln. Ich habe Genugthuung mit den Waffen gefordert, und ich bestehe auf meiner Forderung."

Fürst Oktavian Nornenstein war der Meinung, es sei falscher Ehrgeiz, was da so sehr zur Unzeit aus seinem Sohne spreche, und flüsterte ihm besänftigend zu:

„Du, mein Sohn, der Bursche ist der gefährlichste Raufbold in der ganzen Monarchie!"

Der Prinz aber erwiderte mit lauter Stimme:

„Mir sehr egal! Und wenn er ein Fechtmeister wäre. Er rühmt sich dessen noch, daß er die Frechheit gehabt, mich und eine Dame, für die ich einzustehen verpflichtet bin, zu beleidigen. Ich will ihm das Andenken an diese Beleidigung in die Physiognomie eingraviren."

Absalon Karakans Gesicht strahlte vor Wonne. „Ja, ja! In die Physiognomie! zehn Centimeter lang!"

Fürst Oktavian Nornenstein aber schwelgte im Hochgefühle väterlichen Stolzes.

Er schloß seinen Sohn an die Brust.

„Daran erkenne ich mein eigen Blut in Dir! Genau so habe ich auch gesprochen, als ich einen Riesen, den russischen Oberst, als den Urheber einer namenlosen Beleidigung vor mir stehen sah. Ich war ein Kind, mein

Gegner ein vollendeter Held. Doch ich sprach, wie Du jetzt: Mir egal! Ich will diesen Menschen tödten! Und ich habe ihn getödtet."

„Hu, wie mir Dein Bart das Gesicht wund kratzt."

„Nun denn, mein Herr, Herr Absalon Karakan, so machen Sie also Ihre Zeugen namhaft, mit denen wir uns in's Einvernehmen setzen wollen und geben Sie an, wo Sie den Tag über zu finden sind, wenn man Sie etwa brauchen sollte."

Der große Spadazzin nannte zwei Gentlemen seines Gleichen. Seine Freude darüber, daß sein Erbieten Annahme gefunden, brachte ihn dermaßen aus dem Geleise, daß er zum Abschiede sogar seinem Gegner, dem Prinzen, die Hand hinreichte. Glücklicherweise hatte dieser seine Rolle besser inne und verbarg beide Hände am Rücken.

„Verrückter Kerl!" brummte ihm Fürst Oktavian nach.

„Ich möchte dem Burschen, weiß Gott, nicht in einem Walde allein begegnen," bemerkte Graf Kolabinsky.

Die beiden Herren machten sich sofort daran, die beiden Gentlemen aufzustöbern, welche die Sekundanten des Gegners sein sollten. Graf Kolabinsky blieb auch diesmal von vielem Treppensteigen verschont, denn man fand die beiden distinguirten Herren im Kaffeehause. Bis Mittag war die Affaire in's Geleise gebracht.

Fürst Oktavian von Nornenstein war von der Haltung seines Sprößlings ganz überaus befriedigt. Es geht auf's erste Blut; dabei hängt Alles von der momentanen Eingebung ab. Und schließlich: in Alienor war der männliche Geist erwacht — das war die Hauptsache; das war der reine Gewinn. Möglicherweise wird er verwundet — um so besser. Mit der ersten Wunde ist der Mann zum Helden geweiht.

Dabei hielten es die Herren durchaus nicht für der Mühe werth, sich erst noch mit Napoleon von Zarkany oder dessen Sekundanten zu benehmen und sie von der eingetretenen Veränderuug zu verständigen. Der Verlauf der Sache war ja so klar: der arme Kerl mit den tintigen Fingern war betroffen, als er hörte, daß es ihm mit dem Säbel an den Kragen gehen sollte, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich hinter den konventionirten Spadazzin zu verkriechen; er ist froh, nur den Schuh im Moraste gelassen zu haben und barfuß entkommen zu sein. Was sollte man dem Hascher noch weiter anhaben wollen. —

Diese irrige Auffassung der Sachlage hatte nun aber zur Folge, daß am nächsten Morgen geraume Zeit vor der festgesetzten Stunde Napoleon mit seinen Zeugen und seinem Arzte der erste am Platze war. Er hatte gute fünf Minuten zu warten, bis auf der Szt.-Lörinczer Straße ein zweiter

geschlossener Wagen herankam; aus demselben sprang Freund Karakan und seine Zeugen. Feldscheer hatten die Herren keinen bei sich; sie mochten gedacht haben, der Prinz werde wohl einen mitbringen.

Die beiderseitigen Konsortien sahen einander mit furchtbar scheelen Augen an. Ein Irrthum konnte füglich nicht obwalten; beide Parteien hatten ihre Instruktionen: links vom Waldhüterhaus auf der Lichtung inmitten des Eichenwäldchens.

„Was sucht Ihr denn hier?“ fragte Absalon Karakan Leon.

„Das könnte weit eher ich Euch fragen, da ich zuerst das Terrain okkupirt habe.“

„Gebet Raum, wir wollen uns hier schlagen.“

„Das brauche ich nicht zu wissen. Du magst Dich meinethalben schlagen, so viel Du willst, nur nicht hier zu dieser Stunde.“

„Warum nicht?“

„Das mögen unsere Zeugen einander mittheilen, wenn sie es für gut finden.“

„Bruder Napoleon nimm Dich in Acht, daß ich nicht die Geduld verliere. Ich pflege nicht viel zu parlamentiren. Ich habe heute hier ein Duell mit dem Prinzen Alienor Nornenstein.“

„Das ist gar nicht unmöglich, sobald das meinige mit demselben Gentleman ausgefochten sein wird."

„Jetzt ist's genug! Prinz Alienor ist mein Gegner. Er hat mich ordnungsmäßig gefordert."

„Die Herausforderung an mich ist eben so regelrecht erfolgt."

„Aber sie war ein Mißverständniß; sie beruht auf einem Irrthum."

„Davon hat mich Niemand verständigt."

„Nun so verständige ich Dich davon!"

„Du bist nicht Nornensteins Vertreter."

„Aber mein eigener Vertreter bin ich und sage Dir, mach' daß Du fortkommst von hier, sonst hast Du's mit mir zu thun!"

„Kann auch geschehen."

„Herr von Zarkany, ich pflege sehr kurz mit Leuten umzugehen, die mir ein Bein zu stellen gedenken."

„Daran zweifle ich nicht."

„Zu allen drei Teufeln! entweder Sie machen sich fort von hier, oder Sie schlagen sich mit mir!"

„Und da ich nun den Platz nicht räume, insolange es mir Andere nicht gestatten."

„Nun dann rasch herab mit dem Rock und hinaus auf die Mensur! Die Zeit ist kurz."

„Das ist auch wieder wahr."

Die Sekundanten legten sich vergeblich in's Mittel. Karakan vollführte einen wahren Heidenrandal. Leon aber zuckte nur die Achseln. Keiner von Beiden wollte weichen. Schließlich mußte man sie gewähren und aus dem Stegreif gegen einander loslegen lassen.

Sie entkleideten sich. Karakan war ein Körper von wahrer Büffelkraft; Napoleon war schlank und geschmeidig, aber er hatte lange Arme und Beine.

Karakan hatte alle die vexatorischen Eigenheiten des Kämpfers von Profession. Er spukte sich in die flache Hand, wenn er den Degengriff faßte, er zeigte das Weiße der Zähne, lächelte den Gegner mit Wollust, mit wahrem Appetit an, zog sich hinterlistig zurück und riß zuweilen den Arm so rasch an sich, daß er mit der Faust die Schultern berührte.

Wenn er ausfiel, ließ er ein Schnauben hören wie ein wildes Thier und stampfte ganz erschrecklich mit dem Fuße. Alles das kann einen unerfahrenen Gegner leicht aus der Fassung bringen. Ferner hatte er beim Fechten die Manier, dem Gegner ohne weitere Rücksicht auf die Defensive auf den ersten Anprall wie ein Bär über den Haufen zu rennen und ihm keine Zeit zu lassen, zum Angriffe überzugehen. Mit dieser Methode machte er seine Gegner in der Regel

zu Schanden, und wurde er selber verwundet, so hatte es meist nicht viel auf sich.

Diesmal war er aber an einen Fechter gerathen, der gleichfalls seine Eigenheiten hatte. Leons Vortheil bestand darin, daß er ungewöhnlich lange Arme hatte und mit denselben derart über den Degen des Gegners hinwegzuhauen wußte, daß dieser gar nicht begreifen konnte, wie er zu den Hieben komme. Auch seine langen Beine kamen ihm vortrefflich zu statten; er sprang bald vor- bald rückwärts. Ihn mit einem Ausfalle niederzurennen, war nicht möglich, denn er wußte eben so gewandt zu retiriren und während des Rückzuges dem Gegner mit fein bemessenen Schlägen zuzusetzen. Er sprang vor Karakan davon, daß ihn dieser mit dem Säbel nicht zu Leibe konnte. „Tanzmeister! Daß Dich das . . . .!"

Das Resultat des Waffenganges war folgendes:

Vor Allem bekam Freund Karakan von Leon einen Hieb auf die linke Wange, der, wenn er dem Prinzen Alienor aufgerechnet worden wäre, seine achtundzwanzigtausend Gulden eingetragen haben würde. Dann ließ sich Leon ein wenig jagen und vergaß mittlerweile auf Karakans Brust eine Schramme von fünfzehn Centimeter Länge im Werthe von fünfzehntausend Gulden: ferner mochte er ihm Eins auf

den Arm in der Ausdehnung von zwölf Centimeter nicht vorenthalten und pour la dame bedachte er ihn mit einem Klaps im Werthe von fünftausend Gulden auf die Außenfläche der Hand. Alle die Blessuren zusammen würden ein artiges Sümmchen repräsentirt haben, wenn sie ihm vom Prinzen Alienor zugekommen wären. Der letzte Hieb hatte den Gegner kampfunfähig gemacht, das war also die letzte Cotillonfigur.

Als Prinz Alienor mit seinen Zeugen und seinem Arzte auf dem Schauplatze des Rencontres anlangte, lag Karakan bereits am Rasen ausgestreckt und drei Mann hefteten und pflasterten an seiner Haut herum; ringsum lagen blutgetränkte Badeschwämme.

Alienor wandelte bei dem Anblicke eine Ohnmacht an.

Leons Zeugen beeilten sich, jenen des Prinzen die nöthige Aufklärung zu geben. Die beiden Kollegen hätten darüber Streit bekommen, welchem von ihnen das Recht zustehe, dem Prinzen Alienor Nornenstein wegen jener Notiz in der „Posaune von Jericho", zu deren Autorschaft sich Beide mit Recht bekennen, Genugthuung zu geben. Der Ausgang hat für Herrn von Zarkany entschieden, dessen Kartell übrigens ohnehin aufrechtstehe.

Daran war nun nichts auszusetzen.

Wie wird nun der Mann, der diesen gewandten Eisen-

fresser derart in die Pfanne gehauen hatte, erst mit dem Prinzen umspringen!

„Jetzt nur kaltes Blut, mein Sohn!“ flüsterte Fürst Oktavian dem Prinzen in's Ohr.

Prinz Alienor war bleich wie ein Mädchen in der Gelbsucht. Allein er that sich Gewalt an, sein nervöses Schaudern nicht zu verrathen. Er hatte eine nervöse Antipathie gegen alles geschliffene Eisen und nun wischte man noch überdies vor seinen Augen die Klinge des Gegners am Rasen vom Blute rein! Und nun sollte er den Säbel nehmen und sich dem Manne gegenüberstellen, der bereits Einen in's Gras gestreckt hatte! Doch — eher sterben, als zurücktreten.

Als sein Vater zu ihm trat, um ihm das Handgelenk mit dem schwarzen Seidentuche zu umwinden, damit nicht etwa ein Hieb die Pulsader treffe, flüsterte er ihm erschrocken zu:

„Du fieberst ja!“

Bevor die Gegner sich entkleideten, stellte Graf Kolabinsky als einer der Zeugen, um diesmal allen Normen der Duellvorschriften gerecht zu werden, die Frage: ob die Gegner nicht etwa geneigt wären, sich auszusöhnen? Ob insbesondere der beleidigende Theil sich nicht herbeilassen wolle, die Beleidigung durch Widerruf zu repariren.

Man pflegt das jedesmal zu fragen und die Antwort lautet in der Regel: Nein.

Diesesmal aber geschah eine Ausnahme. Napoleon von Zarkany antwortete auf die Aufforderung:

„Ja.“

Damit griff er in seine Brusttasche und zog eine Schrift hervor.

„Ich erkläre hiermit vor Ihnen, daß ich die in jenem Artikel enthaltenen Beleidigungen bedauere und mißbillige und den Beleidigten Abbitte leiste. Ich gebe Ihnen diese Erklärung auch schriftlich und ermächtige Sie, dieselbe im Wege der Journale zu veröffentlichen.“

Prinz Alienor fühlte sich wie zu neuem Leben erweckt; er ergriff mit wahrem Feuereifer Leons Hand und bat, er möge ihn fortan Freund nennen, seinen einzigen wahren Freund.

„Daran erkenne ich den wahren Kavalier!“ rief Fürst Oktavian aus und mischte sich gleichfalls in das Duett von Händedrücken. „Das ist der echte, der edle Muth! eine Beleidigung männlich zu gestehen und zurückzunehmen, wenn der beleidigte Theil es verdient.“

Napoleon aber drückte die dargebotenen Hände nicht wieder. Er lächelte still vor sich hin und dachte in seinem Innern: Ich bin doch wahrhaftig der größte Komödiant

von Allen hier; ich leiste Abbitte wegen eines Artikels, den ein Anderer geschrieben und in welchem er eine Dame beleidigt hat, die ich achte und eine andere, die ich liebe; und dafür lasse ich mich noch rühmen und loben über den grünen Klee.

Leon hatte durch den unerwarteten Einfall in der That Aller Herzen dermaßen gewonnen, daß sich — unerhört — Graf Kolabinsky selbst herbeiließ, ihm beim Anziehen seines Rockes behülflich zu sein, damit er sich nach der Emotion von soeben nicht erkälte, ja, daß der Graf einen Moment ganz vergaß, für sich selber besorgt zu sein.

Die Tragödie endigt mit einem Vaudeville.

Guten Morgen, Zarkany, lieber Freund! Mit diesem herzlichen Gruße trat am nächsten Morgen Fürst Oktavian Nornenstein bei Leon ein. Sehen Sie, es geht uns mit Ihnen bereits nicht anders, als einem bedrängten Schuldner mit einem humanen Gläubiger: je tiefer er in dessen Schuld steht, desto mehr fordert er von ihm. Sie haben uns durch Ihr chevalereskes Vorgehen so ganz und gar verbunden, gleichwohl nichts weiter damit gewonnen, als daß Sie uns nicht wieder loswerden. Die fatale Affaire hat eine Fortsetzung gefunden; da sehen Sie nur, was mir dieser fürchterliche Mensch, der Karakan, da für einen Brief schreibt. Bitte lesen Sie. Ich getraue mich die Sache gar Niemandem mitzutheilen, denn wenn das Mindeste davon transspirirt, so kann ich uur gleich mitsammt meinem Herrn Sohne nach Buxtehude auswandern. Einzig und allein zu Ihnen habe

ich Vertrauen; Sie haben dasselbe so vollständig gewonnen. Nun was sagen Sie zu der Geschichte? Der Bursche beschreibt da eine unerhörte vertragsmäßig arrangirte Spiegelfechterei zwischen ihm und meinem Sohne. Mein Sohn habe sich für theures Geld seine Fratze gekauft, mit der Berechtigung ihm eine Schmarre daraufzuzeichnen. Und ich glaube die Geschichte; der Einfall sieht meinem Jungen verdammt ähnlich und paßt ganz und gar in seine sonstige Konduite. Nun hat der Bramarbas seinen Hieb allerdings in der Visage sitzen, nur ist derselbe nicht von meinem Sohne, sondern von Ihnen so quasi per procura dahin gezeichnet und hat sonach für Alienor selbstverständlich auch nicht den geringsten Werth. Allein Herr Karakan hat ihn einmal und droht mir nun, wenn ich ihm nicht augenblicklich den und den Betrag erlege, so wolle er die ganze Geschichte an die große Glocke hängen, in allen hauptstädtischen Blättern veröffentlichen und das umsomehr, als ihm Herr Kolomphy der Motive, noch mehr aber der Folgen des bewußten Duells wegen gekündigt habe, so daß er jetzt ohne Brod, kampf- und schreibunfähig dastehe; auch den Brief habe er mit der linken Hand kalligraphirt. Was soll ich nun mit dem Menschen anfangen? Rathen Sie mir. Soll ich ihn todtschlagen, soll ich ihn einsperren lassen, oder soll ich ihn bezahlen, um ihm den Mund zu stopfen?“

„Ich denke, Hoheit versuchten Keines von den Dreien. Das Todtschlagen verbieten in solchem Falle unsere vaterländischen Gesetze, das Einsperrenlassen geht nicht an. Zahlen aber würde hier nicht zum Ziele führen, denn sowie das Geld zur Neige wäre, hätten Sie den Burschen von neuem mit Drohungen und Erpressungen auf dem Halse. Ueber Ew. Hoheit Börse hinge ohne Unterlaß das Taschenmesser eines Beutelschneiders als Damoklesschwert. Lassen Sie mir den Brief da; ich will Ihnen die Sache bis morgen früh arrangiren."

„Ich fürchte nur die ganze Intrigue ist schon in diesem Augenblicke nicht mehr vollständiges Geheimniß. Ich habe im Casino so einzelne beißende Anzüglichkeiten gehört."

Des andern Tags Morgens erschien im Feuilleton der „Posaune von Jericho" Absalon Karakans Brief an Oktavian von Nornenstein dem vollen Wortlaute nach, die ganze Erzählung von dem Bündnisse des Schreibers mit Prinz Alienor mit allen Details. Fürst Oktavian sprang, als er die Bescheerung noch im Bette liegend erblickte, bis an die Zimmerdecke empor. „Das ist eine thurmhohe Perfidie!" —

Als er aber dann den Artikel bis Ende gelesen hatte, war er angenehm beruhigt. In einem Schlußworte forderte Napoleon von Zarkany das Publikum zum Schiedsrichter

auf, ob man wohl einem so geschmacklosen, ungeschickt komponirten Hirngespinnste Glauben schenken könne, welches ein zweideutiges Individium offenbar nur zu dem Zwecke ausgeheckt habe, um eine in der öffentlichen Meinung hochstehende Familie zu brandschatzen? Dieselbe glaube sich gegen den Erpressungsversuch und die Verläumdung am wirksamsten dadurch sicherzustellen, wenn sie das Schreiben dem vollen Wortlaute nach veröffentliche und den frechen Attentäter dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung überantworte. Uebrigens sei das ganze alberne Märchen nicht einmal ein origineller Einfall, sondern werde Wort für Wort in Grandmesnils Vaudeville „Le duel payé" erzählt; das Ding sei auch im Theater Porte-Saint-Martin aufgeführt und am ersten Abende mit Eklat ausgepfiffen worden. Also nicht nur Verleumdung, sondern ein Plagiat noch obendrein!

Fürst Nornenstein eilte zu Leon.

„Na, Sie haben mich nicht übel erschreckt. Aber später hin ward ich getröstet. Auf diese Weise ist dem Gerede in der That die Spitze abgebrochen. Aber sagen Sie einmal: existirt in der That ein Herr Grandmesnil, der ein Vaudeville „Le duel payé" ähnlichen Inhaltes geschrieben hat?"

„Ja, das weiß ich nicht. Ich habe den Namen nie nennen gehört."

„Das ist eine Mystifikation, zu deutsch: eine Lüge?"

„Eine Lüge, wie wir sie wohl mit vollem Rechte dem Wegelagerer sagen, der uns die Pistole auf die Brust setzt."

„Aber Sie riskiren, daß sich Jemand die Mühe verdrießen läßt, in der Bibliothek des Theaters Porte-Saint-Martin Nachforschungen anzustellen und dahinterkommt, daß das citirte Stück gar nicht existirt."

„Bis dahin hat man daheim die Geschichte längst vergessen: und kommt die Mystifikatiou doch an den Tag, so lacht man höchstens mich aus. — Jenun, ich bin ein Zeitungschreiber; ich kann's ertragen."

„Enfin, ich danke Ihnen. Und nun, wie meinen Sie: wäre es nicht vielleicht angezeigt, wenn Sie diese tausend Gulden in dieses Zeitungsblatt eingeschlagen, dem Burschen zusenden wollten?"

„Das könnte ihm wahrhaftig nicht schaden."

Leon bekam auf diese Sendung von Karakan eine Rückantwort, in welcher er in allen gangbaren Sprachen der Welt ein Dieb, ein Räuber, ein Freibeuter genannt wurde; die tausend Gulden schickte er indeß nicht zurück.

Somit hatte also Prinz Alienors erster Ausflug in das Gebiet der Thaten mit einem glücklichen Rückzuge geendet. Dabei wußte Jedermann — ob es auch Niemand laut werden ließ, — daß in der Affaire Napoleon von Zarkany der Sobiesky der Dynastie Pracz von Nornenstein gewesen war.

Zur Beruhigung theilnahmsvoller Seelen können wir noch beifügen, daß Freund Karakan nicht ohne Brod blieb; er ging als Hauptmitarbeiter in das Lager der, von ihrer radikalen Richtung bekannten „Geißel Gottes“, eines Blattes der äußersten Linken, über, wo er mit offenen Armen empfangen wurde.

Pompeja.

Lieber Leon, wie ich sehe, sind Sie nicht in der Absicht auf den Ball gekommen, zu tanzen, sondern Sie ziehen es vor, zu sehen, zu beobachten. Das geschieht aber weit besser in Gesellschaft zu Zweien, denn allein. Hier von dem Plätzchen hinter dem Jasmingebüsche aus übersehen wir am bequemsten alle Welt, ohne Jemandem in den Weg zu laufen, der unsere Conversation mit der liebenswürdigen Frage stört: wie wir uns befinden? — Ein wunderherrlicher Saal. Das ganze fürstlich Etelvary'sche Palais gleicht meinem Schlosse zu Nornenstein „im Kleinen", Nur ein unerläßlicher integrirender Bestandtheil eines Herrenhauses fehlt: der prachtvolle Park ringsumher. Die superben vierhundertjährigen Linden, die sind so recht eigentlich das adelige Wappen eines Schlosses. Dergleichen läßt sich nun freilich nicht hervorzaubern. Ein Gebäude kann man für Geld aufführen,

aber die herrlichen, breitästigen, schattenspendenden Bäume sind ein Vermächtniß der Ahnen, ein Erbe der Nachkommen, das in Ehren gehalten sein will von Geschlecht zu Geschlecht. Der Mangel schöner alter Bäume in Eurer Hauptstadt wird noch lange den neugebackenen Adel derselben verrathen. Es ist eben nichts weiter als ein europäisches Chicago; die Reihen von Palästen allein thun es nicht. Und noch etwas Anderes, was auf den ersten Blick an die neu entstehenden amerikanischen Städte gemahnt, ist der Mangel an großartigen Kirchenbauten. Jede Weltstadt hat mindestens eine Cathedrale, welche weithin sichtbar aus dem Nebel hervorragt, in welchem das Gewirr der übrigen Häusermassen zusammenfließt. Ein solcher Bau verleiht der Stadt erst ihren eigentlichen Character. Sie könnten diesem Mangel leicht abhelfen; es wundert mich, daß Sie noch nicht selber darauf verfallen sind. Der Fürst Primas von Oesterreich residirt in Wien; jener von Frankreich in Paris, der Ihrige in Gran. Wie leicht wäre es nicht zu machen, daß er seinen Sitz nach Budapest verlegte, und mit seinem Reichthum und dem Glanz seiner Hofhaltung zur Hebung der Hauptstadt beitrage. Dann würde Budapest bald auch seine Basilika haben. Freilich dürfte man die Sache nicht dabei anfassen, daß man die Elemente, welche da von Einfluß sind, in den Blättern und von der Tribüne herab ohne

Unterlaß insultirt. Ich meine damit nicht Sie; Sie sind eine Ausnahme von Vielen. So viel ist gewiß, daß eine Richtung die andere ausschließt: Fabriks-Schornsteine und Basiliken können sich in nächster Nachbarschaft zu einander gleichzeitig nicht erheben. Prags alter Adelsglanz findet seine Ergänzung nur in der räucherigen Höhle der berühmten Synagoge und in den Sackgassen der Judenstadt. Ich will damit nicht etwa sagen, daß der Adel der Neuzeit das Geschäft verachten soll. Im Gegentheil: man muß das Geschäft selbst adelig machen. Vor Zeiten waren wir die Fürsten des Grundbesitzes, — in Zukunft könnten wir die Fürsten des Geldbesitzes sein. Wozu sollen wir den Rang der Geld-Barone, der Geld-Könige Anderen überlassen, wenn wir ihn selber zu behaupten vermögen? Es ist Ihnen sicherlich zur Genüge bekannt, daß jene katholische Verbindung, welche Europas Schicksale lenkt und in alle Ewigkeit lenken wird, beiweitem nicht all ihren Reichthum aus dem Säckel der Peterspfennige zieht. Diese Körperschaft verfügt über ein Capital von mindestens dritthalb Milliarden Francs, das ist volle tausend Millionen Gulden; sie giebt Ton und Richtung an auf den Geldmärkten von Brüssel und Paris. Ein großer Theil dieser Capitalien erliegt unter den gegenwärtigen unsicheren Verhältnissen disponibel. Es braucht nichts weiter, als daß die öffentliche Meinung in

Ihrem Vaterlande in eine günstige Richtung einlenke, — und sofort strömen demselben diese wohlfeilen Geldmassen gleichsam von selber zu und es entstehen Ihnen wie durch einen Zauberschlag alle jene Mittel und Institutionen, welche die Lebensbedingungen des Prosperirens der Natur sind: Sie haben Ihre Zettelbank, Ihren Welthandel, Ihren Credit, Ihre Fabriks-Industrie. Das sind keine dogmatischen Subtilitäten, mein junger Freund, sondern zeitgemäße Wahrheiten, — das ist Boden und Brod.

Bei einer solchen Bewegung winkt einem Talente, wie Sie es sind, rascher und bedeutender Aufschwung. Ein einziger, der Sache geleisteter, ersprießlicher Dienst — und Sie wachen des anderen Morgens als halber Millionär auf. — Ich scherze durchaus nicht. Sie kennen doch wohl das orientalische Märchen, dessen Held in einem verzauberten Schlosse wohnt, wo ihm allnächtlich zwölf Dschins erscheinen: sie geben ihm eine eiserne Ruthe in die Hand und tanzen dann ohne Unterlaß um ihn herum und lassen ihn nicht schlafen; zum Schluß, wirft ihm jeder der Dschins einen Kupferpfennig in den Schooß und die ganze Spukkompagnie verschwindet. So fristet der Aermste elend sein Leben von dem täglichen Almosen von zwölf Kupferpfennigen. Einmal nun schläft statt seiner sein Bruder in dem verzauberten Gemache; der schlägt mit der eisernen Ruthe, die er empfangen,

nach den Dschins und siehe da, auf den Schlag verwandeln sich dieselben plötzlich zu goldenen Bildsäulen. So soll es auch Ihnen werden. Ihren Chef, der sich damit begnügt, Kupferpfennige zu sammeln, versetzen wir demnächst in den wohlverdienten Ruhestand, Sie treten an seine Stelle als Leiter des Blattes und damit haben Sie dann die Zauberruthe in der Hand, auf deren Schlag sich die Schemen in gediegenes Gold verwandeln. — Doch da vergessen wir über dem Geschwätze ganz und gar, die Gesellschaft in's Auge zu fassen, die vor uns auf- und niederwogt. — Da haben Sie das ungarische „high-life“. Gleichfalls eine neue Aquisition, die erst seit der Zeit allmälig entsteht, als es Ihnen gelungen ist, den Hof — als Gast zu gewinnen. Denn er ist vorerst immer noch Gast bei Euch; daheim ist er hier nicht. Die Ofener Königsburg ist einfach ein königliches Absteigequartier, aber noch bei weitem keine Residenz. Jetzt sind bei den Soireen und Tanzunterhaltungen eines ungarischen Magnaten doch schon glänzende militärische Uniformen und ordengeschmückte Männer zu sehen. Es ist das aber noch immer nicht die Creme der betreffenden Kreise. Von der Diplomatie sind nicht die Ambassadeurs, sondern nur die Konsulen zugegen. Von den anwesenden militärischen Zelebritäten ist die hervorragendste der Ritter von Falbenheim: ein braver Soldat, der sich bei Sadowa große Verdienste erworben hat,

ein ausgezeichneter Anhänger unserer Partei, — aber vorerst doch nur einfacher General; der höhere Theil seiner Carriere gehört noch der Zukunft an. Ich werde Sie mit einander bekannt machen. Er ist zwar gegen Schriftsteller in der Regel ein wenig förmlich, denn sie gelten ihm als der diametrale Gegensatz aller Disciplin und Subordination, aber Ihnen zu Liebe wird er, hoffe ich, eine Ausnahme machen. — Auch der Umstand ist auffallend, daß bei einem solchen Feste der Klerus ganz und gar nicht vertreten ist. In den vornehmen Salons anderer Länder fehlen die Mitglieder desselben bei solchen Gelegenheiten niemals. Hier sieht man kaum hie und da eine violette Soutane, und auch deren Träger sind viel mehr Akademiker als Prälaten. Die Geburtsaristokratie ist ziemlich vollzählig anwesend. Die Magnaten von der Anschauung und Gesinnung des Fürsten Etelvary thun in der That alles Mögliche, um das Versäumte nachzuholen. Sie meiden Paris, wo sich des feinen Lebensgenusses so viel bietet; sie gehen den Winter über nicht nach Nizza oder den hyerischen Inseln, wie es ihre Gesundheit erfordern würde; sie treten von dem glänzenden Parket der auswärtigen Höfe ab, wo sich eine Rolle spielen läßt, und kommen in die Heimath, bauen in der Hauptstadt Paläste, präsidiren den Munizipal-Versammlungen, spielen im Museum Standesherren, fraternisiren mit den biederen

Kompatrioten im Schafspelz, peroriren in ihrer Mutter=sprache, ungefähr wie Einer, der es nicht gewohnt ist, bar=fuß auf holprigen Wegen zu gehen, lesen die neuesten Neuig=keiten aus ungarischen Journalen in Uebersetzungen aus dem Deutschen, hören mit wahrer samaritanischer Nächstenliebe Alles das im Nationaltheater zusammen an, was in der Skala in Coventgarden, théâtre français, im Odeon und in den Varietés einzeln geboten wurde, placken sich mit öffentlichen Institutionen herum, erziehen von den Eltern verlassene Kinder, spenden und steuern für Nothstand und Künste aller Art, suchen verborgene Talente auf, spielen Theater, komponiren Tableaux, fungiren zur Förderung heiliger Zwecke als Verkäufer in Garküchen, kostumiren sich bei Gelegenheit aristokratischer Festivitäten als Ritter aus dem Mittelalter, mühen sich, dem Volke das Fluchen ab= und Gottesfurcht anzugewöhnen, setzen die einheimischen Industriellen und Kaufleute in Nahrung, und erzielen mit all dieser Thätigkeit, daß alle Witzblättter sich in Zerrbildern und Karrikaturen über sie lustig machen; — trotzdem er=müden sie aber nicht, denn sie wollen zeigen, daß das kleine Land, ihr Ideal, ihr angestammtes Vaterland, nicht „gewesen ist“ sondern „sein wird“. Sehen Sie: das ist Dasjenige, worin wir eines Glaubens sind. — Doch ich merke, daß ich all zu sehr in's Politisiren hineingerathen bin. Es wandelt

Einen das so unwillkürlich an. Ich habe von den Männern des ungarischen high-life gesprochen, und da drängt sich dem Beobachter spontan die Bemerkung auf, daß der ungarische hohe Adel nicht jene stolze selbstbewußte Kaste ist, als welche sich uns der englische, der russische, der deutsche, ja selbst der böhmische darstellt; der ungarische Magnat fühlt, was auch ich, der Indigena in Ungarn fühle: daß er das Wohlwollen der öffentlichen Meinung, dieses großen Tyrannen, suchen, ihre Willkür ertragen müsse. Der ungarische Magnat setzt selbst sein „Baron", „Graf" oder „Fürst" nicht vor, sondern nach seinem Namen, gleichsam als ob das erste sein Fuß wäre, und dann erst käme sein Kopf, und zuletzt seine Krone. — Was aber den weiblichen Theil der Gesellschaft anbelangt, so sinke ich vor demselben in unbedingter Hochachtung in den Staub. Ich könnte mich, wenn ich eine Autorität nöthig hätte, auf Czar Alexander I. berufen, der bei einer Tanzunterhaltung von den ungarischen Damen sagte: „Das ist eine Gesellschaft von lauter Königinnen!" Welch eine Collektion von Schönheiten! Und wie verschiedenartige Schönheiten! Der Schnitt der Gesichter, der Teint, die Augen, das Haar, die Plastik der Gestalten, — es ist, als ob die Schönheiten aller Völker der Welt sich zu einem internationalen Kongresse zusammengefunden hätten. Unter Allen aber, geben wir der Wahrheit die Ehre, ist die Schön-

heit der Prinzessin Raphaela die bezaubernste. Paris geriethe da höchst wahrscheinlich in Konflikt mit der Mythologie. Er würde den goldenen Apfel der Juno reichen. So mochte Juno in der Blüthe ihrer Mädchenjahre ausgesehen haben! Der Mann fühlt sich neben ihr in Nichts vergehen. Eine Göttin! Kein Fürst, nur ein Gott ist ihrer als Ehegemahl würdig. Nur die unendliche Güte und Sanftmuth, welche von ihrem Antlitze strahlt, macht ihr Erscheinen unter Menschen für Sterbliche erträglich. — Welch' eine Schönheit verschiedener Art ist dagegen jene Andere. Sie ist unseres Stammes, eine deutsche Schönheit: Pompeja von Falbenheim, die Tochter des Generals. Dieses Haar ist nicht gepudert, sondern von Natur so weiß wie Flachs, wie oxydirtes Gold. Sie läßt es in krausen Wellen lang niederfließen, um zu zeigen, daß die Farbe nicht erkünstelt ist. Welche Lebhaftigkeit in dem Gesichtsausdrucke! Anmuth, Humor, neckische Laune in rascher Aufeinanderfolge, zuweilen in bezauberndem Gemische; Geist in innigem Vereine mit Schönheit. Wollen Sie ihr vorgestellt werden? Soeben ist die Quadrille zu Ende und sie hat sich auf ihren Sitz begeben."

„Wenn ich bitten darf, Hoheit."

„Nehmen Sie aber Ihr Herz wohl in Acht."

„Der Schaden ist nicht der Rede werth, wenn es verloren geht."

Fürst Nornenstein führte Leon Arm in Arm mitten durch die hohe Gesellschaft zu Pompeja von Falbenheim's Sitz, stellte ihn vor und warf ihm dann die Schwimmleine nach in die Fluth; mag er sich nun an's sichere Ufer helfen, so gut er kann.

„Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen," sprach Pompeja zu Leon. „Nornenstein hatte mir versprochen, mir durch Ihre Vorstellung dazu Gelegenheit zu bieten. Ich habe Sie erwartet."

Leon fand, daß Pompeja's schwarzes Auge eben so sanft und mild funkelte, als das blaue. — Ein gefährlicher assaut für den ersten Empfang.

„Baronin, wollen Sie gütigst berücksichtigen, daß ich dem schwachen Geschlecht angehöre."

„Und deßhalb nachsichtig mit Ihnen verfahren, nicht wahr? Thut mir leid, aber das wird nicht angehen. Zum Beweise, wie zuversichtlich ich auf Sie gezählt habe, wollen Sie meine Tanzordnung ansehen. Der Cotillon ist unbesetzt. Erlauben Sie, daß ich Ihren Namen hinschreibe?"

„Er kann niemals auf ein glänzenderes Blatt zu stehen kommen."

„Ich habe auch wohlbedacht, ob ich damit nichts riskire?

Sie hätten ja auch bereits mit jemand Anderem für den Cotillon engagirt sein können. Doch ich habe mir berechnet, daß es nicht der Fall ist. Ich beobachtete, welchen Damen Sie sich vorstellen ließen. Ich sah Sie mit Prinzessin Raphaela und mit deren unzerrtrennlicher Freundin Fräulein Livia einige Worte wechseln; sonst mit Niemandem. Nun wußte ich vom Prinzen Alienor, daß er sich mit der Prinzessin für den Cotillon engagirt habe — somit konnte ich auf Sie mit Sicherheit zählen."

Leon machte die Bemerkung, daß Pompeja's blaues Auge ebenso schelmisch, so verführerisch blicke, als das schwarze.

Die Klänge einer Polka unterbrachen die Konversation. Baronin Pompeja ward von ihrem Tänzer entführt, Napoleon verlor sich in dem Gewirre der Gesellschaft.

Wem eine Dame den Cotillon offen hält, der hat guten Grund, sich auf diese Auszeichnung Manches zugute zu thun. Während des zweistündigen Tanzes findet sich weit mehr Zeit und Gelegenheit zu unbelauschter Konversation, als zum Walzen. Man kehrt aus dem gemüthlichen Wirrwarr immer wieder zu einander zurück, und die zweistündige Angewöhnung, sich als zusammengehörig zu betrachten, ist bereits ein Stück Zusammenleben.

Ueberdies beginnt der Cotillon erst nach der Ruhestunde: unter der Einwirkung eines anregenden Soupers sind die

Gemüther unternehmender gestimmt; das Brustbouquet ist um diese Stunde bereits im Welken begriffen, die Locken sind wirr und lose, Spitzen und Volants zerknüllt; man ist bereits geneigt, es mit Allem so leicht zu nehmen: Blumenstrauß, Locken, Spitzen und — Herz: fahret hin, wenn ihr nun doch schon einmal im Zuge seid!

Fürst Oktavian Nornenstein kam wüthend vom Herrenbuffet her. Er dachte laut, so daß es Jedermann hören konnte:

„Verdammtes flamländisches Blut! Nicht umsonst war sein Ahnherr von mütterlicher Seite ein behäbiger Mynheer, bei schalem Apfelwein groß gezogen! Werfen den Jungen lumpige drei Gläser Champagner um, total um! Ich habe zu meiner Zeit den Wein vom Zapfen weg trinken gelernt, nicht aus solchen Winden-Blumenkelchen. Doch das Wappen von Nornenstein sollst Du mir gleichwohl nun und nimmermehr zum Gelächter machen!“

Er suchte Prinzessin Raphaela auf und trug ihr folgendermaßen das Unglück vor, das da geschehen war:

„Prinzessin, mein Alienor hatte das Malheur, auf einer Orangenschale auszugleiten und sich den Fuß zu verrenken. Doch das hat weiter nichts auf sich, es soll Alles wieder in's Geleise kommen. Ich erlaube mir, mich selber

anstatt meines Sohnes zum Tänzer anzubieten und verspreche, daß ich den Tausch mit Ehren bestehen will."

Die Prinzessin lächelte anmuthig und bot dem Fürsten die Hand. Der Standesherr Oktavian von Nornenstein stellte sich an die Spitze der Kolonne und alsbald war die ganze Gesellschaft einhellig der Ansicht, daß wohl selten ein geistreicherer, gewandterer Cotillonführer auf einem Parket thätig gewesen sein dürfte, als man ihn an diesem Abende dem Zufalle zu danken hatte. Fürst Oktavian war ein stattlicher, agiler Mann, ein leichter und gewandter Tänzer; seine Tänzerinnen schritten nicht, sie flogen mit ihm dahin. Der Umstand, daß die alte Garde in die Schranken getreten war und — das mußte man ohneweiters gestehen — die Jungen alle beschämte, verlieh der ganzen Unterhaltung ein völlig neues Interesse, eine ganz ungewöhnliche Verve. Nornensteins Stimme und Gestalt dominirte den ganzen Saal.

Ein junger Mann fand mittlerweile Muße, mit seiner Tänzerin, auf ihre Stuhllehne gebeugt, ungezwungen zu plaudern.

„Ich lese Alles, was Sie schreiben. Und es ist mir dabei immer, als ob mir dadurch alle die Gedanken zum vollen Bewußtsein erweckt würden, die bisher nur wie im Traume in mir gelebt haben. Es schreiben wohl auch

Andere über dieselben Dinge, aber man fühlt bei ihnen sofort den gezwungenen Eifer heraus. Ihre Aussprüche dagegen spiegeln die einfache Ueberzeugung wider. — Und ich lese nicht nur, was Sie selber schreiben, sondern auch Alles, was gegen Sie geschrieben wird. Sie finden bei mir die sämmtlichen Hefte von „Mene, Tekel, Upharsin“. Der Verfasser ist ein außergewöhnlicher Mensch, ja was mehr: er ist ein Dämon. Seine Einfälle sind betäubend, seine Weltanschauung ist im Stande, einen schwachen Kopf schwindeln zu machen; er flößt Entsetzen ein durch seine Tollkühnheit und die kalte Grausamkeit, mit welcher er seine Gegner tormentirt. Seine Verdächtigungen sind der Wahrheit so ähnlich, daß sie dem Leser völlig weh thun. Sagen Sie mir nur, wie mögen die Schriftsteller denn doch gar so unbarmherzig gegen einander verfahren?“

„Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Baronin, daß uns das gar nicht besonders weh thut. Wir sind einmal schon so trainirt, — etwa wie die englischen Boxer. Ein Faustschlag, von dem ein Anderer in tausend Stücke gehen müßte, kommt bei uns gar nicht in Betracht.“

„Wohl; ich will glauben, daß es für Denjenigen nichts auf sich haben mag, der den Schlag empfängt; aber wie ist es nur möglich, daß er den nicht selber schmerzt, der ihn versetzt? Wie ist es nur erklärlich, daß ein gebildeter, in

Bayerische Staatsbibliothek München

den Begriffen von Sitte und Ehre erzogener Mensch nicht instinktmäßig vor seinem eigenen Beginnen zurückschaudert, wenn er darauf aus ist, einen Kollegen geistig zu verwunden, auf die Folter zu spannen, zu tödten?"

„Baronin, die Kannibalen fressen einander auf; daraus folgt aber durchaus nicht, daß sie etwa einander böse seien, oder daß sie nicht auf Sitte und Ehre halten, sondern es ist ihnen eben einmal eine Heldenthat, und zweitens eine Delice, den Andern zu verspeisen."

„Sie aber thun gleichwohl niemals Aehnliches. Ihre Entgegnungen sind immer so ruhig gehalten, so voll kühler Würde. Und das ist es eben, was für Sie jeden Streit von vornherein zur gewonnenen Sache macht Das kalte Blut macht sie obsiegen. Ich an Ihrer Stelle würde nicht gut fahren. Ich geriethe in Wuth und müßte gegen Alles anstürmen, wenn ich Alles angegriffen sähe, was mir heilig ist. Da ich in meiner Stellung keine andere Rache zu ersinnen vermag, nehme ich eine Stecknadel zur Hand und durchbohre jedes Blatt des „Mene, Tekel, Upharsin" mit tausend und aber tausend Nadelstichen; ich denke dabei, der Verfasser müsse jeden einzelnen fühlen."

„Ah, Sie führen also einen förmlichen Krieg für unsere Sache, Baronin?"

„Und wo Sie persönlich angegriffen sind, dort schneide

ich mit der Scheere Ihren Namen aus der Zeile heraus. Das leere Nichts mag er verunglimpfen! — Dann halte ich das Blatt über eine Weihrauchwolke und lege das Ohr daran und lausche, wie die bösen Geister darin wehklagen!“

Eine neue Cotillonfigur unterbrach die Konversation.

Als sie auf ihre Plätze zurückgekehrt waren, nahm Pompeja, noch während ihr der Busen von der Erregung des Tanzes hoch aufwogte, den vorhin fallengelassenen Faden wieder auf — den Faden, aus dem man das Netz zu weben pflegt.

Ueber die Komplimente und Schmeicheleien war man bereits hinaus; es folgte nunmehr das zweite Stadium der Vertraulichkeit: die Besprechung, die Kritik der Bekannten.

„Mit welchem Feuer Se. Hoheit der Fürst den Cotillon führt. Er springt selber mit über den ausgespannten Schleier weg und hascht das emporgeworfene Taschentuch. In den Pausen erzählt er aller Welt, er vertrete seinen Alienor, der Arme habe sich den Fuß verrenkt; natürlich macht Jedermann zu der Nachricht ein ernsthaftes Gesicht, seufzt und empfiehlt Eisumschläge als sehr heilsam.“

„In der That, ich habe es gleichfalls für Freundespflicht erachtet, daran zu erinnern.“

„Und dabei denkt Jedermann: „Wer es nicht besser wüßte! Er hat zu fleißig aus dem „weißen Blatte“ gelesen — das hat ihm nicht bekommen.“

Pompeja würde um keinen Preis das Wort gebraucht haben: „er hat sich betrunken.“ Das „Carte blanche“ war übrigens auch verständlich genug.

„Er hat Herzklopfen davon bekommen,“ entschuldigte ihn Leon.

„Falsch, das Eine wie das Andere. Der Prinz stellt sich nur so schwächlich. Er wollte den Cotillon loswerden, das ist Alles. Er ist bequem und selbstsüchtig und faul. Wenn die ganze Damengesellschaft ihn unterhalten wollte, das würde er sich gefallen lassen; aber seinerseits zur Unterhaltung beizutragen, dazu ist er zu träg. Er mag noch ein anderes Motiv nebenbei haben, aber Faulheit ist jedenfalls der Hauptgrund. Der junge Mann hat auch gar keine Ambition, nicht einmal den Ehrgeiz, Cotillonvortänzer zu sein. Um nur ja seine Bequemlichkeit nicht opfern zu müssen, nimmt er lieber die Schmach auf sich, vor der ganzen vornehmen Welt als vom Weine verwirrt zu gelten.“

„Cotillon!“ tönte in diesem Augenblicke das fürstliche Kommandowort durch den Saal. Leon mußte seine Dame um die schlanke Taille fassen, sie an sich schließen und mit ihr hinausstürmen in die Welt. Die silberblonden Locken

flatterten ihm um das Gesicht, die einander so widersprechenden Augen funkelten aus unmittelbarer Nähe in die seinigen. Paar um Paar flog in dem feenhaften Gewirre an ihnen vorüber; in einer der Tänzerinnen erkannte Leon Livien. Sie hatte ihn nicht gesehen, sie tanzte mit niedergeschlagenen Augen.

Man kehrte wieder auf die Plätze zurück.

„Hören Sie einmal: das wird Sie auch persönlich interessiren. Fürst Octavian Nornenstein kommt häufig zu meinem Vater. Die Herren sprechen vor mir ohne besondere Reserve; natürlich: ich bin ja die Hausfrau. Bei einer solchen Gelegenheit sagte der Fürst zu meinem Vater: „Nachgerade müßte ich nun doch daran denken, meinem Thronerben irgend eine Stellung in der Welt zu schaffen.“ — „Warum giebst Du ihn nicht zur Armee?“ erwiderte mein Vater, für den es natürlich keinerlei anderen Rang giebt als den militärischen; wer keinen Säbel trägt, mag er nun Fürst oder Herzog sein, ist in seinen Augen kein Mann. Fürst Octavian aber gerieth auf die Frage in eine wahre Wuth und rief: „Soll ich ihn etwa als Marketenderin engagiren lassen?“ Und dann erzählte er, was der Prinz vor Kurzem einmal für einen bizarren Einfall gehabt. Er zog Frauenkleider an, eine Toilette ganz nach dem Journal, und begab sich auf einen jener Bälle, wo die Damen auch

ohne Begleitung Eintritt haben. Dort amüsirte er sich damit, ein paar jungen Leuten die Köpfe zu verrücken. Die Polizei war jedoch dahinter gekommen und man schien ganz und gar nicht gewillt, den Einfall als Scherz passiren zu lassen. Fürst Octavian hatte Mühe, die Geschichte derart zu applaniren, daß kein Scandal daraus entstand. Kriegerische Neigungen hat der Prinz ganz und gar keine; man muß ihm also in der schwarzbefrackten Welt irgend eine glänzende Stellung schaffen, um einen Faktor in der Gesellschaft aus ihm zu machen. „Er könnte Reichstags-Abgeordneter werden," meinte der Fürst. Mein Vater lachte hell auf. „Ja weiß er denn etwas von den ungarischen Gesetzen, von der Verfassung?" — „Genau so viel, als drei Fünftheile des Hauses auch. Es giebt dort Poeten, Sportsmen, Geistliche, Kaufleute; es giebt Karrikaturen, es giebt Leute, welche die Verhandlungssprache nicht verstehen, und solche, die sich über das Buffet hinaus gar niemals einen Platz suchen, — warum sollte nicht auch Alienor dort sitzen können?" — „Das ist allerdings wahr," sagte mein Vater. „Aber was wäre denn für Alienor eigentlich für ein Vortheil dabei, und welche Veränderung würde sich denn in der Welt ergeben, wenn er — seine Großjährigkeit müßte man natürlich anticipiren — von Deinem Sohne zu Deinem Vater avancirte?" — „O, Alienor wäre dort ganz und gar an seinem Platze,"

erwiderte Fürst Octavian. „Er würde daselbst eine namhafte Celebrität. Nicht auf der Tribüne — eine Rede wäre ein pitoyables Debut für ihn, — sondern hinter den Coulissen. Es giebt keinen zweiten Intriganten in der Welt, wie es Alienor ist. Diese weibliche Eigenschaft ist bei ihm zu hoher Vollkommenheit entwickelt. Parteien unterminiren, Staatsmänner aus ihren Positionen verdrängen, blind dahinstürmende Fraktionen als Mittel gebrauchen, Fraktionen zu Stande bringen, das würde er meisterhaft verstehen. Und schließlich: die Ministerfauteuils stehen sehr nahe an den Bänken der Abgeordneten.“ — „Am Ende könnte er gar noch Minister werden!“ lachte mein Vater. „Was giebt's denn dabei zu lachen? Ein ungarischer, mächtig begüteter Dynast — weshalb denn nicht? Die Auswahl unter den Magnaten ist ohnehin eine so geringe, daß man bereits genöthigt ist, die Minister aus den Reihen der Professoren auszuersehen. Was macht denn eigentlich den guten Minister? Ein guter Staatssecretär und die guten ministeriellen Diners. Er hat weiter auf gar nichts zu achten, als daß er seinen Sectionsräthen nichts in ihren Kram dreinrede und daß der Champagner auf seiner Tafel echt sei. Haben wir etwa solche Minister nicht auch in ganz anderen Ländern gesehen? Bismarck hat nicht einmal seine Schulen gemacht; Persigny konnte nicht richtig schreiben, und

Gladstone hat in seiner Jugend außer den Hahnenkämpfen rein gar nichts kultivirt.“ — Mein Vater lachte in einem fort. „Nun und welches Ressort hättest Du denn für Alienor so eigentlich im Auge?“ — „Welches immer. — Am liebsten die Landesvertheidigung.“ — „Aber Du sagst ja selber, daß er zum Soldaten nicht tauge.“ — „Zum Soldaten allerdings nicht; zum Honvéd aber wohl: zu einem Soldaten, der nur zur Reserve dient, bei den Waffenübungen ohnehin mit blinden Patronen schießt, im Kriege auf Kanonenschallweite kampirt und dessen Minister schließlich überhaupt nur zu besonderen Gelegenheiten den Säbel umschnallt — etwa wenn bei Hofe ein Namensfest gefeiert wird. — Alles das ist durchaus kein Scherz. Du weißt wohl, welche unsere Endziele sind. Zu deren Erreichung muß jedes Mittel wahrgenommen werden. Auch das ungarische Parlament ist eines derselben. Welche Richtung es einschlägt, in der reißt es auch Oesterreich mit sich fort . . . . .“ Doch jetzt reichen Sie mir den Arm. Der Arrangeur ruft Cotillon, die Tour ist an uns.“

Leon nahm diesmal das Ellipsoid, welches er im Tanze zu beschreiben hatte, möglichst klein, um je eher mit Pompeja wieder auf ihren Platz zurückzugelangen.

„Sprechen Sie doch mitunter auch etwas. Wer uns beobachtet, wird es auffällig finden, daß immer nur ich rede.“

„Er wird meinen Egoismus: Sie so gerne zu hören, nur gerechtfertigt finden können.

„Mein Vater fragte hierauf den Fürsten: „Wie willst Du es denn aber anfangen, den Jungen ins Haus zu bringen? So viel ich weiß, muß das Publikum bei solchen Anlässen tüchtig haranguirt werden: „mit Bechers und des Wortes Klang.“ — „Was den Becher anbelangt,“ erwiderte Pracz v. Nornenstein, — „dafür ist gesorgt; habe mir's ein redlich Stück Geld kosten lassen. Reden freilich kann mein Sohn nicht halten, aber er hat einen sehr guten Freund, der die Kunst versteht.“

„Damit bin sicherlich ich gemeint.“

„Es ist mir lieb, daß Sie es errathen haben.“ „Wir sind, setzte der Fürst hinzu, „dem jungen Gentleman ohnehin sehr verbunden.“

„Folgerichtig bin also ich ihr Schuldner.“

„Warten Sie nur: Fürst Nornenstein ist Ihnen gar sehr gewogen, nur ist er in der Ansicht — besser gesagt: in dem Wahne — befangen: ein reicher Mann könne sein Wohlwollen am entsprechendsten mit Geld beweisen. Sein Plan ist: den Prinzen Alienor im Etelvarer Bezirke wählen zu lassen; dabei zählt er auf den Einfluß des Fürsten und auf — Ihre Aktion.

„Ich sehe, ich mache Progressen auf der Stufenleiter des Schicksals: ich werde bereits zum Kortesführer kandidirt."

„Mit unbeschränkter Machtvollkommenheit in allen finanziellen Fragen der Affaire."

„Was für einen Kortesführer jedenfalls ein Syndikat aufwiegt."

„Dann besprachen die Herren in meiner Gegenwart allerlei Kniffe, mit denen man die Wähler zu gewinnen, zu fangen, oder von der Sache der Gegenpartei zurückzuscheuchen pflegt. All' diese Geschichten kennen Sie wohl weit genauer als ich und als all' die Herren, welche sich einbilden, Meister im Intriguiren zu sein. Indessen, wir Frauen verstehen uns darauf doch noch besser. Nicht wahr, nach all dem was ich Ihnen soeben verrathen habe, wird es eine wahre Beleidigung sein, wenn man Sie auffordert, den Prinzen Alienor im Etelvarer Bezirke durchzubringen „coute que coute." Ich aber sage Ihnen gleichwohl: nehmen Sie die Mission an. — Geben Sie Acht! Man hat ein Auge auf uns. Thun Sie, als ob Sie um eine Hyacinthe aus meinem Bouquet bäten, ich will sie Ihnen dann reichen. — Nun nehmen Sie an?"

„Die Hyacinthe mit großem Triumphe, was aber die Mission anbelangt . . . . ."

„Diese noch weit lieber. Ich will Ihnen Eines sagen:

Reißen Sie den Prinzen Alienor immerhin mit hinein in den Taumel der Wahlbewegung. — Wie ich den Acteur und die Bühne kenne, nimmt er mitten in der Komödie Reißaus und dann — bleiben Sie allein am Schauplatze, entrollen Ihre eigene Fahne und heimsen die Lorbeeren des Zuges nach Etelvar selber ein."

„Da Se. Excellenz der Herr General nicht zugegen sind, um mit dem obligaten Gelächter zu antworten, so gestatten Sie mir, Baronin, daß ich das selber besorge."

„Es wäre hier ganz und gar nicht am Platze. Sie kennen doch sicherlich Ihr eigenes Interesse, und ebenso auch den großen Werth der Position, zu welcher das Abgeordnetenmandat verhilft. Sie würden nicht ins Haus treten, um Ränke zu spinnen, zu intriguiren, sondern offen und energisch für eine Idee zu streiten, welche zur Stunde noch so wenige Vorkämpfer zählt, und welche gleichwohl mir und zahlreichen Anderen die Seele so ganz erfüllt. Wir sehen in Ihnen einen nicht gewöhnlichen Mann. Wenn man Ihnen sagt: die Ministerfauteuils stehen nahe zu den Bänken der Abgeordneten, so ist das keine leere Redensart. O ich bin dessen gewiß, daß es denkende Menschen giebt, die in Ihnen den Mann gefunden zu haben glauben, welcher dereinst Ungarns tapfere Legionen mit sich fortreißen wird, nicht jene Legionen, die auf Kanonenschallweite kampiren, sondern jene,

die muthig vorangehen im Kampfe für die gerechte Sache. Doch geben Sie Acht! Drehen Sie sich um! Es ist Damenwahl. Ich sehe die Prinzessin heran kommen — Sie kommt um Sie."

Prinzessin Raphaela kam in der That um Leon. Sie beschämte ihn; er hatte sie den ganzen Abend über auch nicht zu einem Pas aufgefordert. Dafür nestelte sie ihm nun einen Cotillonorden mit einer Schlafmütze an die Brust.

Als er sie zu ihrem Sitze zurückführte, entging er auch einer ausdrücklichen Rüge nicht.

„Sie gedenken Ihrer Bekannten von ehedem auch gar nicht mehr. Sie haben sich ganz und gar versenkt in die schönen Augen der silberhaarigen Fee."

„Und in die schweren Sorgen für das Vaterland."

„Ich gebe Sie Ihrer Sonne wieder."

„Noch nicht, Prinzessin."

Damit verbeugte sich Leon vor der Prinzessin und that einen Schritt gegen Livia. Das Mädchen verstand den Sinn seiner Annäherung und stützte sich auf seinen Arm. Leon flog mit ihr dahin. Jetzt konnte er ihr in die Augen sehen. Während des Tanzes flüsterte er ihr zu: „Liebst Du mich noch?" Livia gab flüsternd zurück: „In Ewigkeit." — Keine Seele hatte gehört, was sie einander zuflüsterten.

„Natürlich! bemerkte Pompeja ihrem zurückkehrenden

Tänzer piquirt; „da die Prinzessin Sie aufgefordert hat, mußten Sie doch auch mit ihrer unentbehrlichen Gefährtin eine Tour machen.“

„Sie ist ein so liebes Kind!“

„Ich begreife gar nicht, was die Prinzessin mit dem Mädchen eigentlich will. Sie hält sie, wie sich selber. Damit macht sie aber die Aermste doch nur unglücklich. Ein Hochgestellter nimmt sie nicht, weil man weiß, daß sie mittellos und von geringer Herkunft ist; ein armer Teufel aber wagt sich nicht an sie heran, weil sie das Leben einer Dame von Stand gewohnt ist. Ich weiß nicht, was daraus werden soll?“

„Ich weiß es auch nicht, Baronin.“

Der Cotillon endigte mit einem geistreich arrangirten Wirrwarr. Leon verabschiedete sich von seiner Tänzerin, steckte die eroberte, rosenfarbene Hyacinthe, das Sternkreuz des Ehrenzeichens der Ballköniginnen von Gottes Gnaden, ins Knopfloch und sah sich nach einem Rundgange durch den Saal dem Fürsten Oktavian gegenüber.

Die Riesenarbeit, die er gethan, hatte den wackern Standesherrn nicht einmal in Transspiration versetzt.

„Nun! wie sieht's aus? Kann man mit Ihnen noch in Prosa reden? Sie haben eine vollendete Eroberung gemacht; ich habe es wohl gesehen, ich habe Sie beobachtet. Während des ganzen Cotillons war die übrige Männerwelt für die

Baronin so gut als gar nicht vorhanden; die Cotillonorden blieben sammt und sonders ungebraucht auf ihrem Fauteuil liegen. Und mit welchem Eifer sie zu Ihnen sprach und aus welcher Nähe! Was die Lippen gesprochen haben mögen, das ist natürlich Geheimniß, was aber ihre Augen sagten, das konnte Jedermann verstehen, der da Acht hatte. Und nun noch diese Blume in ihrem Knopfloche! Eine vollständige Eroberung. Jetzt setzen Sie nur Alles dran, je eher ein reicher Mann zu werden. — Weiter braucht es nichts. Soll ich Sie dem Vater der Baronin vorstellen? Da kommt er eben. — „Herr Napoleon v. Zarkany."

Der General v. Falbenheim hätte nicht verleugnen können, daß er Pompeja's Vater sei. Er hatte dasselbe hellblonde Haar, seine Brauen und Wimpern waren ebenso weiß; sein Schnurrbart à la Haynau peitschte bei jeder Bewegung des Kopfes gleich zwei Reiherflügeln die Luft. Auf der Brust des Generals funkelten zehn oder zwölf Orden.

Der ausgezeichnete Feldherr nahm, da er weder vor noch nach dem Namen des vorgestellten Herrn irgend eine erläuternde Qualifikation zu hören bekam, von der Vorstellung nur so obenhin mit einem leichten Kopfnicken Notiz. Leon bemerkte den Umstand sofort, und beeilte sich, in militärischer Positur, die Fingerspitzen an die Stirne erhoben, das Ver=

säumte nachzuholen, und die Vorstellung folgendermaßen zu ergänzen:

„Ausgedienter Einjährig-Freiwilliger und Korporal extra statum in der Armee.“

Der General wies unter dem Schurrbart hervor die Zähne, was bei ihm ein Lächeln ausdrückte.

„Sie waren der Tänzer meiner Tochter im Cotillon,“ sprach er hierauf herablassend. „Besuchen Sie uns einmal.“

„Ich werde von der Erlaubniß Gebrauch machen.“

Damit machte er „Rechtsum“ und zog im Defilirschritt ab.

Die Gesellschaft war im Begriffe aufzubrechen. Leon bot sich noch die günstige Gelegenheit, in der Garderobe Pompeja's Burnus und Kapuchon zu erobern und ihr umzugeben; weiter glückte es ihm, drei junge Läufer zu überholen, in Nacht und Nebel in der Wagenburg von herrschaftlichen Equipagen am raschesten den Miethwagen der Falbenheims aufzufinden, mit demselben triumphirend zurückzukehren, den Wagenschlag zu halten, während der Herr General dem Fräulein ins Coupé half und dann die Wagenthür zu schließen; endlich angenehme Ruhe zu wünschen und dem Kutscher zu sagen, wohin er zu fahren habe. Ohne Frage durchaus höchst erfreuliche Vortheile.

Nachdem Pompeja daheim ihre Nachttoilette vollendet

hatte, nahm sie, bevor sie sich zur Ruhe begab, ein kleines Kästchen zur Hand, von der Art, wie es Dilettanten in der Entomologie zur Aufbewahrung ihrer Schmetterling-Sammlung zu haben pflegen. Sie öffnete dasselbe. Es enthielt eine eigenthümliche Sammlung: Kartenfiguren, ausgeschnitten und mit Stecknadeln an die Wand des Kästchens geheftet. Die Meisten waren Herz-Unter. Doch gab es auch Treff-Ober die Menge in der Kollektion. Pompeja nahm ein Spiel Patiencekarten und suchte sich in demselben einen „Valet de coeur;" sie schnitt die Figur mit der kleinen Stickscheere gleichfalls aus dem Blatte und schrieb dann auf die Rückseite einen Namen: „Napoleon von Zarkany."

Also nur „Valet de coeur" — „Herzbube" und nichts weiter.

Sie nadelte die Figur zu den anderen an die Wand des Kästchens.

So sicher war sie in ihrer Sache bereits.

Unter der Menge von Karten-Silhouetten befindet sich auch ein „Herzkönig," ein einziger; den Namen aber, der auf der Rückseite geschrieben steht, den läßt uns Pompeja v. Falbenheim nicht wissen.

Auch Leon suchte, nach Hause zurückgekehrt, nicht sofort sein Lager. Er nahm zuvor das Medaillon von der Brust, welches das Bildniß jener Schutzheiligen barg, mit welcher

er sich zu berathen pflegte; während er zu dem Bilde redete, sagte allmälig auch dieses ihm Alles, was ihm zu wissen Noth that.

„Daß Pompeja von Falbenheim Dich so auffällig ausgezeichnet hat, das bedeutet nichts Anderes, als daß Du ihr völlig gleichgültig bist; es ist aber Jemand Anderes da, den sie durch Dich eifersüchtig machen möchte."

„Sie hat den Prinzen Alienor vor Dir beredet, verspottet, lächerlich gemacht. — Er ist es sonach, den sie liebt. Er ist der „Herz-König."

„Fürst Oktavian stellt Dich Pompeja vor; er rühmt sie vor Dir und Dich vor ihr. Er will Euch Beide glauben machen, Ihr seiet in einander verliebt. Ja, er geht noch weiter: er verspricht Dir, er wolle Dir gelegentlich einer großen staatlichen Finanz-Operation behüflich sein, Dir rasch ein Vermögen zu machen: dann gebe es weiter kein Hinderniß mehr zwischen Euch Beiden."

„Das thut Oktavian von Nornenstein deshalb, weil er fürchtet, Alienor könne sich in Pompeja's silbern goldiges Haar verfangen und darin verstrickt bleiben, gleich einer Fliege."

„Alienor aber ist wahrscheinlich schon gefangen. Er stellt sich lieber betrunken, als daß er den Cotillon in Anwesenheit Pompeja's mit Raphaela tanzte. —"

„Fürst Oktavian aber will Raphaela in keinem Falle aus dem Spiele lassen — er springt selber für seinen Sohn ein. Er will also Raphaela um jeden Preis für Alienor festhalten."

„Und nun löst sich der Knoten der ganzen Intrigue. Deshalb setzt Pompeja Alles daran, eine Wahl Alienors zum Abgeordneten im Etelvarer Bezirke zu hintertreiben, denn eine solche müßte ihn dem Hause des Fürsten Etelvary auf das innigste liiren, während ein ärgerlicher Durchfall, oder ein Rücktritt, einen irreparablen Bruch zur Folge haben müßte."

„Du bist der Mann, der etwas dergleichen zu Stande bringen kann."

„Und so kommst Du, Freund Napoleon, in dieses Credo, mit Deinem Abgeordneten-Mandat, mit Deinem Minister-Fauteuil, mit Deinem Honvédobersten-Portepée und — mit der Hyacinthe da in Deinem Knopfloch."

. . . Alles das erzählte Leon die winzige Schutzheilige in der kleinen goldenen Nußschale.

Leon schloß das Bildniß wieder ein, dann erst küßte er es; also geziemt es sterblichen, sündigen Lippen: nur des Heiligenschreines Außenseite zu berühren, nimmermehr das Heiligthum selbst. Und dann lachte er in der Einsamkeit der stillen Nacht hellaut auf.

„Hahaha! Meine Herren und Damen! Ich bin ja selber auch ein Komödiant!“

Dann blies er die Kerze aus, warf sich auf's Bett und entschlief, ohne erst eingewiegt zu werden.

Feldzugspläne.

„Hohe, hochgeborne Herren! Der große Kriegsfürst Montecuculi hat bekanntlich den Ausspruch gethan, daß zu einem Feldzuge drei Dinge erforderlich seien: Geld, Geld und wieder Geld. Ich zeichne zu dem bevorstehenden konstitutionellen Feldzuge meinerseits dreimalhunderttausend Mark; weitere dreimalhunderttausend Mark seitens des Vereines der Standesherren. Excellenz Fürst Etelvary, wollen Sie die Gewogenheit haben, die Supskription fortzusetzen und den Bogen unter den Herrschaften zirkuliren zu lassen."

Nach etwa zehn Minuten kam die Liste wieder an den mediatisirten Fürsten zurück.

„Die bisher subskribirte Summe beträgt also circa zwei Millionen Gulden. Nun sind aber zahlreiche Freunde unserer Sache dermalen nicht anwesend, die gleichfalls ihre werkthätige Theilnahme zugesichert haben; mehrseitige Bei-

träge des hohen Klexus werden sicherlich nicht ausbleiben; auch wird es sich erweisen, daß die „cassa nemonis“ durchaus kein Hirngespinnst ist. Aus allen diesen Quellen wird mit Leichtigkeit eine dritte Million zusammenfließen. Auf eine vierte Million können wir zuversichtlich von Seite mehrerer befreundeten Wiener Bankierhäuser zählen, welche durch Interressengemeinschaft in Angelegenheit der Eisenbahn-Unternehmungen und der staatlichen Kreditoperationen an unsere Sache gefesselt sind. Dem Herzenswunsche mancher der Herren ist sogar noch weit wohlfeiler zu genügen: sie verlangen weiter nichts, als den ungarischen Adel.“

Se. Hochwürden der Herr Probst Timotheus Borcsak konnte nicht umhin, die Bemerkung zu machen: es sei denn doch himmelschreiend, eine solche Unmasse von Geld den geehrten Wählern durch die Kehle laufen zu lassen. Der Standesherr beruhigte ihn indessen mit dem Diktum: „Kein Krieg ohne Blutvergießen; auch auf dem Schlachtfelde kommt jeder einzelne Gefallene der kriegführenden Partei genau so hoch zu stehen, als ein gewählter Volksvertreter: auf je einen Todten entfallen vierzigtausend Gulden an Kriegskosten, — und das ist ein Abgeordneter auch werth. Wir haben sonach vorläufig die Mittel, hundert Abgeordnete in's Haus zu bringen, die zu unserer Fahne stehen.“

„Sehen wir uns nun die Fahne selber an."
Sie wird entrollt.
Die anwesenden Magnaten und geistlichen und weltlichen Würdenträger erachteten es für überflüssig, einander die Parole abzunehmen, daß sie von dem Geheimnisse nichts verrathen wollen. „Noblesse oblige" — also wozu auch?

Das Programm ist verständlich, klar und erschöpfend. Die Blätter sind in eine silberne Kapsel verschlossen, daher es auch das „silberne Buch" genannt wird.

Die Meisten kennen den Inhalt bereits ganz genau. Nur einige, eben erst vom Lande „zugereiste" Adepten sind neugierig genug, das Buch durchstudiren zu wollen. Unter diese Neugierigen gehört insbesondere Pater Timothee, der Probst von Etelvar.

Das Buch der Sybille zerfällt in neun Abschnitte. Erster Abschnitt: Religions- und Erziehungswesen; Programm: die Beschlüsse des ökumenischen Konzils, die Encyklika. (Das versteht Pater Timothee noch ganz gut.) Abschnitt II. Preßangelegenheiten; Programm: der Index und der Syllabus; bezüglich der Journale die Pariser September-Konvention, das Verwarnungs-System. (Das ist ihm schon nicht mehr so ganz verständlich.) Abschnitt III: Verfassung; Programm: Die XII. Oedenburger Punkte. (Nun — kriegen wir

denn die nicht zu hören?) Abschnitt IV: Kriegswesen; Programm: Das Kodizill zu der Innsbrucker Vereinbarung. — Abschnitt V: Bankwesen, Finanzangelegenheiten; Programm: Das Resultat der Bösslauer Konferenz. — Abschnitt VI.: Handels, Zoll und Eisenbahnangelegenheiten; Programm: Das Kartell der Badener Entrevue. — Abschnitt VII.: Internationale Angelegenheiten; Programm: Die Frohsdorfer Entente cordiale reciproque. — Abschnitt VIII.: Auswärtige Politik und soziale Fragen; Programm: Das Protokoll der Heidelberger Versammlung der Standesherren. — Abschnitt XI.: Europäisches Schutz- und Trutzbündniß; Programm: Die Korollarien der Gasteiner Entrevue.

„Nun ich Alles das gehört habe, bin ich genau so klug, wie vorher!“ platzte Pater Timothee in seiner Manier, rückhaltslos die Wahrheit zu sagen, heraus.

„Es sind Männer da, hochwürdiger Herr, welche die Sache gründlich verstehen,“ beruhigte ihn der Präsident; worauf einige der anwesenden Zelebritäten würdevoll mit dem Kopfe nickten, die Uebrigen aber stillschwiegen, um nicht — wie soeben der Dorfpfarrer da — ihrer Unwissenheit wegeu ausgelacht zu werden.

Encyklika, Index, Konvention, Punktation, Kodizill

Resultat, Kartell, Entente cordiale, Protokoll, Korollarium! Du grundgütiger Herrgott! wer soll all' den Dingen nachgehen im Vatikan und der Himmel weiß, wo sonst noch überall? Wie alle die Herren auffinden, die Einem Anweisung und Fingerzeige geben könnten, wo die Sachen zu suchen sind? Da unterschreibt man lieber und nimmt es als ausgemacht hin, daß Jeder, dessen Name in dem silbernen Buche steht, ganz gut weiß, was er thut.

Sodann folgt die Konstituirung des Stabes: es werden die Präsidenten, die Schriftführer, der Kassier, das engere Komité gewählt.

Schließlich kommt die topographische Aufnahme des künftigen Kriegsschauplatzes an die Reihe.

Die Bänke des ungarischen Abgeordnetenhauses zählen vierhundertdreiundvierzig Sitze, denen ebenso viele Wahlbezirke auf der Landkarte entsprechen. Die Wahlbezirke sind verschieden an Größe und Kaliber, an Nationalitäten und an Konfessionen. Es giebt kostspielige und wohlfeile Bezirke, welche, die ihren fixen Preis haben, und wieder andere, die umsonst zu haben sind. Es giebt Wahlkreise, in welchen der Eifer für die Verfassung einen ganz unglaublichen Grad von Durst zu erregen pflegt, der nothwendigerweise gestillt werden muß; andere, in denen am Wahltage kaum zwanzig Wähler erscheinen, und wieder

andere, in denen an die achttausend Wähler aus einem Umkreise von zehn Meilen zu Wagen nach dem Wahlorte geschafft werden müssen. Es giebt Bezirke, von Feuereifer beseelt, die ihrem Lieblingsführer unerschütterlich folgen durch Dick und Dünn, und wieder andere, die bei jeder Wahl einen neuen Kandidaten haben müssen. In manchen muß eine förmliche Nibelungenschlacht geschlagen werden, andere kann man in der Tasche davontragen. Eines guten Feldherrn erste Aufgabe ist nun, auszuspioniren, welcher Wahlbezirk überhaupt zu erobern ist? Die zweite Frage ist dann, wodurch er gewonnen werden kann? Wer daselbst „möglich“ ist, denn nicht Jedermann ist in jedem Bezirke „möglich“. Es gehört eine ganz eigene Kombination dazu, wenn diese Frage glücklich gelöst werden soll, ungefähr wie zur Zucht der Orchideen und Calceolarien: eigene Luft, eigener Boden, eigener Kompostdünger und taugliche Pflanzen.

Es ist eine der schwierigsten Aufgaben des Kriegsrathes, für die Wahlbezirke, die disponibel, Männer aufzustellen, die „possibel“ sind. Alles Uebrige ist dann Sache der Unter-Feldherren, die man „Kortesführer“ nennt, ein Ausdruck, der wahrscheinlich von dem spanischen „cortes“ stammt, eines jener Fremdwörter, an welche die ruchlosen Sprachneuerer noch nicht Hand anzulegen gewagt haben.

Man sollte gar nicht glauben, wie viele Zeit dieses mühevolle Geschäft in Anspruch nimmt. Es ist das eine statistische Studie, für deren pünktliche Zusammenstellung sich die gesammte Gelehrtenwelt den Fachmännern, welche sich damit befassen, eigentlich zu unendlichem Danke verpflichtet fühlen müßte. Es ist eine eigene Wissenschaft, welche in zahlreiche Abschnitte zerfällt. Obschon wir überzeugt sind, daß wir damit alle Welt ganz schauderhaft langweilen werden, mit Ausnahme der Männer und (warum sollten wir es nicht ohne Rückhalt aussprechen?) der Damen vom Fache, — so können wir gleichwohl den Letzteren zu Gefallen nicht umhin, mindestens die einzelnen Abschnitte dieses Katechismus hier anzuführen.

1. Frage. Wie groß ist die Anzahl der Wähler gegenwärtig, und wie groß war sie bei der letzten Conscription? — Aus der Beantwortung dieser Fragen wird ersichtlich: ob sich die Anzahl der Wähler vermehrt oder vermindert hat, — das heißt: ob die Bewohner des Bezirkes gute oder schlechte Steuerzahler sind, — das heißt: ob man Geld dahin schicken müsse, und wie viel?

2. Frage. Welche Confessionen sind im Bezirke heimisch und welches Contingent stellt jede einzelne zu der Gesammtzahl der Wähler?

3. Welche Sprachen werden in dem Bezirke gesprochen?

— Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob man Wein oder Branntwein dahin zu schicken hat.

4. Wie viele Gemeinden gehören zu dem Wahlkreise? Wie ist es um dieselben im Allgemeinen bestellt?

5. Welche Majorität hat der sieghafte Candidat bei der jüngsten Wahl erzielt?

6. Was hat derselbe den Leuten für seine Wahl versprochen und was hat er davon nicht gehalten?

7. Wie hoch ist ihm im Durchschnitte jedes einzelne Votum zu stehen gekommen?

8. Wer ist in dem Bezirke der Großgrundbesitzer, der Kukuruzfeld in die Hälfte zu vergeben hat?

9. Zu welcher Partei halten die Mitbürger mosaischer Religion? Haben dieselben Pachtungen inne, die ihnen allenfalls gekündigt werden können?

10. Welches ist das numerische Verhältniß zwischen den einzelnen Parteien?

11. Wie viele Wähler der Gegenpartei können im Wege der Reclamation aus den Listen gestrichen werden? — Das ist die wohlfeilste Manier, lebendige Leute todt zu machen.

12. Giebt es Gegencandidaten, Candidaturs-Aspiranten Leute, welche Miene machen, ihre Candidaten zu ertrotzen oder sonst derlei verdächtige Individuen im Bezirke?

13. Wenn es deren giebt, welche Mängel und Gebrechen sind an ihnen zu entdecken? Was läßt sich aus ihrem bisherigen Lebenslaufe Ungünstiges gegen sie aufspüren?

14. Giebt es in der Gegend renommirte Raufbolde, mit deren Hülfe die Gegenpartei eingeschüchtert und bestimmt werden kann, daheim zu bleiben?

15. Wer sind die bedeutendsten Demagogen im Bezirke? Was muß man ihnen versprechen, um sich ihres Einflusses und ihrer guten Dienste zu versichern — Aemter oder Geld?

16. Wer ist der Präses der Wahlkommission? Ist er unser Mann?

Die hochansehnliche Commission versäumte nicht, alle diese Fragen von Punkt zu Punkt eingehend zu discuriren und es gelang ihr, ihre diesbezügliche Aufgabe so glücklich zu lösen, daß nach dreitägiger, permanenter Sitzung nur mehr der Etelvarer Wahlbezirk übrig war. Die Conferenz harrte gespannt der Aeußerung des Präsidenten, der eine lange Liste von roth und blau unterstrichenen Namen vor sich hatte, mit welcher er sich endlos viel zu schaffen machte. Wen wird er wohl zum Candidaten vorschlagen?

Se. Hoheit schien sich gar sehr den Kopf zu zerbrechen. Er zog die Stirne in Falten und sah zum Plafond empor.

Da erhob sich Herr Kolompy, der in der Versammlung als Schriftführer fungirte, von seinem Sitze, bat, man möge die Kühnheit, daß er es wage, hier das Wort zu ergreifen, mit seinem überwältigenden Eifer für die gute Sache entschuldigen und gab seiner Meinung nachstehendermaßen Ausdruck:

„Im eigenen sowohl als auch im Namen mehrerer bewährter Prinzipiengenossen erlaube ich mir folgenden Antrag zu stellen: Wenn es unsere ernstliche Absicht ist im Etelvarer Bezirke den Sieg unserer Partei zu sichern, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß dies nur unter der Aegide eines Namens geschehen kann, und dieser eine Name ist kein anderer als jener des Prinzen Alienor von Nornenstein."

„Ahaha!" lachte der vorsitzende Standesherr und warf Stift und Liste von sich; „Sie scherzen wohl? Mein Sohn?! Ein unreifer Junge, ein unwissender Bursche, in einer hohen Stellung! Wo denken Sie hin?"

„Ich muß Se. Hoheit um Verzeihung bitten, daß ich in dem obschwebenden Falle so kühn bin zu widersprechen; allein die Heiligkeit der Sache macht es mir zur Pflicht, meine Stimme zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, mir das Mißfallen Sr. Hoheit zuzuziehen. Das Vaterland braucht neue, jugendliche Kräfte, und als eine solche kennen wir den Prinzen Alienor, der bei seinem Geiste, seinen aus-

gebreiteten Kenntnissen und seiner hohen Stellung zu den hervorragendsten Zierden unseres Reichstages zählen würde. In unserem Interesse ist es ganz insbesondere gelegen, daß ein so theuerer Adoptivsohn unseres Vaterlandes mit je stärkeren Banden an den heiligen Boden desselben geknüpft, daß der Name Nornenstein mit unauslöschlichen Lettern eingetragen werde in das goldene Buch unserer Nation.

Der schönen Rede folgte von verschiedenen Seiten beifälliges Gemurmel.

„Hochgeborne Herren," nahm hierauf Fürst Oktavian tief ergriffen das Wort: „Wenn dieser Antrag in der That ernst gemeint ist, so sehe ich mich genöthigt, den Saal zu verlassen und den Vorsitz Sr. Excellenz, unserem Vicepräsidenten Fürsten Etelvary einzuräumen, denn ich kann unmöglich präsidiren, wenn die Versammlung über ein Mitglied meiner Familie Beschluß faßt."

Damit erhob er sich vom Tische und verließ das Zimmer. Fürst Etelvary nahm seine Stelle ein.

„Se. Hochwürden der Herr Probst könnte der Conferenz die besten Aufschlüsse über die Verhältnisse im Etelvarer Bezirke geben," apostrophirte Herr Kolompy den Geistlichen.

Pater Timothee zuckte zwar ein wenig die Achseln, schließlich aber sah er denn doch ein, daß es hier füglich nicht

angehe, mit einem „Non sum paratus“ zu antworten; er verstand sich also wohl oder übel dazu, zu reden.

„Wenn die Herrschaften befehlen, so will ich wohl so ausführlich und klar als möglich darlegen, wie die Sachen stehen; ich erkläre aber in vorhinein, daß ich nur die Wahrheit sagen werde. Wenn also die Herrschaften erlauben —?“

Man ermächtigte ihn, in Gottes Namen denn die Wahrheit zu sagen, wenn er's nun einmal nicht lassen könne, und er hub also an:

„Um die Sache ab ovo zu beginnen, muß ich vor Allem sagen, daß sich der Etelvarer Bezirk bei den bisherigen Wahlen immer als ein böser Bezirk erwiesen hat; wir sind daselbst noch jedesmal durchgefallen, so sehr wir auch darauf bedacht waren, alle verfügbaren Mittel auszunützen. Das Verhältniß ist folgendes: Von 1900 Wählern bringen wir niemals mehr als 900 zusammen; diese Anzahl stellen unsere vier getreuen Ortschaften Mar, Batok, Kopron und Csiva; diese vier Gemeinden, wenn sie rechtzeitig für die Partei mit Beschlag belegt werden, sind zuverlässig. Geradezu nicht zu gewinnen sind dagegen die Turoer und die Gezetlener, durchaus hartnäckige Calvinisten, und schließlich der Vor- und Wahlort des Bezirkes selbst, der Markt Sipota, wo die gewerbetreibende Klasse meist Csizmenmacher und Töpfer, die ganze Einwohnerschaft dominirt. Diese Leute sind um

keinen Preis zu kaufen und in keiner Weise in's Blockhaus zu jagen — ein vertractes Volk. Wir haben schon versucht, sie von der Wahl fern zu halten, wir haben sie nämlich außerhalb des Ortes, auf der Hutweide dnrch Militär cer=niren lassen, so zwar, daß sie den ganzen langen Tag über, während die Unsrigen abstimmten, auch nicht einen Schluck Wasser zu sehen bekamen; aber meinen Sie, auch nur Einer wäre vom Platze gewichen? Hungrig und durstig harrten sie aus, bis an sie die Reihe kam und stimmten dann ab bis auf den letzten Mann; ja was mehr: ihre Cholera=Kranken brachten sie auf den Wahlplatz getragen! Einer ist faktisch an der Stelle gestorben, fünf Minuten nachdem er sein Votum abgegeben hatte. Das Verhältniß steht also Tausend gegen Neunhundert. In Jüngster Zeit ist überdies auch noch eine andere Gefahr aufgetaucht: der bisher noch immer gewählte Abgeordnete Samuel Nagybaroty, ein Mann von altem Schrot und Korn, Anhänger des linken Zentrums weigert sich, die Candidatur neuerdings anzunehmen. Er schützt seinen kränklichen Zustand vor; daran ist aber kein wahres Wort. Die Sache ist die: sein schmuckes Weibchen ist ein wenig eifersüchtig und mag es nicht verwinden, den Herrn Gemahl auf dem schlüpfrigen Pester Pflaster all den verschiedenen Verlockungen ausgesetzt zu wissen."

(Allgemeine Heiterkeit.)

„Kaum transspirirte nun, daß das linke Zentrum im Bezirke keinen Candidaten habe, da erschien, wie vom Himmel gefallen, Einer von der äußersten Linken, ein gewisser Absalon Karakan.“

„Ah! mein ehemaliger Mitarbeiter.“

„So —? Na, aus dem Jungen haben Sie einmal was Ordentliches gemacht, das muß wahr sein —! Herr mein Gott, wie weiß der Bursche den Leuten seine Sache mundrecht zu machen! Er verspricht doch den Leuten Dinge, daß Einem die Haut schaudert!“

„Ei, so muß man ihn als Aufwiegler einsperren lassen.

„Ja, das wäre wohl recht, aber der Racker ist eben klug genug, auf offenem Markte, vor allem Volke auch nicht ein Sterbenswörtchen zu sagen, um dessentwegen ihn die Behörde am Kragen fassen könnte. Er fährt draußen herum, in der Gemarkung auf den Gehöften; dort sitzt er mit den einzelnen Landwirthen zusammen und redet die Leute toll und voll; Wort für Wort geht dann von Mund zu Mund, und so hat er bis zur Stunde an vierhundert Stimmen für sich und ich weiß nicht, ob darunter nicht auch manche von den Unsrigen sind. Denn seine Versprechungen — er ist nicht eben karg damit — sind durchweg sehr faßlich und gemeinverständlich und erinnern lebhaft an die Lehrsätze des Kommunismus.“

„Da muß man das Volk aufklären.“

„Ja ja, das ist ja eben, was ich auch sage. Es würde sich dringend empfehlen, auf diesen gefährdeten Posten einen Mann zu stellen, der vermögend wäre, durch Wort und That die Bevölkerung für uns zu gewinnen. Ebendeshalb — wenn Ew. Excellenzen mir noch einmal gestatten wollen, ein ganz klein wenig die Wahrheit zu sagen, nur ein winziges Körnlein, so groß wie ein Senfkorn, — kann ich die Besorgniß nicht unterdrücken, daß der gute Prinz Alienor ... Ich gebe ja gerne zu, daß er ein kreuzbraver, ein sehr verständiger junger Mann ist, aber ... weiß Gott, sowie er sich vor die Leute hinstellt und fängt zu reden an: „Geehrte Mitbürger!“ und sie hören, daß er kein „r“ aussprechen kann, — so fangen sie Alle an zu schreien: „Er soll erst den Brei ausspeien, den er im Munde hat, dann soll er reden!“ — Und damit ist's dann mit der ganzen Herrlichkeit auch schon am Ende.“

Die Aeußerung rief allgemeine, lebhafte Heiterkeit hervor.

„Seien Sie deshalb unbesorgt, hochwürdiger Herr, sprach nachdem wieder Ruhe eingetreten war, Herr Kolompy. „Dem Umstande ist bereits in genügender Weise Rechnung getragen. So wie vor Alters Moses, der weise Gesetzgeber, da er selber stotterte, von Aron, dem Meister zierlicher Rede, begleitet war, so soll auch den Prinzen einer der gewandte-

sten, kühnsten und populärsten unserer Parteigenossen auf seiner Kandidatenreise begleiten; der wird die Gemüther auch durch die Macht der Rede zu gewinnen wissen und wird den Goliath der Gegenpartei zu Boden schmettern."

„Und wer soll der große Mann sein?"

„Napoleon von Zarkany."

„Was? Bruder Napoleon?" rief Pater Timothee in hellem Erstaunen aus.

„Zweifeln Sie etwa an seiner Gewandtheit?"

„An seiner Gewandtheit? Oh — im Gegentheil. Aber so oft ich an Bruder Napoleon denke, fällt mir immer unwillkürlich ein, wie es doch ein wahres Glück ist, daß ich sein Pfarrer bin, und nicht er der meinige; wenn er mein Pfarrer wäre, und ich müßte Alles glauben, was er predigt, ach wie übel wäre es bei mir um Seele und Himmelreich bestellt!"

„Sie hegen also Mißtrauen gegen ihn?"

„Nicht eben Mißtrauen, aber — auf die Bärenjagd möchte ich mit ihm denn doch nicht gehen; ich wäre niemals so ganz sicher, daß er nicht am Ende anstatt der Bärenhaut die meinige nach Hause bringt."

„Nun, es ist gesorgt dafür, daß er durch sehr importante Interessen an unsere Sache gefesselt sei."

Pater Timothee schüttelte den Kopf; dann holte er aus einer seiner rückwärtigen Taschen seine Tabaksdose hervor, nahm eine tüchtige Prise und schüttelte wieder den Kopf; schließlich nahm er sein Taschentuch zur Hand, faßte sich an die Nase und schüttelte nun erst recht den Kopf.

„Ew. Excellenzen kennen den Jungen nicht. — Wer da glaubt, daß man den kaufen könne, oder daß er Demjenigen, der ihn etwa gekauft hätte, auch nur eine Stunde lang anhangen würde, der ist gar sehr auf dem Holzwege, mag nun der Preis, um den er ihn gekauft zu haben wähnt, eine Summe Geldes sein, oder die Errettung vom sicheren Tode. Ich weiß allerdings einen Preis, für den wir uns seiner Anhänglichkeit versichern könnten. — Es ist nicht viel: Alles in Allem ein gutes Wort; es fragt sich nur, von wem es kommt. — O, ich bitte sich nicht hier umzusehen — die betreffende Persönlichkeit sitzt nicht unter uns — das betreffende Wort hat nicht von einem Mann zu kommen."

Allgemeines Gelächter. —

Der geistliche Herr gerieth darüber in Eifer.

„Ich spaße nicht. Ich kenne die Menschen. Deshalb will ich's nur unumwunden heraussagen: wenn wir wollen, daß Napoleon Zarkany mit Leib und Seele darauf aus sei, unserer Fahne im Etelvarer Bezirke zum Siege zu verhelfen, so können wir dies einzig und allein dadurch erreichen, daß

Se. fürstliche Durchlaucht sich zu dem Opfer entschließt, für die Zeit der Wahlbewegung sammt seiner erlauchten Familie nach Etelvar zu kommen. Ein Sträußlein, von zarter und hochzuverehrender Damenhand dem Helden zur Zier an den Hut gesteckt, wird ihm ein willkommenerer Dank, ein mächtigerer Sporn sein, als alle Schätze der Welt."

Pater Timothee wunderte sich nicht wenig, daß man diesen seinen Einfall nicht beklatsche.

Er meinte die Sache noch ein wenig handgreiflicher entwickeln zu sollen.

„Ich denke, die holdselige Prinzessin könnte dieses Opfer immerhin bringen, um des Prinzen Alienor willen . . ."

Nun fingen aber die Herrschaften vollends — zu zischen an.

Der Präsident machte der Erörterung ein Ende.

„Wie ich sehe, billigt und acceptirt die Konferenz die Kandidatur des Prinzen Alienor von Nornenstein. Ich ersuche Seine Hochwürden, den Herrn Probst Timotheus Borcsak, und Herrn Zoltan von Kolompy, sich zu Sr. Hoheit zu verfügen, ihm den Beschluß zur Kenntniß zu bringen und ihn zu ersuchen, sich wieder in den Saal verfügen zu wollen."

Als die beiden Herren hinausgingen, summte Herr Kolompy dem Probst in Choral-Melodie in's Ohr:

„Erravit pater!"

Dieser respondirte in gleicher Weise:

„Tace Magister!“

„Es war nicht wohlgethan, auf das Verhältniß zwischen dem Prinzen und der Prinzessin anzuspielen.“

„Ja weshalb denn nicht? Es ist doch allbekannt, daß Fürst Oktavian für seinen Sohn um Raphaela's Hand angehalten hat.“

„Wohl; aber Fürst Etelvary hat darauf erklärt: er wolle nur einen ganzen Mann zum Schwiegersohne, keinen halben; er hat die Verlobung unbedingt davon abhängig gemacht, ob Alienor im Etelvarer Bezirke zum Abgeordneten gewählt wird. Denn in diesem Falle muß er, um nach dem Gesetze wählbar zu sein, für großjährig erklärt werden, mit einer Großjährigkeit aber tritt er auch zugleich in den Besitz seines mütterlichen Vermögens. Sie sehen, daß bei der Sache mancherlei Interessen in Frage stehen.“

„Und doch hat sich Fürst Oktavian gegen die Kandidation gesträubt.“

„Ah, das war der Etiquette wegen.“

„Also nur der Etiquette wegen? Er hat sich nur so gestellt, als ob er nichts davon wissen wollte?“

„Natürlich. Ist ja doch sogar schon die Deputation von Etelvar hier eingetroffen, die den Prinzen einladen wird, zu kandidiren. Hochwürden sind der Sprecher derselben.“

„Ah — da muß ich aber denn doch bitten! Mein

Bester, daraus wird nichts. Ich halte keinen Speech. Das überlasse ich auch zu Hause meinem Kaplan. Ich brauche eine Woche, um mich zu einer Predigt vorzubereiten. Nein, nein, von einer Diktion will ich nichts wissen."

„Nur gemach! Die ganze Sache ist fix und fertig. Die Rede ist ja bereits gedruckt. Da in der Tasche habe ich den Korrekturbogen der morgigen Nummer der „Posaune", worin Alles haarklein beschrieben steht: Wie schön Hochwürden zu dem Prinzen gesprochen haben und wie begeistert er die Aufforderung beantwortete, und was dann bei dem Banket, zu dreißig Gedecken im „Grand Hotel Hungaria" weiteres geschehen ist."

„Ja wann ist denn das Alles geschehen?"

„Heute Abends um acht Uhr."

„So? Und Sie tragen um zwei Uhr Nachmittags schon gedruckt mit sich herum, was Abends um acht Uhr — gar nicht wahr werden wird." —

„Es wird aber wahr werden, und wahr sein, denn es wird gedruckt sein und es wird uns Niemand Lügen strafen."

Pater Timothee schlug sich mit der Hand auf die Brust und schnaubte, wie um seiner gepreßten Brust Luft zu machen.

„Na, dergleichen habe ich im Seminar denn doch meiner Tage nicht gelernt —!"

Der Standesherr nahm den Vorsitz wieder ein und

sprach in bewegter, vor sichtlicher, tiefer Ergriffenheit häufig unterbrochener Rede der hohen Versammlung seinen Dank aus für die Entschließung, durch welche sie seine Familie so hoch zu ehren die Gnade hatte; er gelobte: durch diese Kundgebung der Liebe fühle er seine und seines ganzen Hauses künftige Geschichte für ewige Zeiten an die Geschicke des Landes auf das innigste gebunden.

Zurüstungen zum Feldzuge.

„Theuerste Baronin Pompeja, der Geschmack der Dame in solchen Dingen ist unfehlbar: Rathen Sie mir zu einem Abzeichen für Alienors Partei — das Abzeichen ist ein sehr bedeutender Faktor. Wir werden fünftausend Stück vertheilen; Groß und Klein, selbst die Schulbuben müssen es an den Hüten tragen. Ich denke, eine weiße Feder mit grünem Blatte, darauf in goldenen Lettern der Name und nebendran eine rothe Kornellbeere. — Was meinen Sie? Ja —? Nun es freut mich ungemein, daß unser beiderseitiger Geschmack so glücklich zusammentrifft. — Und nun die Fahnenfrage. Ich finde diese ewigen Trikoloren denn doch schon ein wenig gar zu alltäglich; würde sich eine ganz weiße Fahne, ringsum mit roth=grünem Saum, in der Mitte mit Golddruck der Name, nicht weit hübscher machen? Nicht wahr, das wird überraschen? Alienors Name mit der Fürstenkrone wird sich

von dem blendend weißen Grunde sehr gut abheben. Ganz im Vertrauen kann ich Ihnen mittheilen, daß die Fürstin Etelvary — die Fürstin-Mutter nämlich — eigenhändig eine weiße Seidenfahne für Alienor gestickt hat; die Mitte zeigt das Landeswappen mit der Umschrift: „In hoc signo vinces!" Sie gedenkt ihn am Wahltage damit zu überraschen. Oh, die Damen sind gar eifrige Parteigängerinnen. Und wie meisterlich sie sich auf die Intrigue verstehen! wie sorgsam sie Geheimnisse zu bewahren wissen! Nicht selten vermögen sie noch am Vorabende bis zum Morgen des Wahltages den Ausgang des Kampfes zu wenden. Ich lege auf die Gesinnung und Mitwirkung der Damen sehr großes Gewicht; ihre Begeisterung reißt die Männer mit sich fort. Und vollends politische Geheimnisse wissen nur die Frauen zu bewahren, die Männer plaudern Alles aus. Ich erlaube mir, Sie um Ihre Mitwirkung anzuflehen, theuerste Baronin."

„Soll ich dem Prinzen etwa auch eine Fahne sticken?"

„Oh es ist weit mehr, wozu ich Ihre Güte in Anspruch nehmen möchte. Sehen Sie sich einmal dieses kleine Album an. Wollen Sie rathen, was es enthält?"

„Gedichte vielleicht?"

„Richtig! Wie Sie das doch sogleich auf's erstemal errathen, theuere Baronin. Es sind die Werke eines berühmten Autors, Namens Meyer."

„Meyer? — deren giebt es mindestens zwei Millionen, ob aber die Welt unter ihnen einen berühmten Dichter kennt —?"

„Schwerlich; und speciell diesen schon darum nicht, weil sein Name mit so winzigen Buchstaben gedruckt ist, daß er nur unter der Lupe lesbar wird. Dieser Meyer ist der Kassendirektor der österreichischen Nationalbank; sein Gedicht auf diesen Blättern besagt: jedes einzelne derselben sei fünfzig Gulden werth."

„Ah, es sind also Banknoten."

„Jawohl; das Packet enthält tausend Stück Bankonten zu je fünfzig Gulden."

„Nun, und was soll ich daran bewundern?"

„Ich bitte Sie, Baronin, mir Folgendes zu Gefallen thun zu wollen: Nehmen Sie eine Scheere und schneiden Sie jede einzelne dieser neuen Banknoten entzwei, und zwar so, daß der Schnitt genau durch die Mitte des Doppeladlers geht; jene Hälfte, auf welcher die männliche Figur mit dem Löwen steht, bitte ich dann immer in das eine dieser zwei Couverts, die andere mit der weiblichen Figur in das andere zu legen."

„Ja was soll denn daraus werden?"

„Sehen Sie, ich bin überzeugt: wen immer ich um die Gefälligkeit ersuchen wollte, Jeder würde dieselbe Frage an mich richten: Was ist denn das für ein haarsträubender

Einfall, tausend Stück Fünfziger-Banknoten zu zerschneiden —?! Ich aber kann die Aufklärung Niemandem geben, als einer Dame, die eine so eifrige Anhängerin unserer Sache ist, wie Sie, Baronin."

„Ich bin in der That neugierig."

„Nun denn: wir werden für dieses Geld Seelen kaufen; nicht etwa „todte Seelen", wie der Held in Gogols Roman, sondern lebende. Das Geld ist zu „Drangaben" in dem Wahlgeschäfte bestimmt. Fünfzig Gulden sind der fixe Preis für ein Votum."

„Ah, jetzt verstehe ich. Damit nicht etwa Einer und der Andere der geehrten Mitbürger seinen Fünfziger einsacke und dann zur Gegenpartei abstimmen gehe, bekommt vor der Wahl Jeder nur die eine Hälfte der Banknote, die andere Hälfte kann er sich dann holen, wenn er getreulich herüben gestimmt hat. Wird er fahnenflüchtig, so hat er nichts, denn die halbe Note ist nichts werth."

„Vollkommen richtig, Baronin. Das eine Packet halber Banknoten schicken wir an Herrn Dumka nach Etelvar, den Kassier unserer Partei im Bezirke. Er betheilt mit denselben jene Mitbürger, welche sich in die Listen unserer Anhänger eintragen lassen."

„Es sind also „Wahl-Coupons," bemerkte Pompeja.

„Das Packet mit der anderen Hälfte der Noten bekommt

Napoleon Zarkany, der es Herrn Dumka erst am Tage nach der Wahl behändigt. Es ist das eine ähnliche Vorsichtsmaßregel, wie wenn der eine Schlüssel einer feuerfesten Kasse beim Kassier, der andere beim Direktor hinterlegt wird."

„Ist denn Bestechung nicht im Gesetze verboten?"

„Dem Kandidaten allerdings. Der darf während der Vorarbeiten zur Wahl nicht einmal Almosen, oder dem Kellner ein Trinkgeld geben; denn das und noch vieles Andere könnte alles als Bestechung qualificirt werden. Wenn aber irgend ein Anderer die wackeren Männer, die um der öffentlichen Angelegenheiten willen das Opfer nicht scheuen, ihre Arbeit im Stiche zu lassen, sich die Nachtruhe zu entziehen und bis zum Morgen auf den Sammelplätzen zu kampiren, einander zu kapacitiren, ja, zuweilen sich eine Tracht Prügel noch obendrein gefallen zu lassen, — wenn, sage ich, ein Dritter diesen wackeren Männern ihre Mühewaltung lohnen will, so läßt sich das meines Dafürhaltens mit Gesetz und Billigkeit ohne weiteres in Einklang bringen. Weder Herr Dumka, noch Herr von Zarkany sind dem Prinzen von Nornenstein verwandt oder untergeben; sie sind Private, die mit ihrem Gelde anfangen können, was ihnen beliebt. Ebenso können die Schankwirthe der Umgegend, wenn es ihnen so gefällt, ihren Gästen den Wein für einen Kreuzer die Halbe verabreichen."

„Wie aber, wenn es denn doch Jemandem einfiele, die strengen Verfügungen des Gesetzes ernst zu nehmen? Wenn das Abgeordnetenhaus eine Untersuchung anordnete und die exmittirte Kommission die Herren Dumka und Zarkany in's Gebet nähme, woher dieser ansehnliche Geldbetrag stamme? Könnten auf diesem Wege nicht Thatsachen an den Tag kommen, die Ihnen unangenehm sein müßten? Die genannten zwei Herren sind wohl nicht die Männer, die einen falschen Eid schwören würden."

„Ich habe auch daran gedacht, theuere, schöne Baronin. Eben dieses Bedenken ist es ja, was mich auf die Idee führte, Sie um Ihre Mitwirkung zu ersuchen. Wie man bei einer Verlosung eine unschuldige Hand braucht, welche unmittelbar an das Glücksrad rührt, so auch wir. Das ist es, worum ich Sie bitte. Wenn Sie die Banknoten entzweigeschnitten haben, dann wollen Sie die Gnade haben, das eine Packet unter der Adresse: Herrn Rentmeister Dumka in Etelvar, zur Post zu geben, das andere aber durch einen Kommissionär an Napoleon Zarkany zu schicken. Auf den Couverts bitte ich nichts weiter zu bemerken, als „Schriften ohne Werth". Das Geld ist ein „fond perdu" und keiner der Herren weiß, auf welchem Wege es ihm zugegangen ist; die Bestimmung desselben aber kennen Beide sehr wohl. Wie viel sie davon an den vorgesetzten Zweck wenden wollen,

hängt von ihrem Belieben ab, — es ist Niemand da, der ihnen darüber Rechenschaft abnehmen würde. Ihr scharfer Verstand und Ihr Takt hat längst herausgefunden, weshalb ich Sie mit meiner Bitte belästige, Baronin. Ich darf diese Aufgabe eben nur einem Wesen in so glücklicher Ausnahmestellung vertrauen, dessen Charakter und Principientreue mir genügende Garantie dafür bieten, daß diese Summe Geldes ihrer Bestimmung auch zugeführt wird, dessen Verhältniß zu mir gleichwohl ein solches ist, daß meine Interessen es nicht kompromittiren können, und welches überdies eine Dame ist, die das Geheimniß zu bewahren weiß. — Nun denn, Baronin, wollen Sie Ihr theueres, schönes, unschuldiges Händchen zu diesem Glücksspiele leihen?"

Pompeja war in stummes Sinnen versunken; sie hielt die in zwei verschiedenen Feuern sprühenden Augen niedergeschlagen und dachte, während der Fürst ihre Hände streichelte: „In diesem Sinne begehrst Du meine Hand; in jenem anderen aber, wie ich es wohl wünschen möchte, verlangst Du sie nicht. — In dem Glücksspiele soll Dir diese meine schöne Hand behülflich sein, dessen großer Treffer nicht ein Platz auf der Schulbank des armen ungarischen Landhauses (es ist eigentlich nicht einmal ein Haus, sondern nur eine simple Baracke), — sondern die mächtige Hand der schönen Prinzessin Raphaela von Etelvar ist — —" Und dann

spürte sie nicht übel Luſt, mit dem theueren, ſchönen Lilienhändchen dem Fürſten das ganze Bündel Banknoten — in's Geſicht zu ſchleudern.

Allein, es gewann plötzlich ein anderer Gedanke in ihr die Oberhand.

„Gut. Ich übernehme die Sache.“

Fürſt Oktavian küßte der ſchönen Dame die Hand.

„Ich war ja im vorhinein davon überzeugt. Doch nun noch eine Bitte: Von dieſem Geheimniſſe braucht ſelbſt der General nichts zu wiſſen.“

„Das iſt ſelbſtverſtändlich.“

„Fürſt Oktavian empfahl ſich der Baronin und zog daheim dem Kutſcher den Preis eines Schweif-Riemens vom Lohne ab, der auf der Fahrt verloren gegangen war. — Der Standesherr weiß das Geld zu ſchätzen und ſieht den Dienſtleuten auch nicht einen Kreuzer nach, wenn ſie Schaden angerichtet haben.

Nachdem der Fürſt gegangen war, breitete Pompeja die Banknoten vor ſich auf dem Tiſche aus, ſtützte den Kopf auf die Hand und ſaß lange in Gedanken verſunken da. Mit einemmale ſchoß ihr helle Röthe in's Geſicht vor — Scham über ihre eigenen Gedanken.

Der Gang derſelben war vielleicht der folgende:

„Welch' ein enormer Geldbetrag! . . . . Ein General

muß für eine solche Summe sieben Jahre dienen .... Fünfzig Beamte müssen sammt ihren Familien ein volles Jahr lang mit einem solchen Betrage leben .... Und hier wirft man so viel Geld zum Fenster hinaus .... Es versickert im Sande, es zerflattert im Winde, Niemandem zum Frommen. Was damit erreicht wird, ist höchstens das, daß tausend Menschen einen Monat lang Tag und Nacht im Wirthshause sitzen und nichts arbeiten .... Es ist der Sündenlohn verkaufter Seelen, die dafür einen Menschen zum Abgeordneten wählen, dem die Geschicke dieses Landes auch nicht im Mindesten am Herzen liegen. Narren werfen dieses Geld an Narren fort .... Niemand legt Rechenschaft darüber .... Es kann auf der Post, es kann unterwegs in Verlust gerathen; jene beiden Männer können sich in's Einvernehmen setzen und können die Hälfte, das Ganze bei Seite schaffen .... Und wenn sie das nicht thun, sondern das Geld redlich für den Zweck verwenden, zu dessen Förderung es bestimmt ist, — so thun sie vollends das größte Uebel — dem Lande und den Herzen zweier Frauen. Denn die Eine wird ebenso unglücklich dadurch, daß sie Alienor gewinnt, als die Andere dadurch, daß sie ihn verliert. Dieses Geld würde hinreichen, um damit die Zukunft der Waise eines unbemittelten Officiers sicher zu stellen ... Mit diesem Gelde könnte man alle die falschen Diamanten

und Perlen, mit denen eine arme Baroneſſe im Kreiſe der anderen Damen von Stand glänzt, in echte Perlen und Edelſteine verwandeln . . ."

Bei dieſem Gedanken war es, daß Pompeja vor ſich ſelber erröthete. Sie warf einen zürnenden Blick in den Spiegel, als ob ſie rügend der eigenen Seele zurufen wollte: „In welchen Abgrund ſinkeſt Du von der Höhe Deines Stolzes! Iſt Dein Ziel denn nicht ein höheres?"

Und dann begann ſie zu lachen. Es war ihr plötzlich ein guter Einfall gekommen.

Sie nahm die Scheere zur Hand und machte ſich daran, die Banknoten entzweizuſchneiden.

Sie begleitete dieſe Arbeit mit fröhlichem Geſange.

Als ſie zu Ende war, machte ſie die zwei Packete zurecht, couvertirte und ſiegelte ſie und ſchrieb die Adreſſe darauf.

Dann ſtellte ſie ſich vor ihren Ankleideſpiegel, lachte und zwinkerte ſich ſelber ſchelmiſch mit den Augen zu. Sie war ſichtlich mit ſich zufrieden.

Sie nahm Hut und Shawl und eilte ſelber zur Poſt, um die beiden Packete aufzugeben.

Am Rückwege kaufte ſie in einer Papierhandlung ein Fläſchchen Tinte von jener Sorte, mit welcher man ſelber, ohne Lithographie, ſeine Handſchrift vervielfältigen kann.

Das Mädchen hatte offenbar irgend eine Intrigue ausgeheckt!

Die Fahne geht ihrer Vollendung entgegen.

„Lieber Leon, auf Dein Geheiß habe ich mir den Schnurrbart stehen lassen und sehe nun aus, wie ein vacirender Provinz-Schauspieler, der sich, so lange er ohne Engagement ist, nicht rasirt. Weiter habe ich mich auch dazu verstanden, eine Pantalon collée avec beaucoup des soutaches, und darüber ein Paar hochschäftiger Stiefel anzuziehen; wenn ich mich so vom Kopf bis zu den Füßen besehe, ist mir immer, als ob alle Gamins das Pariser Couplet aus dem Jahre Neunundfünfzig hinter mir her singen müßten: „Il a des bottes, il a des bottes bastien! — Pour battre les Autrichiens!“ — Befiehlst Du sonst noch Etwas?“

„Das ist vorerst nur das Kostüm.“

„Nun und was ist denn dann noch weiter vonnöthen?“

„Ein ganzes Volksstück, weiter nichts.“

„Glücklicherweise singst darin Du die Hauptpartie; ich habe blos eine stumme Rolle.“

„Etwas mußt Du aber denn doch sprechen, damit die Leutchen nicht etwa meinen, Du leidest an der Bräune. Du wirst den verschiedenen Deputationen, die Dich begrüßen — es steht deren eine an der Gemarkung eines jeden Dorfes in Positur — etwa Folgendes sagen: „Ich bin hocherfreut über die ehrende Auszeichnung, die Sie mir bereitet haben“ — oder aber: „Sie sehen mich durchdrungen von den Gefühlen des tiefinnigsten Dankes“ — und einer dritten: „Ich gelobe Ihnen, daß ich Tag und Nacht nur für Ihre Wohlfahrt thätig sein will.“

„Du, das bringe ich ohne Lachen nicht fertig.“

„Wenn wir in ein Dorf mit slavischer Bevölkerung kommen, mußt Du auf die Begrüßungs-Ansprache erwidern: „Za zwlastni stesti si drzim, vám slauziti moci.“

„Du hör' einmal, laß' mich da nicht etwa Dinge reden, die uns die Ehre eintragen, hinausgeworfen zu werden —“

„Unbesorgt. Der Satz lautet zu deutsch: „Ich erachte es für ein außerordentliches Glück, zu Ihren Diensten sein zu dürfen.“ An der Grenze des Bezirkes kommen wir in ein walachisches Dorf; dort wirst Du rumänisch antworten: „Primesce multiemirea mea cea mai ferbinte, din launtru

pentru acea" — das heißt: „Nehmen Sie meinen wärmsten, innigsten Dank."

„In Gottes Namen! Du sollst dafür verantwortlich sein, ich sage es her."

„Auf der Station Etelvar aber mußt Du Dich ein wenig zusammen nehmen; ich habe Dir da eine Antwort von zehn Zeilen aufgeschrieben, die mußt Du Wort für Wort auswendig lernen, denn dort wartet die Intelligenz des ganzen Bezirkes."

„Ja aber wie kann ich denn im vorhinein die Antwort auswendig lernen auf eine Ansprache, deren Inhalt noch gar Niemand kennt?"

„Ich kenne ihn. Der Sprecher ist Herr Dumka, der Parteiführer. Er hat schon bei zwei Wahlen den Kandidaten der Partei empfangen und zwar beidemale mit derselben Rede; eine neue wird er Dir zu liebe auch nicht lernen. Er wird folgendermaßen anheben: „O Du, der Du von Deiner zartesten Jugend an Deine Tage dem Wohle des Vaterlandes gewidmet hast . . . ." Und schließen wird die Diktion: „daß günstige Winde es (nämlich das von den schwellenden Wogen des Geschickes hin und her geworfene Schifflein Deines Lebens) dem sichern Hafen zuführen mögen, das ist unser Aller innigster, sehnlichster Wunsch."

„Und dabei darf ich die ganze Zeit über auch nicht mit einem Muskel des Gesichtes zucken?"

„Beileibe nicht! Du mußt hübsch bescheiden den Kopf gesenkt und die Augen unverwandt auf die Spitze Deiner Stiefel gerichtet halten."

„Und wie lange wird denn die ganze Unterhaltung eigentlich dauern?"

„Wenn wir überall pünktlich auf die Minute eintreffen, drei Tage, bei etwaigen Verzögerungen vier Tage lang. Etelvar ist der Ausgangspunkt; von dort aus bereisen wir zunächst die Gemeinden, die uns anhangen. Haben wir uns ihrer Begeisterung versichert, so ziehen wir aus, die gegnerisch gestimmten Ortschaften für uns zu gewinnen, dann nehmen wir mit einem konzentrirten Sturmangriffe das Centrum und schließlich kehren wir im Triumph wieder nach Etelvar zurück."

Die Nacht vor der Abreise schlief Leon in Alienors Wohnung, damit nicht etwa die Abfahrt versäumt werde. Des Morgens war er selber dem Prinzen behülflich, das Nationalkostüm anzulegen. Der Kammerdiener verstand davon nichts. Man nahm ihn auch gar nicht mit. Der Kortesführer vertritt auf der Reise sogar den Kammerdiener.

Alienor fühlte sich durch den Umstand nicht wenig beruhigt, daß man sehr früh Morgens aufbrach; es gingen

noch keine Leute auf der Gasse, die ihn wegen der bunten Kranichfeder auf seinem Hute hätten auslachen können.

Leon hatte ihn wohl rechtzeitig gewarnt: er solle von den Vorbereitungen ja nichts ausplaudern. Allein bei Alienor war ein Geheimniß herzlich schlecht geborgen. Er hatte schon mehrere Tage lang nichts Angelegentlicheres zu thun gehabt, als den ganzen Spaß im Kasino, in allen Salons und Boudoirs, im Klub, am Turf, kurz allenthalben aller Welt zu erzählen. Die Folgen konnten natürlich nicht ausbleiben. Als sie am Bahnhofe vom Wagen stiegen und sich, wie das so üblich ist, in der Trafik mit Zeitungen zur Reiselektüre versehen wollten, war das erste Blatt, welches man ihnen zur Erheiterung anbot, das Witzblatt der Gegenpartei: es brachte von Beiden haarsträubende Karikaturen.

Und dabei waren die Bilder noch immer erträglich; aber der begleitende Text! Ein wahrer Giftbecher, aus dem Spinnen zu trinken und Kröten hervorzukriechen scheinen!

Alienor war außer sich über die infame Persiflage.

„Was werden wir denn nur dagegen thun?“

„Dagegen? O dafür ist gesorgt. Ich habe in unserem Witzblatte ihren Kandidaten karikiren lassen; wir führen eine hübsche Anzahl von Exemplaren zur Vertheilung mit uns.“

„Ist denn das aber auch eine Satisfaktion? Diese Menschen treten ja die Ehre des Gegners mit Füßen."

„Ehre? Ja lieber Freund, der Artikel ist dermalen nicht vorhanden. Während der Wahl-Agitationen ist jeder Begriff von Ehre, jede Norm in Sachen derselben suspendirt; Dehonestationen aller Art sind freigegeben und der Verleumdung ist ein dreiwöchentliches Moratorium zugestanden. Während dieser Zeit ist es erlaubt und üblich, den Kandidaten und ihren Anhängern alle erdenklichen Arten von Schandthaten und Schlechtigkeiten anzudichten und der Angegriffene darf sich darüber nicht aufhalten. Es giebt während dieser Zeit kein Duell und kein Gericht. Wenn man Dir nachsagt, Dein Vater sei ein Raubritter, Du selber seiest ein Beutelschneider, so mußt Du andererseits einfach behaupten, Dein Gegner werde soeben wegen Einbruchdiebstahls oder Wechselfälschung kurrentirt. Auch er wird sich's durchaus nicht einfallen lassen, die Sache krumm zu nehmen. Von jetzt ab bis zur Wahl sind wir Alle mit einander Spitzbuben; nach den Wahlen sind wir wieder ehrliche Leute wie zuvor. Wer wird zur Fuchshatz reiten und den Morast scheuen? —"

„Nun ich bin für Fuchshatzen auch gar nicht sonderlich eingenommen."

„Schade; ich habe Dir sogar ein Kostüm einpacken lassen."

„Du wirst mich der Wählerschaft doch nicht etwa im rothen Frack präsentiren wollen?“

„Wer weiß?“

Schließlich fand sich Alienor irgendwie mit dem Gedanken ab, es gehöre in so bewegter Zeit eben mit zum Amüsement, zu lesen, wie unser werthes Ich heruntergemacht und bespöttelt wird.

„Alles in Allem hat man Dich doch noch ärger mitgenommen als mich.“

„Siehst Du wohl: Dir macht es Spaß, daß man sich über mich, und hinwider mir, daß man sich über Dich lustig macht, das Publikum aber amüsirt sich über uns Beide. Wenn Du nach Hause zurückkommst, wirst Du dieses Blatt bei allen Damen Deiner Bekanntschaft auf dem Salontische finden.“

„Ich bin noch leidlich davongekommen: mich haben sie nur als Affen dargestellt; Dich aber als Bären.“

„Nun, wir wollen's ihnen heimgeben. Wir lassen den Gegenkandidaten als Langohr in der Löwenhaut abkonterfeien.“

„Ein abominables Duell!“

Auf der letzten Station vor Etelvar harrte unserer Argonauten bereits eine starke Deputation mit Fahnen und einer Zigeunerbande an der Spitze. Begeistertes Elje empfing die Helden des Tages, als sie den Waggon verließen.

Erst als der Eilzug in vollständiger Theilnahmslosigkeit gegenüber den Ereignissen des großen Tages davongebraust war, begann Prinz Alienor einige Unruhe zu empfinden. Er sah sich allein und verlassen inmitten von etwa sechzig wildfremden Gesichtern, die ihn alle neugierig anstarrten; Einer von der Deputation, ein Landmann von herkulisch breiten Schultern und kurzem Halse, trat vor ihn hin, streckte ihm die wuchtige Rechte entgegen und hub mit dröhnender Stimme an: „Sei uns gegrüßt, Prinz Alienor, Du Sproß eines ruhmreichen Geschlechtes!“

Alienor fühlte instinktiv, daß es wohl passend sein dürfte, in die dargebotene Rechte seine eigene Hand zu legen. Und nun bekam er sie auch nicht wieder los. Der Redner hatte die Gewohnheit, die Hand eines Gefeierten, wenn es ihm erst gelungen war, dieselbe zu fassen, nicht wieder frei zu geben; er hielt sie die ganze Diktion über fest und nach jedem Satze erfolgte ein Ruck, daß der „Gefestredete“ jedes Knöchelchen knacken fühlte und mit je einem leisen Stoßgebete bald den einen bald den andern Fuß vom Boden hob. Zum Schlusse, als er ihn endlich losließ, drückte ihm dann der Redner einen Schmatz in's Gesicht, breit und fühlbar, als ob man ihm einen Bundschuh an die Wange geklebt hätte.

„Meine armen Handschuhe sind von dem Händedrucke

in Fransen gegangen!“ seufzte Alienor, als er mit Leon in den bereitstehenden, mit fünf Parade-Rossen bespannten Wagen stieg.

„Es wird auch angezeigt sein, ein andermal, wenn Du Jemandem die Hand reichst, den Handschuh auszuziehen; die Leute halten es für Hoffahrt, wenn man nicht mit der bloßen Hand einschlägt.“

„Wenn sie sich nur zuvor waschen wollten!“ jammerte Prinz Alienor.

„Zwei Dinge sind gewaschen nichts werth — merk' Dir das: Weintrauben und ein liebevoller Händedruck.“

Als die Herren im Wagen saßen, brauste wieder ein Sturm von Eljenrufen in die Lüfte, die Zigeuner stimmten den Klapka-Marsch an und der Festzug setzte sich in Bewegung. Voran sprengte ein Banderium von vierzig Reitern. Natürlich war der Staub nicht gering, der da von der Landstraße aufgewirbelt wurde und er kam ganz und gar den rückwärts fahrenden Herren zugute.

„Mir wäre es weit lieber,“ meinte zärtelnd Alienor, „wenn die Berittenen statt voraus, hinter uns her ziehen wollten. Wir ersticken ja im Staube. Könnte man sie nicht stehen machen und nach rückwärts kommandiren?“

Leon machte den Versuch und rief den Leuten nach; er erzweckte aber das gerade Gegentheil: sie ließen die Rosse

noch schärfer ausgreifen. Weder Himmel noch Erde waren vor Staub mehr zu sehen.

„Bis wir an Ort und Stelle kommen, werde ich aussehen wie ein Zigeuner am Ziegelschlage!“ lamentirte Alienor, holte aus seiner Handtasche einen Seidenschleier hervor und band sich ihn an den Hut, um sein Gesicht vor dem unausstehlichen, schwarzbraunen Staube zu schützen.

„Na, das giebt eine saubere Parade,“ sagte Leon still für sich: „ein Abgeordneten-Kandidat, der mit verschleiertem Gesichte vor seinen Wählern erscheint, wie eine Dame von zweideutiger Aufführung!“

Er wartete, bis sie an einen der großen Tümpel kamen, deren es rechts und links vom Wege eine Menge gab. „Halt ein wenig still — mir scheint, Dein Schleier ist locker geworden.“ Nun machte er sich mit der Coiffure zu schaffen und löste dabei den Lappen gänzlich los; der Wind wehte das leichte Gewebe in den Morast hinab.

Alienor jammerte um seinen Schleier; da derselbe aber nun einmal nicht mehr aufzufischen war, riß er seinen Entous-cas aus dem Futteral, spannte ihn auf und suchte in dieser Weise seinen empfindlichen Teint vor Staub und Sonnenstrahlen zu bewahren. Daß dadurch der erste Eindruck auf das wartende Publikum ein nicht minder kompromittirender werden mußte, liegt auf der Hand. Ein

Abgeordneten-Kandidat, der selbst in Hagel und Donnerwetter mit kühn gestülptem Hute ausharren muß — mit aufgespanntem Parasol!

Doch das ließ sich Alienor nun einmal nicht ausreden. Er werde sich, replicirte er, der ungarischen Konstitution zuliebe nicht zum Zigeuner bronciren lassen. Er zog richtig feierlich — mit aufgespanntem Sonnenschirme in Etelvar ein und als ihn die am Triumphbogen aufgestellten weißgekleideten Jungfrauen mit ihren Geschossen von Kränzen und Bouquets in's Kreuzfeuer nahmen, duckte er sich vollends hinter den schützenden Schirm, damit ihn ja nicht etwa eine der Kaschauer Rosenbomben in's Gesicht treffe.

Am Thore des Gemeindehauses erwartete den Kandidaten die Intelligenz der Partei mit Herrn Dumka an der Spitze.

Herr Dumka trug eine reich mit Astrachan-Fellen verbrämte Mente über den Schultern und einen Kalpak aus schwerem Edelmarderpelz auf dem Kopfe; an der Seite hatte er einen breiten, mit Silber eingelegten Paradesäbel hängen, den zwei Männer kaum aus der Scheide zu ziehen vermocht hätten; allerdings war das Prachtstück auch gar nicht dazu da, gezogen zu werden. Auch Handschuhe trug Herr Dumka; die Finger derselben waren von den Fingern der Hand nicht bis an die Spitzen ausgefüllt und schlotterten ein gutes Stück

leer über die Nägel herab, ein Detail, welches die Feierlichkeit des ganzen Aufzuges nicht wenig erhöhte. Auch die übrigen Honoratioren waren sämmtlich im Galakleide erschienen.

Der Gefeierte trat der Versammlung würdig entgegen: eine Hand in der Tasche, in der anderen den aufgespannten Sonnenschirm. Er mochte offenbar besorgen daß auch hier der Redner eine seiner Hände erfassen und so im Duett mit ihm deklamiren könnte.

Herr Dumka hub weihevoll also an:

„O Du, der Du von Deiner zartesten Jugend an Deine Tage dem Wohle des Vaterlandes gewidmet hast . . .“ (und so weiter genau dieselbe Diktion, welche Leon Wort für Wort vorausgesagt hatte.)

Alienor wollte vor Lachreiz aus der Haut fahren und bedeckte sich das Gesicht mit dem Sonnenschirme, wie mit einem Schilde, um den wackeren Kompatrioten nicht zu beleidigen; als vollends die Stelle von dem „von den schwellenden Wogen des Geschickes hin und her geworfenen Lebensschifflein“ kam, war es einzig und allein der zufällige, ausgiebige Fußtritt eines gewichtigen Honoratioren, was seine gute Laune in so weit zu paralysiren vermochte, daß er nicht in helles Gelächter ausbrach. Die Antwort auf die gediegene Peroration zu sprechen, war er indeß beim

besten Willen nicht im Stande. Leon sprang für ihn ein und improvisirte eine mit diplomatischer Meisterschaft gesetzte Rede, aus der Niemand klug zu werden vermochte. Während dann wieder die stürmischen Eljenrufe durch die Lüfte brausten, trat der Höchste unter der Geistlichkeit der Umgegend an den Gefeierten heran. (Wohlgemerkt: der Höchste nicht der Stellung, sondern der Natur nach.) Se. Hochwürden streckte die langen Arme aus, um „den Mann unserer Wahl" zu segnen und da er ihm die breiten Hände vonwegen des Parasols nicht unmittelbar auf das Haupt legen konnte, legte er sie oben darüber und segnete ihn mitsammt dem Sonnenschirm.

Hierauf stellte Herr Dumka einzeln die gutgesinnten Honoratioren des Wahlbezirkes vor: Der Herr Richter, der Herr Notar, der Herr Pastor, der Herr Kantor, der Herr Ispan, der Herr Kurator, der Herr Katastral-Schatzmeister, der Herr Postmeister, der Herr Apotheker, der Herr Gutspächter, der Herr Geschworne, der Herr Advokat, der Herr Doktor, der Herr Kooperator, der Herr Straßen-Kommissär und so fort, und dabei zählte er mit dem staunenswerthen Gedächtnisse eines Julius Cäsar Tauf- und Familiennamen all der sechzig Leute auf. Napoleon schüttelte jedem Einzelnen die Hand und freute sich sehr, daß es ihm vergönnt ist, seine Bekanntschaft zu machen.

Vom Gemeindehause ging's nach dem Kasino des Ortes, wo Alienor zu Ehren ein Banket arrangirt war, an welchem außer den eben erwähnten Honoratioren auch die Mitglieder der Deputation theilnahmen, die ihn hierher geleitet hatte. Das Maß der Begeisterung, welche hier herrschte, läßt sich kaum besser kennzeichnen, als wenn wir sagen, daß der Gefeierte je drei Toaste erwidern mußte, bevor er einmal einen Bissen vom Teller bis zum Munde zu bringen vermochte.

Als schließlich Prinz Alienor mit aller Welt per Du geworden war, begann man ihn von rechts und links in Beschlag zu nehmen und Jedermann explicirte ihm sein Privatanliegen, der Eine in's eine Ohr, der Andere in's andere; die Leute verlangten Dinge von ihm, die mit einander in diametralem Widerspruche standen, Dinge, die an die bare Unmöglichkeit grenzten, Dinge, die derart verquickt und verwickelt waren, daß kein gesunder Menschenverstand sie jemals zu verstehen vermochte und gleichwohl hing die günstige Stimmung des Wahlbezirkes von der befriedigenden Erledigung all dieser Dinge ab. Leon rührte sich die ganze Zeit über nicht von Alienors Seite, gab an seinerstatt Jedermann Antwort und Bescheid und machte, als er schließlich allzu arg in's Gedränge kam, der Herrlichkeit mit dem Kommandoworte ein Ende:

„Meine Herren! Alle Mann zu Wagen und zu Pferde! Wir haben heute noch einen weiten Weg vor uns. Die Fürstin erwartet uns zum Diner, und Abends müssen wir in Batok sein."

Die Parole fand geneigte Ohren. Alienor versicherte sich eilig seines Sonnenschirmes und war der Erste, der in den Wagen sprang. Niemand war froher als er, daß das Banket zu Ende war.

Jedes reichliche Trinkgelage pflegt die wunderbare Wirkung zu thun, daß sich die übermüthige Laune auch auf die Pferde verbreitet. Während die konstitutionelle Karavane zuvor hübsch in der Ordnung, Wagen für Wagen dahingerollt war, drängten diese letzteren jetzt zu dreien und vieren auf einmal vorwärts; jeder suchte dem andern vorzufahren; es gab verwickelte Deichseln und Stangen, wobei es natürlich ohne Lärm und Streit nicht abging; auf dem einen Wagen Jauchzen und Singen, auf dem andern Zank und wüstes Geschrei. Die Reiter fanden vor den Wagen bald nicht mehr Raum auf dem Straßendamme und wurden in die Wiesen hinabgedrängt; der Feldhüter zeterte und wetterte über den Gefeierten und seine ganze Sippschaft und der Kutscher, der den Kandidaten selber fuhr, war nicht minder in der Stimmung, in welcher solche Bursche desto schärfer drauf losjagen, je mehr man sie Schritt fahren heißt.

Unfern vom Schlosse der Fürstin hatte der Festzug einen Damm zu passiren, zu dessen beiden Seiten sich ein halb=ausgetrockneter Moraſt hinzog. Auf dieſer ſchmalen Straße trottete vor dem Zuge ein walachiſcher Bauernwagen dahin, der ein halboffenes Faß geladen hatte; die Seite ohne Boden lag nach rückwärts gekehrt.

Leon ſah die Gefahr voraus.

„Janos, ſagte er zum Kutſcher, „es wird gut ſein, ein wenig ſtill zu halten, bis der Wagen da vorne auf den Feldweg gegen Pityod hinabfährt. Unſer Sattliger ſtutzt vor dem Faß; er ſieht's für eine Kanone an."

Aber Du lieber Himmel — dem Janos hatte man gut reden! Er knallte mit der Peitſche und fuhr wie das Wetter unter die vorderſten Pferde hinein.

„Na, jetzt werden wir gleich wiſſen, ob der Segen auf Deinen Sonnenſchirm auch verfangen hat?" ſagte Leon und machte ſich die Füße vom Mantel frei, um ſich zum Sprunge bereit zu halten.

In dieſem Augenblicke wurde drüben am Hügel vor dem Schloſſe ein Mörſer losgebrannt. Die Pferde meinten natürlich, das Faß habe ſo fürchterlich geknallt, riſſen zur Seite aus und im nächſten Momente flog das ganze Parade=geſpann, Roß und Wagen ſammt Herr und Knecht vom Damme hinunter, kopfüber in den Moraſt hinein.

Leon war rechtzeitig aus dem Wagen gesprungen. Ihm widerfuhr weiter keine Unannehmlichkeit, als daß er bis an die Knie in den weichen Tümpel fiel; Alienor aber plumpste mit Haut und Haar seiner ganzen Länge nach derart in den lockern Schlamm hinein, daß sein vollständiges umgekehrtes Basrelief, gleich einem Bildhauermodelle darin abgedruckt blieb.

Ein ernster Unfall war nicht zu beklagen. Die scheugewordenen Pferde rissen Deichsel und Stange los und galoppirten ohne Wagen geradenwegs heimwärts, dem Schlosse zu; dem Kandidaten verhalfen seine Getreuen wieder auf's Trockene und machten sich dann mit den Taschenmessern über ihn her, um ihm, wie einer neu ausgegrabenen pompejanischen Statue den Lehm vom Leibe zu kratzen; nur der Sonnenschirm war bei dem Abenteuer leider in Lappen und Brüche gegangen.

„So, in diesem Aufzuge sollen wir nun der Fürstin unsere Aufwartung machen!“ seufzte Alienor, als er wieder einigermaßen ruhig geworden war und sein schändlich zugerichtetes Nationalkostüm betrachtete.

„In diesem Aufzuge werden wir gerade sehr interessant sein, „tröstete ihn Leo. Siehst Du, die Aventure ist ein überaus gutes Omen: keine Wahl, bei der der Kandidat nicht umgeworfen wird; trägt er nun bei dem Unfalle seine

geraden Glieder unversehrt davon, so ist das ein sicheres Kriterium guten Glückes. Die Moraſtprobe hätten wir nunmehr glücklich bestanden. Durch diesen Salto mortale haben Deine Chancen um hundert Prozent gewonnen. Die Damen werden in ihrem Schrecken für Dich schwärmen und die Wähler beten Dich an vonwegen des Moraſtes, mit dem Du über und über besudelt bist. Dem Kutscher wollen wir zur Belohnung wahrhaftig einen halben Fünfziger geben."

„Jawohl: fünfundzwanzig."

„Ad vocem: „Halbe Fünfziger" — flüsterte Herr Dumka Leon in's Ohr. „Die halben Banknoten thun gehörig ihre Wirkung. Wissen Sie davon?"

„Allerdings," erwiderte Leon eben so leise. „Die anderen Hälften hat man mir zugeschickt. Ich begreife nur nicht, warum man sie nicht unmittelbar Ihnen übergeben hat?"

„Das hat seinen guten Grund. Ich bin bei dem Wahlakte einer der „Vertrauensmänner"; ich muß während der ganzen Abstimmung mit in der Kommission sitzen; dort kann ich nun doch nicht wohl die andere Hälfte der Banknoten unter die Wähler vertheilen. Die Leute sind bereits dahin instruirt, sich diesfalls an Sie zu wenden; Sie fungiren hier in keiner amtlichen Eigenschaft."

„Wie viele sind denn bereits an Mann gebracht?"

„Achthundert Stück; so viele Wähler stehen in unseren

Listen. Wir müssen sonach mindestens noch hundert und sechzig zusammentreiben."

„Nun wir wollen arbeiten, bis wir von Ihnen das Aviso erhalten: der Beutel ist leer."

Mittlerweile hatten die hochgeneigten Wähler mit Taschenmessern und Pferdestriegeln, so gut es eben gehen wollte, ihren Prinzen Alienor vom Moraste reingekriegt und setzten nun die beiden Helden des Tages in Herrn Dumka's Wagen. Fortan ging der Aufzug bis zum Schlosse hübsch ruhig und in Ordnung von Statten. Der Artillerie an den Mörsern hatte man durch Galopins bedeuten lassen, nicht mehr zu schießen.

Im Schlosse der Fürstin war ein Wunder geschehen. Mittags um zwölf Uhr war alle Welt auf den Füßen, alle Fenster standen offen. Was die Fürstin seit Jahren Niemandem zu Gefallen gethan hatte: ihre Stunden des Wachens von der Nacht auf den Tag zu verlegen, — dazu hatte sie heute die constitutionelle Aufregung bewogen. Sie hatte es über sich vermocht, Gespensterseherei und Launen welche das menschliche Herz weit zwingender beherrschen als Glaube und Ueberzeugung, für diesen einen Tag zu beherrschen; sie sperrte ihre Einbildung in den Carcer und trat hervor an das Tageslicht.

Und dazu hatte sie gerade den lautesten, lärmendsten

und bewegteſten Tag gewählt, an dem Hunderte und Hunderte von Menſchen kommen und gehen, deren man ſich freut, wenn ſie kommen und nicht minder freut, wenn ſie wieder gehen.

In den Sälen und den geräumigen Corridoren waren für die Gäſte lange Tiſche gedeckt.

Die Fürſtin trug moderne Toilette; ja ſie hatte ſogar das ihr im Grunde der Seele verhaßte Korſett angelegt; das war wohl die höchſte Ehre, die ſie ihren Gäſten nur immer erweiſen konnte.

In Geſellſchaft der Fürſtin waren Prinzeſſin Raphaela, Madame Coryſande und Livia. Heute wurden die Damen nicht mit dem anatomiſchen Muſeum gequält; im Gegentheil, ſie bekamen eine Beſchäftigung für Frauenhände: ſie ſtickten an der bewußten Seidenfahne.

Alle Vier arbeiteten daran an den vier Seiten des Stickrahmens, um das Werk raſch zu fördern: die Zeit bis zur Wahl zählt nur mehr nach Tagen. Das Wappen, in Gold und Seide geſtickt, iſt fertig, desgleichen die Umſchrift in Gold mit Silber durchwirkt; nun iſt nur mehr die Bordure zurück: eine grüne Lorbeer-Guirlande mit rothen Beeren; an dieſer arbeiten die Damen eifrig alle Vier.

Als das Krachen der Mörſer verkündete, daß die Gäſte nahen, ließen ſie die Arbeit ruhen und laſen ſorgfältig die

Flocken und Fäden der Stickseide von den Kleidern, die daran haften geblieben waren, damit ja Niemand ahnen könne, was sie fertigten. Da, einige Minuten später, kam der Kammerdiener, der auf dem Thurme des Donjon als Avisoposten placirt worden war, leichenblassen Gesichtes in's Zimmer gestürzt und meldete an allen Gliedern zitternd: „Die Herren sind vom Damme in den Morast gestürzt!“ Und wenige Secunden später schollen die Hufschläge der Pferde vom Schloßhofe herauf, die mit der losgerissenen Deichselstange hereingestürmt kamen.

Die Damen liefen in die Vorhalle hinunter. Eine von ihnen war erbleicht bis hoch in die Stirne hinauf.

Doch in demselben Augenblicke kam auch schon einer von den Reitern des Banderiums mit der beruhigenden Botschaft in den Schloßhof gesprengt:

„Bitte nicht zu erschrecken, Excellenz. Es ist kein Unglück geschehen.“

„Wer hat Sie geschickt?“ fragte die Fürstin.

„Herr Napoleon.“

In jenes bleiche Gesicht kehrte die Lebensfarbe wieder. Die Fürstin schickte die zwei jungen Mädchen hinauf in ihre Zimmer. Es war voraussichtlich, daß die erwarteten Gäste in einem Aufzuge ankommen werden, in welchem man nicht gerne jungen Damen begegnet.

„Madame Coryſande wird für die Herren Sorge tragen.“

Oh, Madame Coryſande unterzieht ſich der Aufgabe mit größtem Vergnügen. Leidende pflegen, — die Beule, die ſich vielleicht Einer oder der Andere an die Stirne gefallen hat, mit kalter Meſſerklinge niederdrücken, — auf eine Quetſchung am Arme Eisumſchläge legen, — oh das ſind Werke der Barmherzigkeit, die ſie ſo gerne übt.

Indeſſen hätte in der menſchlichen Natur eine große Wandlung vor ſich gehen müſſen, wenn die zwei jungen Mädchen nicht hätten hinter den Jalouſien des Stockwerkes hervor nach den umgeworfenen Argonauten auslugen ſollen, die wenige Minuten ſpäter ohne Eljenrufen und Muſikbegleitung in den Schloßhof einfuhren.

Von Eleganz war an den Herren ſo gut als gar nichts wahrzunehmen. Beide waren über und über voll Moraſt. Doch gerade in ſolchem Zuſtande bekundet ſich der Mann als ſolcher. Alienor war kaum zu erkennen. Man war gewohnt, ſein Geſicht immer nur lilienweiß und roſenroth angehaucht zu ſehen; jetzt mit der koſtbaren erdbraunen Pomade aus dem Straßenſumpfe über und über beſchmiert, ſah er einem Zigeuner vom nächſtbeſten Ziegelſchlage in der That zum Verwechſeln ähnlich. Dazu war er übellaunig, hielt ſich mit beiden Händen ächzend die linke Seite, und als man ihn vom Wagen hob, ſchien es, als ob ihn das

rechte Bein ganz unsäglich schmerzte. Er machte Alles in Allem eine pitoyable Figur. Leon dagegen, der noch weit kothiger war, denn an ihm hatte Niemand geschabt und gebürstet, sprang mit elastischem, energievollem Schwunge aus dem Wagen und eilte heitern Antlitzes den beiden Damen entgegen, die unten in der Halle geblieben waren; durch Koth und Morast leuchtete in seiner Erscheinung gleichwohl der wahre Cavalier hervor.

„Wir haben keinen Schaden genommen, Excellenz. Der Kutscher ist an dem Unfalle nicht schuld; ich selbst habe das ganze Malheur verursacht."

„Wollen die Herren in Ihre Zimmer gehen, um sich umzukleiden. Madame Coryfande, ich bitte Sie, für unsere Gäste zu sorgen. Herr Dunka wird die Güte haben, sich der übrigen Gesellschaft anzunehmen."

(„Selbst in diesem Augenblicke ist seine nächste Sorge die, den armen Diener vor den Folgen seiner üblen Aufführung zu bewahren," flüsterte Madame Coryfande der Fürstin zu.)

„Ich kann Ihnen leider Gott nicht die Hand reichen, liebe Madame Coryfande; ich muß mich nothwendig zuvor waschen," sagte Leon scherzend.

Nachdem die Fürstin sich zurückgezogen hatte, traf Madame Coryfande unumschränkt ihre Anordnungen; der

Kammerdiener sollte dem Prinzen, der Hufhußar Leon beim Umkleiden behülflich sein.

„Lassen Sie nur mich für uns sorgen, liebe gute Madame Coryfande. Sie wissen ja, ich habe mich in meinem Leben von Niemanden an- und auskleiden lassen, und was den Herrn Candidaten betrifft, so fungire, so lange wir zusammen reisen, ich als sein Kammerdiener; ich ziehe ihn an, ich wasche und kämme ihn, ich wecke ihn des Morgens und bringe ihn des Abends zu Bette. Das gehört schon so mit zu den Pflichten und Privilegien eines Kortesführers."

Und er ließ sich in der That dieses sein Vorrecht nicht streitig machen.

Dem Prinzen mußte man die engen und durchnäßten Kleidungsstücke mit dem Taschenmesser einzeln vom Leibe trennen.

„Gott sei Dank, so bin ich nun doch wenigstens dieses fürchterliche Costüm los!" seufzte Alienor erleichtert auf.

„Los, meinst Du? Ach nichts weniger als das, Du armes, bedauernswürdiges Opfer der constitutionellen Rechtsgepflogenheit in Ungarn! Was ich soeben von Dir losgeschält habe, das war vorerst nur der „Zrinyi"; nun liegt da in Deinem Koffer noch der „Attila" und wenn auch dieser in Lappen geht, ist immer noch der „Kazinczy", ja sogar eine „Victoria" mit bleiernen Knöpfen in Reserve, bei volks-

thümlichen Anläſſen zu tragen. Dein Papa hat mich ja mit Deiner vollſtändigen Equipirung betraut."

„Um's Himmels willen, Du führſt alſo eine complette Theatergarderobe für mich im Mantelſacke?"

„Dafür ſollteſt Du mir nur Dank wiſſen."

Alienor mußte ſich wohl oder übel neuerdings als ungariſcher Cavalier coſtumiren. Sogar den Schnurbart drehte ihm Leon in kühne Spitzen auf.

„Nun ſieh Dich einmal da im Spiegel an — biſt Du nicht ein ganz anderer Junge als daheim? Schon dieſe zweitägige Reiſe hat Dir eine friſche Lebensfarbe über das Geſicht gegoſſen; bis Du nach Hauſe kommſt, haſt Du ein ſo vollkommen männliches Ausſehen, daß man Dich gar nicht wieder erkennt."

„Sottiſen muß ich mir auch noch obendrein ſagen laſſen. — Ich bin in ſeiner Hand auf Gnade und Ungnade!"

„Heute eroberſt Du alle Frauenherzen."

Leon hatte ſich ſammt ſeinem Klienten in der That ſo ſtattlich herausgeputzt, daß ſie ſich mit Erfolg vor aller Welt ſehen laſſen durften.

Alienors Angeſicht war von dem fatalen Zufalle her allerdings noch immer ein wenig verdüſtert, doch Leon gelang es alsbald, auch dieſes Wölkchen von Unmuth zu verſcheuchen. Soeben trat nämlich Herr Dumka mit freundlich

lächelndem Gesichte in's Zimmer, um sich nach dem Befinden der Herren zu erkundigen.

Der Mann kam Leon gerade recht!

„Lieber Herr Dumka, ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit ersuchen. Ich muß an die „Posaune" über die Ereignisse des heutigen, glorreichen Tages berichten; nun habe ich aber in der Eile nicht die Zeit gefunden, mir die meisterhafte, herrliche Rede niederzustenographiren, mit der Sie unsern Candidaten begrüßt haben. Möchten Sie nicht so freundlich sein, mir die Ansprache zu dictiren."

Herr Dumka ging ohneweiteres in die Falle.

„O mit größtem Vergnügen!" und damit schickte er sich sofort an, dem demosthenischen Meisterwerke die Verewigung zu sichern. Er kaute die ganze Diction Leon Wort für Wort vor, der das Zeug mit wahrem Hochgenusse in sein Notizbuch stenographirte und ihm dabei jedes Wort nachbrummte: „O Du . . . Du, der Du . . . Du, von den Tagen Deiner zartesten . . . . zartesten, Jugend an . . ." und so weiter. Eine Weile hielt Alienor die Geschichte aus; er stopfte sich bald das Taschentuch, bald den Handschuh in den Mund und nagte dann zur Abwechslung wieder einmal an seiner Hutkrämpe, um das Lachen zu unterdrücken. Leon syllabisirte das oratorische Meisterwerk unbeirrt weiter: „Dein von des Geschickes . . . . schickes, schwellenden Wogen

. . . . . ellenden Wogen . . . hin und her —". Nun vermochte aber Alienor nicht länger mehr an sich zu halten. Er versetzte Leon einen Puff in den Rücken, daß ihm der Stift aus der Hand flog und stürzte zur Thür hinaus. Draußen fiel er dem Kammerdiener um den Hals, der ihm eben in den Wurf kam, und ließ an seinem Busen der lange unterdrückten Lachlust ungebunden freien Lauf. Der Kammerdiener, der arme Mensch, vergaß vor Bestürzung und Staunen ganz und gar, wozu er denn eigentlich gekommen war.

Herr Dumka schüttelte den Kopf. Es begann sich die Besorgniß in ihm zu regen, der Candidat habe sich am Ende bei dem Falle gar das Gehirn erschüttert. Er konnte nicht begreifen, was es denn dabei zu lachen gebe, „wenn günstige Winde das Lebensschifflein dem sichern Hafen entgegenführen —?" Zwei frühere Candidaten waren von dem Passus doch bis zu Thränen gerührt gewesen —!

(„Wozu bringst Du mich denn aber nur in die Lage, dem braven, wackern Mann in's Gesicht lachen zu müssen?" sagte Alienor unter vier Augen vorwurfsvoll zu Leon.)

(„Weil ich nicht will, daß Du den Damen über Tische ein griesgrämiges, essigsaures Gesicht schneidest.")

Ein Lakai erschien, die Herren zu Tische zu rufen. Im großen Wappensaale des Schlosses war für dreißig Personen gedeckt; die übrigen Gäste hatten im großen

Korridor Platz gefunden, von wo alsbald brausend der begeisterte Jubel heraufdrang, welchen die Toaste auf den Kandidaten wachriefen. Auch im Saale selbst herrschte eine ungezwungene heitere Stimmung, nachdem vorerst Leon den Herrschaften des Hauses die Versicherung wiederholt hatte: der Unfall habe ganz und gar nichts zu bedeuten; der Kandidat habe eben durch eine etwas unmittelbare Berührung die Bekanntschaft seines Wahlbezirkes gemacht und bei dieser Gelegenheit unzweideutige Beweise der „Anhänglichkeit“ desselben davongetragen.

Herr Dumka flüsterte sämmtlichen Gästen der Reihe nach in's Ohr: es sei der Fürstin nicht angenehm, wenn bei ihrem Tische Toaste ausgebracht werden. Damit suchte er jedem Vorwurfe darüber zuvorzukommen, daß er selber es unterließ, sein Glas auf das Wohl des Prinzen zu erheben. Die Versäumniß hatte auch durchaus nicht etwa in rügenswerther Unaufmerksamkeit, sondern in höheren Rücksichten ihren Grund.

Als das glänzende Gelage zu Ende war, sprach die Fürstin zu Leon:

„Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen etwas zeigen. Prinz Alienor mag hier bei den Damen bleiben. Er darf es noch nicht sehen, denn es soll eine Ueberraschung für ihn werden.“

Sie führte ihn in das Arbeitszimmer und nahm die Decke von dem Stickrahmen, mit welcher die fast vollendete Fahne verhüllt war. Sie erzählte ihm, in wie kurzer Zeit die Arbeit gefertigt worden sei, wie sie alle Vier emsig daran gesessen; Raphaela habe diese Partie, Livia jene ausgeführt; von jedem einzelnen Buchstaben erfuhr er, welche der Damen ihn gestickt habe. Die bewundernden Lobpreisungen Leons nahm die Fürstin mit zufriedenem Lächeln entgegen.

„Sie soll sein Siegespanier sein, wenn Ihr im Triumphe zurückkehrt."

„Und wir wollen Alles aufbieten, Fürstin, um zu triumphiren."

Mittlerweile war es Zeit geworden, an den Aufbruch zu denken. Der Tag ging zur Neige und man mußte am selben Abende noch in Batok eintreffen, wo das Gros der Partei versammelt war. Man erwartete daselbst den Kandidaten zu einem großen Gelage; es standen Festivitäten und Allotria aller Art — was man so eine „Grand-Hetz" nennt — in Aussicht. Jedermann beeilte sich sonach, Abschied zu nehmen und seinen Wagen und seine Reisegefährten aufzusuchen. Für Alienor stand das sanfteste Gespann der Fürstin in Bereitschaft.

Beim Abschiede fand Livia Gelegenheit, Leon zuzuflüstern: „Geben Sie Acht auf sich.“

Leon erwiderte ebenso leise: „Ich habe ja Jemanden, der für mich betet.“

Als sie in den Wagen stiegen, sagte Alienor zu Leon:

„Du, diese kleine Livia ist ein allerliebstes Kind. Raphaela gewinnt durch den Umstand, daß sie Beide „unzertrennlich“ sind, nicht wenig an Werth.“

Leon warf unter der tief in die Augen gedrückten Hutkrämpe hervor dem Prinzen einen Blick zu, der ungefähr besagte: „Du, wenn ich Dich einmal umwerfe, so brichst Du das Genick!“

Der Festzug, hundertzwanzig Wagen und fünfzig Reiter stark, trabte auf der Landstraße dahin. Jeder Wagen führte eine wehende Fahne, jeder Reiter hatte desgleichen ein Fähnlein mit der Stange im Stiefelschafte stecken, der Wagen des Kandidaten war mit Blumenkränzen geschmückt. Auf allen Hüten prangten die weißen Federn mit seinem Namen.

Es ist doch ein schönes Ding um die Berühmtheit.

* * *

Nachdem die lärmende Schaar der Gäste das Haus geräumt hatte, suchten die Damen in Etelvar das Arbeits-

zimmer wieder auf. Die Zeit drängte und die Lorbeerguirlande giebt unglaublich mühsame und langweilige Arbeit: man mußte sich sputen. Der Wind hatte noch kaum die Staubwolke verweht, welche hinter den Abziehenden emporwirbelte, als die Damen schon wieder am Stickrahmen saßen und emsig die Nadel handhabten.

„Wie gut Prinz Alienor heute aussah," begann Livia.

„In der That, es gereicht ihm nur zum Vortheile, daß ihn die Sonne und der Wind ein wenig durchgeblasen hat: seine Schönheit hat dadurch einen männlichen Ausdruck bekommen," bemerkte Madame Coryfandé.

„Den bedeutendsten Einfluß hat die Veränderung auf seine Manieren und seinen Charakter geübt," sagte die Fürstin. „Er ist aufgerüttelt aus seiner bisherigen Stagnation; er beginnt sich für die öffentlichen Angelegenheiten zu interessiren; der Thatendrang ist in ihm erwacht: es wird ein wackerer Mann aus ihm werden."

„Oh, er ist ohne Frage ein ganz vortrefflicher Mensch; er ist so sanft und freundlich," ließ sich Livia vernehmen.

„So ganz mein Ideal eines Mannes," setzte Madame Coryfande hinzu. „Mir gefallen die Männer am besten, die so sanft, so hingebend, so ganz ohne Prätension und Herrschsucht sind."

„Und dazu hat er guten Humor und eine scharfe Urtheilskraft," fuhr die Fürstin fort.

Raphaela sagte gar nichts. Sie sah nur zuweilen Livien an, wenn diese so eifrig das Lob des Prinzen redete, und zwar fast direkt an ihre Adresse gerichtet, als ob sie ihr an den Augen absehen wolle, wie sie denn über das Thema denke.

„Oh, ich bin fest überzeugt, daß er obsiegen wird," ereiferte sich Livia.

Nun nahm auch die Prinzessin das Wort:

„Prinz Alienor thut durchaus nicht wohl daran, daß er Napoleon Zarkany zu seiner Empfehlung mit sich führt."

„Weshalb denn nicht?" entgegnete die Fürstin-Mutter. „Napoleon ist für diese Rolle wie geschaffen. Er ist ein bedeutender Redner, er kennt das Volk, er ist findig, gewandt und unerschrocken, eifrig und von unermüdlicher Ausdauer: er hat die Gabe, Jedermann für seine Sache zu gewinnen."

„Um so schlimmer für den Prinzen," sprach Prinzessin Raphaela.

Die drei Damen ließen sämmtlich ihre Nadeln im Stoffe stecken und sahen erstaunt die Prinzessin an.

„Wie verstehst Du das?" fragte die Fürstin achselzuckend.

„Deshalb braucht Ihr die Arbeit nicht ruhen zu lassen; wir können plaudern und dabei doch sticken. Leihe mir einen Faden von Deiner Seide, Livia. Ei, weshalb pressest Du denn die Hand so fest zusammen, als ob ich Gott weiß was von Dir verlangen würde? — Also saget einmal: wenn die Frauen gleichfalls Stimmrecht besäßen, welcher der beiden Herren würde das Mandat des Etelvarer Wahlbezirkes davontragen: Prinz Alienor Nornenstein oder Leon von Zarkany?“

„Ah, ah!“ riefen die Fürstin und Madame Coryfande mit einem Anfluge von Entsetzen gleichzeitig aus. „Das ist stark!“

Livia aber hatte in diesem Augenblicke Nadel und Faden verloren. Sie starrte Raphaela betroffen an, als ob sie sagen wollte:

„Auch Du?!“

Raphaela blickte mit dem Lächeln der Ueberlegenheit bald ihre Mutter, bald Madame Coryfande an.

„Jenun, machen wir einen Versuch. — Wir sind hier unser vier Frauen beisammen, arrangiren wir eine Probe-Abstimmung, natürlich eine geheime.“

„Wie das?“

„Dort auf dem Präsentirteller liegen Zucker- und Chokoladen-Bonbons, die einen sind weiß, die anderen

schwarz. Ballotiren wir damit. Jede von uns nimmt ein weißes und ein schwarzes Bonbon und steckt eines derselben in den Mund, das andere hier in das Stickkörbchen. Die weißen zählen für Leon Zarkany, die schwarzen für Prinz Alienor. Wir wollen dann sehen, wie viele weiße Bonbons sich im Körbchen befinden werden."

„Nicht eines! auch nicht ein einziges!" ereiferte sich Coryfande. „Schon der Gedanke, die bloße Vorstellung ist ein Widersinn!"

„Gut. Bitte, sich mit Bonbons zu versehen. Du erlaubst doch den Scherz, Mama? Betheilige Dich doch auch daran."

Die Fürstin war heiterer Laune.

„Ah, wir würden unser dann vier sein und es könnte auf beide Seiten die gleiche Stimmenzahl entfallen."

„Nein, nein," vermaß sich Coryfande, „nicht ein weißes Bonbon wird im Körbchen sein."

„Ich bitte Dich," drängte Raphaela ihre Mutter, „spiele doch mit uns „konstitutionelle Abstimmung".

„Nun gut denn," sprach die Fürstin und war die Erste, die sich Bonbons von der Platte nahm.

„Wir wollen in der alphabetischen Reihenfolge unserer Vornamen abstimmen," beantragte Raphaela.

„Nun, dann ist Madame Coryfande die Erste. Also noch einmal: die weißen Bonbons zählen für Napoleon, die schwarzen für Alienor."

Madame Coryfande erhob sich mit affektirter Ziererei vom Stickrahmen und trat an den Tisch, auf welchem die Wahlurne: das Stickkörbchen, stand. Eines ihrer Bonbons fiel hinein, das andere verschwand zwischen ihren Lippen.

„Nun ist an Livia die Reihe."

Dem Mädchen zitterte sichtlich die Hand, als sie ihr Votum dem Körbchen anvertraute.

„Jetzt folge ich, und zum Schlusse Raphaela," sprach die Fürstin. Sie hieß Madeleine.

Die Abstimmung war beendigt. Die Bonbons wurden auf den Tisch ausgeleert und siehe da — Wunder über Wunder! — dem Körbchen entrollten: drei weiße, und nur ein einziges schwarzes Los! —

Drei Stimmen für Napoleon und nur eine einzige für Alienor! —

Unter vier Votanten drei Verräther!

Das ist denn doch unerhört!

Die vier Damen sahen einander verblüfft an.

Die Eine, welche die schwarze Kugel in das Körbchen

geworfen hatte, war allerdings über die anderen Drei im Reinen. Aber welche war eben diese Eine?

Raphaela lachte laut auf.

„Nun! — habe ich Euch's nicht gesagt?“

Alle Vier schickten sich an, eifrig an ihrer Fahne weiter zu arbeiten.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jókai, Mór,

Die Komödianten des Lebens Roman

Bd.: 2. Theil

Berlin 1876
P.o.rel. 8115 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336872-1